

nica

Classica

# LATEIN FORUM

HEFT 43  
MAI 2001

- Columbus-Brief
- Alte Sprachen im Internet
- Fächerübergreifender Unterricht
- Mittellateinische Notariatsimbreviatur
- Abgussmuseum an der Univ. Innsbruck



## Inhaltsverzeichnis

- **Christophorus Columbus: Epistola de insulis nuper inventis** 1  
(Hermann Niedermayr, Innsbruck)
- **Die Alten Sprachen im Internet** 28  
(Gottfried Siehs, Innsbruck)
- **„Omnia aliena sunt, tempus tantum nostrum est“ - oder Von der fächerübergreifenden Aktualität des Latein-Unterrichts** 30  
(Martina Adami, Südtirol)
- **Die erste Erwähnung von Lienz - eine mittellateinische Notariatsimbreviatur als wichtige historische Quelle** 47  
(Meinrad Pizzinini, Innsbruck)
- **Das Museum von Abgüssen und Originalen antiker Kunst des Institutes für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck** 52  
(Dietrich Feil, Innsbruck)
- **Antikerückblick IV der Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck** 59  
(Florian Schaffenrath, Innsbruck)
- **Latein Forum Bibliothek** 63

Wir bitten, den Mitgliedsbeitrag in der Höhe von ATS 150,-  
mittels beiliegenden Zahlscheins zu überweisen.

### Kontaktadressen = Redaktion Latein Forum

- |   |                 |
|---|-----------------|
| ✍ Christine Leichter, Kapuzinerstr. 8, 6020 Innsbruck | ☎ 0664/1530501  |
| ✍ Harald Pittl, Recheisstr.8, 6060 Hall i.T.          | ☎ 05223/53 0 45 |
| ✍ Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck         | ☎ 0512/93 31 23 |
| ✍ Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck           | ☎ 0512/39 19 02 |
| ✍ Hartmut Vogl, Gallusstr. 59, 6900 Bregenz           | ☎ 05574/53 2 10 |

Email: [latein-forum@asn-ibk.ac.at](mailto:latein-forum@asn-ibk.ac.at)

Impressum: Latein-Forum, Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,  
c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, 6020 Innsbruck  
**Bankverbindung: HYPO-BANK (57000) 210 080 477**

## Christophorus Columbus: Epistola de insulis nuper inventis

Hermann Niedermayr

### Didaktische Begründung für die Einbeziehung des Columbus-Briefes in eine Lektüresequenz „Americana Latina“

Auf Grund ihrer inhaltlichen Attraktivität gehören neulateinische Texte über die so genannte Entdeckung Amerikas mittlerweile zum Standardrepertoire eines modernen Lateinunterrichts. Folgende Anbindungen an konventionelle Themen des Lektürekannons bieten sich an:

**Ethnographie:** Die Beschreibung der Sitten der Indianer kann als Parallele zur Schilderung der gallischen und germanischen Sitten bei Caesar und Tacitus herangezogen werden. Dabei lässt sich aufzeigen, wie ethnologische Denkmuster, die schon in der Antike (seit Herodot) topischen Charakter angenommen hatten, die Sichtweise der neuzeitlichen Entdecker prägen (die „Fremden“ oszillieren zwischen den beiden Polen „edle, unschuldige Wilde“ und „unzivilisierte, menschenfressende Barbaren“; vgl. besonders BITTERLI [1982], NIPPEL und SIEBENBORN).

**Segen und Fluch der Seefahrt:** Nach antikem Denken markiert das Aufkommen der Schifffahrt den Beginn des frevelhaften Eisernen Zeitalters (Ovid, met. 1, 94-96. 132-134). Das Überqueren des *Oceanus dissociabilis* wird als Hybris gebrandmarkt (Horaz c. 1, 21-24). Besonders ergiebig für diese Thematik ist das zweite Chorlied in Senecas Tragödie *Medea* (V.301-379), das die Seefahrt für die negativen Auswirkungen der Kolonisierung und Kulturvermischung verantwortlich macht. Nicht ohne Grund nahm Columbus die Schlussverse 374-379 in sein „Buch der Prophezeiungen“ auf: *venient annis / saecula seris, quibus Oceanus / vincula rerum laxet et ingens / pateat tellus Tethysque novos / detegat orbis nec sit terris / ultima Thule*. Die Vision vom „Land im Okeanos“ westlich der „Säulen des Herakles“ spiegelt sich in mehreren antiken Texten wider (DEMANDT, 161-164). Als mittellateinischer Text empfiehlt sich die in der Tradition irischer Schiffermärchen stehende Meerfahrt des hl. Brendan (*Navigatio S. Brendani*, um 900 verfasst). Die Beliebtheit dieser Legende führte gelegentlich dazu, in der historischen Figur des Mönchs Brendan (gest. 577) den ersten Entdecker Amerikas zu sehen (Textausschnitt bei WALZ, 168-173; jetzt auch SCHAIBLE [2000]).

**Imperialismus(kritik):** Die Themen „Römischer Imperialismus“ oder „Rechtsphilosophie“ können sinnvoll durch eine Unterrichtseinheit „Europäisierung der Erde am Beispiel der spanischen Conquista“ in die Neuzeit fortgeführt werden. Schon 1539 bestritt der Dominikaner Francisco de Vitoria in seinen juristischen Vorlesungen *De Indis recenter inventis et de iure belli Hispanorum in barbaros relectiones* den Anspruch der Spanier, sie hätten die neu entdeckten Länder rechtens in Besitz genommen und die gewaltsame Missionierung der Indios sei jedenfalls zu rechtfertigen (Text bei JOHN, 14f. u. 18). Die Debatte erreichte ihren Höhepunkt in der berühmten Kontroverse zwischen Juan Gines de Sepúlveda und Bartolomé de Las Casas bei der Konferenz von Valladolid 1550. Dabei handelt es sich um „eine der paradigmatischen Auseinandersetzungen“



zungen der beginnenden Neuzeit“ (SCHÄFER [1984], 67; Texte ebd., 85-91). Vor allem Las Casas' *Adversus persecutores et calumniatores gentium novi ad Oceanum reperi mundi Apologia* zählt, obwohl sie erst 1975 in fotokopierter Form ediert wurde, zu den „Grundtexten Europas“ (MAIER; Texte ebd., 77-92; ebenso bei JOHN, 20-24).

**Weiterwirken von Kultur und Sprache der Römer bis zur Neuzeit:** Im Rahmen dieses (leider fakultativen) Lehrplanthemas können lateinische Amerika-Texte *suo iure* ihren Platz finden, etwa neben der *Utopia* des Thomas Morus, die bekanntlich den Berichten über die Entdeckung der „Westindischen“ Inseln wesentliche Impulse verdankt (KLOWSKI [1987], 78-82; BELDE [1987]). Die Rolle des Lateinischen als Schlüssel-fach europäischer Tradition ist Schülern nur dann begreiflich zu machen, wenn man den klassizistisch geprägten Lektürekanon (ausschließlich antike Werke von Catull bis Tacitus) transzendiert und spätantiken, mittel- und neulateinischen Texten einen höheren Stellenwert einräumt. Bei der Beantwortung der umstrittenen Frage, ob der 12. Oktober 1492 wirklich als „Sternstunde der Menschheit“ (DEMANDT) angesehen werden kann, empfiehlt sich die Kooperation mit dem Geschichte-Lehrer.

Der beliebteste (und durch die Klett-Ausgabe am besten erschlossene) Text der *Americana Latina* ist zweifellos der in Briefform verfasste Reisebericht *Mundus Novus* des **Amerigo Vespucci** (1451-1512). Der Vespucci-Brief eignet sich vorzüglich zur Interims- oder Ergänzungslektüre, aber auch schon zur Überganglektüre (dazu jüngst KI-OSCHA). Vespucci, ein in Sevilla tätiger Bankkaufmann florentinischer Herkunft, hatte bereits 1499/1500 an einer Atlantiküberquerung unter dem Kommando des Spaniers Alonso de Hojeda teilgenommen, wechselte dann jedoch in portugiesische Dienste über und begleitete 1501/02 Goncalo Coelho bei seiner Erkundungsfahrt entlang der brasilianischen Küste. Der notorische Hochstapler Vespucci nahm in seinen Reiseberichten das Hauptverdienst an beiden Unternehmungen für sich in Anspruch; seine Teilnahme an zwei weiteren Transatlantikfahrten, von denen er ausschließlich selbst berichtet, wird



Theodor Galle, *America*  
(Kupferstich nach Johannes Stradanus, Ende 16. Jh.)

von der modernen Forschung überhaupt in das Reich der Legende verwiesen. Seine in Briefform verfassten Reiseberichte profitierten vom Buchdruck als neues Publikationsmedium und fanden beim sensationshungrigen europäischen Publikum reißenden Absatz. Vespucci versteht sich auf lebendige und farbige Schilderungen der Neuen Welt; vor allem die Beschreibungen der sexuellen Promiskuität und des Kannibalismus der Indianer stießen bei seiner Leserschaft auf neugieriges Interesse. Vespuccis italienische

Briefberichte sind nur teilweise erhalten, so z. B. der Soderini-Brief (benannt nach seinem Adressaten Piero Soderini, dem damaligen Stadtoberhaupt von Florenz) oder der Bartolozzi-Brief (benannt nach dem Historiker, der ihn im 18. Jh. auffand).

Die weitaus stärkste Verbreitung erfuhr jedoch das Sendschreiben, das er 1503 an Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici (1463-1503), einen Angehörigen der jüngeren Linie des Hauses Medici, gerichtet hatte. Das italienische Original dieses Briefberichts ist verloren; die von einem anonymen Übersetzer erstellte und mit *Mundus Novus* betitelte lateinische Fassung war der Grundtext, von dem aus Übersetzungen in diverse Natio-

nalsprachen erstellt wurden. Allein die deutsche Übersetzung brachte es von 1505 bis 1508 auf mindestens zwölf Auflagen. Stefan ZWEIG hat in seinem postum erschienenen Essay „Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums“ meisterhaft die Wirkung dieser fünfseitigen Flugschrift erzählt. Mit Recht äußert ZWEIG die Ansicht, dass am *Mundus Novus*-Brief weniger der von ethnographischer Topik gekennzeichnete Inhalt, sondern sein programmatischer Titel revolutionär sei. Mit ihm macht Vespucci die epochale Erkenntnis kund, dass die neu entdeckten Länder nichts mit den von Marco Polo geschilderten Ländern Cipangu (Japan) und Cathay (China) zu tun haben, wie noch Columbus felsenfest meinte. Folgende Passage aus dem Anfang des *Mundus Novus*-Briefs nennt ZWEIG (33) die „erste Unabhängigkeitserklärung Amerikas“:

Quasque (sc. regiones) Novum Mundum appellare licet, quando apud maiores nostros nulla de ipsis fuerit habita cognitio et audientibus sit novissima res. Etenim haec opinionem nostrorum antiquorum excedit, cum illorum, maior pars dicat ultra lineam aequinoctialem et versus meridiem non esse continentem, sed mare tantum, quod Atlanticum vocavere; et si qui eorum continentem ibi esse affirmaverunt, eam esse terram habitabilem multis rationibus negaverunt. Sed hanc eorum opinionem esse falsam et veritati omnino contrariam, haec mea ultima navigatio declaravit, cum in partibus illis meridiana continentem invenerim frequentioribus populis et animalibus habitata quam nostram Europam seu Asiam vel Africam et insuper aerem magis temperatum et amoenum, quam in quavis alia regione a nobis cognita.

ZWEIG (33f.) würdigt die Leistung Vespuccis mit folgenden Worten: „Er sticht den Star, der dem großen Entdecker den Blick auf seine eigene Tat verschattete, und wenn er selbst auch nicht im entferntesten ahnt, welche Dimensionen dieser Kontinent haben wird, so hat er doch wenigstens die Selbständigkeit seines Südteils erkannt. In diesem Sinn vollendet Vespucci tatsächlich die Entdeckung Amerikas, denn jede Entdeckung, jede Erfindung wird gültig nicht durch den, der sie macht, sondern mehr noch durch den, der sie in ihrem Sinne, in ihrer wirkenden Kraft erkennt; wenn Columbus das Verdienst der Tat, so gehört Vespucci durch diese Worte das historische Verdienst ihrer Deutung.“

1505/06 erschien in Florenz ein zusammenfassendes Werk des Autors, die *Lettera di Amerigo Vespucci delle isole nuovamente trovate in quattro suoi viaggi*; auch hier war erst der lateinischen Fassung *Quatuor Navigationes* ein publizistischer Erfolg beschieden. Entscheidender Anteil daran kam einem humanistischen Gelehrtenzirkel zu, der sein Zentrum im kleinen lothringischen Ort St. Dié hatte und sich nach dem Gebirgszug der Vogesen *Gymnasium Vosgianum* nannte. Der elsässische Humanist Matthias Ringmann verfasste 1507 eine kurze Erd- und Himmelskunde (*Cosmographiae Introductio*), für die der Kartograph Martin Waldseemüller (alias *Hylacomylus*) eine Weltkarte anfertigte. Im Anhang wurden Vespuccis *Quatuor Navigationes* publiziert, denen dadurch der Rang einer wissenschaftlichen Abhandlung zuerkannt wurde. Vespucci hat sich also - nach den Worten ZWEIGS (25) - „für zweiunddreißig Seiten Unsterblichkeit“ verdient. Matthias Ringmann stellt dem neu entdeckten Kontinent bei dieser Gelegenheit seinen Tauschein aus:



Porträt des  
Amerigo Vespucci

Nunc vero et hae partes (sc. Europa, Asia, Africa) sunt latius lustratae, et alia quarta pars per Americum Vesputium (ut in sequentibus audietur) inventa est, quam non video, cur quis iure vetet ab Americo inventore, sagacis ingenii viro, Amerigen quasi Americi terram sive Americam dicendam, cum et Europa et Asia a mulieribus sua sortita sint nomina. Eius situm et gentis mores ex bis binis Americi navigationibus, quae sequuntur, liquide intelligi datur.

Trotz der unleugbaren geistesgeschichtlichen und literarischen Bedeutung der Vespucci-Briefe sollten diese auch im Lateinunterricht weder den Entdeckerruhm noch die literarische Leistung des Pioniers **Christoph Columbus** verdunkeln. Jacob BURCKHARDT urteilt in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ treffend: „Von den Entdeckern ferner Länder ist nur Columbus groß, aber sehr groß gewesen, weil er sein Leben und seine enorme Willenskraft an ein Postulat setzte, welches ihn mit den größten Philosophen in einen Rang bringt.“ Bekanntlich wurde Columbus - darin ein echter Humanist - vor allem durch die Lektüre von einschlägigen Büchern zu seinem großen Projekt ange-regt. Viele der über 2000 Bücher, die heute in der *Biblioteca Columbiana* in Sevilla stehen, weisen Randbemerkungen von seiner Hand auf. Besonders wichtig für ihn waren die Schilderungen vom märchenhaften Reichtum Chinas durch Marco Polo (Columbus las die *Mirabilia mundi* des Venezianers nicht in der franko-italienischen Fas-sung des Rustichello, sondern in der lateinischen Version des Dominikaners Pipino), die Schrift *Imago Mundi* des Petrus Allianus (Pierre d'Ailly, 1410) und die lateinischen Briefe des Florentiner Arztes Paolo Toscanelli an den portugiesischen Königshof.

Natürlich besteht die Möglichkeit, die Leistung des Columbus anhand von referierenden Texten lebendig werden zu lassen. Diesen Zweck könnten zwei Texte erfüllen, die beide im Jahr 1551 veröffentlicht wurden: Der berühmte Humanist und Kardinal Pietro Bembo (1470-1547) schildert am Anfang des 6. Buches seiner *Rerum Venetiarum libri XII* (Text bei FITZEK, 80-82) ebenso die Persönlichkeit und Leistung des Columbus wie Paolo Giovio (Paulus Iovius) in den *Elogia virorum bellica virtute illustrium* (Text bei JOHN, 4-9). Auch Pietro Martire d'Anghiera (Petrus Martyr Anglerius) erzählt in sei-nem Werk *De orbe novo decades* (1516-1530) die Landung des Columbus sehr an-schaulich (Text bei SCHÄFER [1984], 82f., und KLOWSKI/SCHÄFER, 11f.). Aller-dings handelt es sich bei all diesen Berichten um Darstellungen aus zweiter oder dritter Hand; nirgends spricht die Stimme des Entdeckers selbst. Erzählungen in Ich-Form üben aber auf Schüler einen ungleich größeren Reiz aus.

Wir sollten daher bei Columbus selbst nach geeigneten Texten suchen. Sein bekanntes Schiffstagebuch (*Diario*) scheidet für unsere Zwecke aus. Es ist nicht im Original er-halten; Abschriften lagen aber dem unehelichen Sohn Fernando Colón (1488-1539) bei der Abfassung seiner *Historie del Signor D. Fernando Colombo dell'Amiraglio D. Chr. Colombo* (Venedig 1571) ebenso vor wie dem Bischof Bartolomé de las Casas (1474-1566). Dieser „Vater der Indios“ gab das Bordbuch verkürzt in seiner *Historia general de las Indias* wieder. Da dieses monumentale Werk aber erst 1885 veröffent-licht wurde, blieb das Logbuch des Columbus fast 400 Jahre lang völlig ohne Resonanz. Ganz anders verhält es sich mit dem sog. **Brief des Columbus an Luis de Santángel**. Was bewog den Admiral, diesen „ersten Brief aus der Neuen Welt“ zu verfassen? Am 14. Februar 1493, als sich Columbus bereits vor den Azoren befand, kam ein derartig heftiger Sturm auf, dass man mit dem Schlimmsten rechnen musste. Columbus schrieb Folgendes in seine Tagebuch, wobei er das Königspaar Isabella von Kastilien und Fer-dinand von Aragón anspricht (Bordbuch vom 14.02.; 255f.): „Und so gedachte ich in meiner Bestürzung Eurer Hoheiten, die, falls ich umkommen sollte und die Schiffe un-tergingen, dennoch der Erlebnisse dieses siegreichen Unternehmens nicht verlustig ge-

hen sollten. Es musste einen Weg geben, Euren Hoheiten Nachricht über den erfolgrei-chen Ausgang meiner Reise zukommen zu lassen. In dieser Absicht schrieb ich auf Per-gamentblätter in der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit alles nieder, was sich auf die Entdeckung jener Länder bezog, die ich zu vollführen versprochen hatte. Ich gab darin die benötigte Zeit, die Wege, die ich eingeschlagen, die Güte der entdeckten Län-der und die Eigenschaften ihrer Bewohner an, die innerhalb dessen, wovon ich im Na-men Eurer Hoheiten Besitz ergriffen hatte, zu Ihren ergebenen Untertanen geworden waren. Dieses wohlversiegelte Schreiben richtete ich an Eure Hoheiten und versprach demjenigen, der es verschlossen und unversehrt überbringen würde, tausend Dukaten, damit, falls es in fremde Hände fallen sollte, jene Belohnung den Finder davon abhalte, sich seinen Inhalt zunutze zu machen. Dann ließ ich mir ein großes Fass bringen. Ich wickelte das Schreiben in ein Stück Wachleinwand ein, steckte es in einen Wachsku-chen und legte alles zusammen in das Fass, das ich dann, dicht abgeschlossen, ins Meer warf.“

Am nächsten Tag legte sich der Sturm, die Azoren wurden gesichtet, und Columbus konzipierte nun, die triumphale Rückkehr vor Augen und wahrscheinlich in Anlehnung an den (übrigens verschollenen) „Flaschenpost“-Brief, einen Rechenschaftsbericht an seine wichtigsten Förderer und Financiers am spanischen Königshof, Luis de Santángel und Gabriel Sánchez. Beide gehörten Konvertiten-Familien an (die zum Christentum übergetretenen Juden nannte man *conversos*): Santángel (gest. 1498 in Alcalá de Hena-res) war „Finanzminister“ (*escribano de ración*) Ferdinands von Aragón und Schatz-meister der *Santa Hermandad*, einer 1476 gegründeten Bruderschaft, aus deren Mitteln die Eroberung Granadas ebenso finanziert wurde wie die Fahrt des Columbus. Sánchez (gest. 1505 in Segovia) war Generalschatzmeister des Königreiches Aragón. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden einflussreichen Hofbeamten und Columbus wurde mitunter als Argument für die unhaltbare Theorie herangezogen, auch dieser sei jüdischer Abstammung gewesen und seine unmittelbar nach dem Fall von Granada angetretene Reise habe insgeheim dem Zweck gedient, für die exilierten Juden eine neue Heimstatt zu suchen (so u.a. Simon WIESENTHAL, *Operation Neue Welt*, Wien 1972). Columbus versah diesen auf den 15. Februar 1493 datierten Brief nach seiner Landung in Lissabon am 4. März mit einer *subscriptio* und sandte ihn nach Bar-celona, wo sich das spanische Königspaar gerade aufhielt. Durch diesen Brief erhielten die Katholischen Könige und ihre Finanzbeamten Santángel und Sánchez erstmals au-thentische Kunde von der erfolgreichen Überquerung des Atlantischen Ozeans und von den neu entdeckten Inseln. Der Neuigkeitscharakter betraf vor allem die navigatorische Leistung des Columbus: Er hatte auf der Westroute sein Ziel in nur 33 Tagen erreicht, während der Portugiese Bartolomeu Diaz 1487/88 über 16 Monate benötigt hatte, um nach seiner Umrundung des Kaps der Guten Hoffnung wieder nach Lissabon zurückzu-kehren. Der Columbus-Brief verkörpert nach den Worten Stephen GREENBLATTs, des Begründers des *New Historicism*, den „berühmtesten aller Anfänge“ (87) und gilt als „Fanal einer neuen Zeit“ (SCHELBERT). „Das Schreiben stellt nicht nur die erste überhaupt erhaltene Publikation über die Neue Welt dar, sondern ist auch ein Muster umsichtiger Berichterstattung gegenüber der Obrigkeit. Kolumbus hält ohne falsche Bescheidenheit fest, was er an seiner Unternehmung vielversprechend und verdienstvoll findet und verheimlicht weniger Rühmlisches wie die drohende Meuterei seiner Leute und den vermeidbaren Verlust seines Flaggschiffs.“ (BITTERLI [1999], 57). Der Brief wurde in seiner lateinischen Version ein „Bestseller“ der damals jungen Buchdrucker-kunst und ist ein Schlüsseldokument für die Geschichte Europas und Amerikas - Grün-de genug, ihn auch im Lateinunterricht zur Sprache zu bringen.



## Die Verbreitung des Columbus-Briefes in Europa

Auf einen Abriss der Publikationsgeschichte des Briefberichtes sollte deshalb nicht verzichtet werden, weil nur so die Bedeutung des damals neuen Mediums „Buchdruck“, aber auch die dominante Rolle des Lateinischen bei der internationalen Informationsverbreitung sichtbar wird. Der an Santángel gerichtete spanische Brief gelangte in Barcelona innerhalb weniger Tage in die Hände des Typographen Pedro Posa, der schon im April 1493 den ersten Druck besorgte. Eine an Gabriel Sánchez adressierte Briefabschrift erreichte bald danach Rom, wo **Leandro (Aliander) de Cosco**, ein aragonesischer Sekretär der römischen Kurie im Dienste des berüchtigten spanischen Papstes Alexander VI. Borgia, den Brief ins Lateinische übersetzte. Er beendete seine Übertragung nach eigenen Angaben am 29. April 1493. De Cosco nennt Raphael Sanxis (= Sánchez) als ursprünglichen Adressaten des Schreibens, wobei er zweifellos den Vornamen verwechselt. Ebenso bleibt (anders als im spanischen Erstdruck) die eigentliche Patronin des Unternehmens, Isabella von Kastilien, unerwähnt. Schon Anfang Mai 1493 gab Stephanus Planck in Rom die Übersetzung Alianders heraus. Aus dem Einleitungssatz lässt sich der Titel *De insulis Indiae supra Gangem nuper inventis* erschließen. Zwei römische Drucke, die noch im gleichen Jahr 1493 erschienen, setzen Isabella wieder in ihre Rechte ein und stellen den Vornamen des Briefempfängers auf Gabriel richtig. Eine dieser Ausgaben besorgte Eucharius Silber (Argentius), aber auch Stephanus Planck ließ eine korrigierte Neuauflage folgen. Ein Exemplar des römischen Erstdruckes gelangte nach Basel, wo bald eine lateinische Ausgabe in zehn Blättern unter dem verkürzten Titel *De insulis inventis* herauskam, die vermutlich Jacobus Wolff aus Pforzheim besorgte. Der Text wurde erstmals durch Holzschnitte illustriert, die man dem Meister des Haintz Narr zuschreibt. Im selben Jahr 1493 publizierte der Pariser Drucker Guyot Marchant gleich drei verschiedene lateinische Auflagen, und in Antwerpen ließ Thierry Martins einen weiteren Druck der lateinischen Flugschrift erscheinen. Somit waren innerhalb weniger Monate gleich acht verschiedene lateinische Ausgaben des Briefes erschienen, je drei davon in Rom und Paris, je eine in Basel und Antwerpen. Dass ebenfalls noch 1493 in Rom und später in Florenz eine italienische Fassung des Briefes aus der Feder des Guiliano Dati veröffentlicht wurde, sei nur am Rande erwähnt. Diese italienischen Publikationen zeigen am Titelblatt König Ferdinand, die Schiffe des Columbus und die erste Landung.

Am 21. April 1494 besorgte **Johann Bergmann von Olpe** einen zweiten Baseler Druck des lateinischen Briefes, diesmal als Anhang zu einem panegyrischen Festspiel des Carolus Verardus auf die Katholischen Könige anlässlich der Eroberung Granadas, der letzten Bastion der Mauren auf der iberischen Halbinsel. Diese Ausgabe wurde durch die Parallelisierung der beiden Hauptereignisse des Jahres 1492, aber auch durch die Übernahme der Holzschnitte aus dem ersten Baseler Druck zu einem publizistischen Erfolg. Der Gesamtumfang des Werkes (36 Blätter) und die Verknüpfung des Briefes mit dem Festspiel *Historia Baetica*, das höhere literarische Ansprüche erhob, waren die Voraussetzung dafür, dass diese Ausgabe in mehreren renommierten Bibliotheken archiviert wurden. Frauke GEWECKE zeigt überzeugend auf, dass die Publikationsform „Brief“ für Nachrichten aus der Neuen Welt zwar hinsichtlich der zeitgenössischen Rezeption ein Vorteil, in Bezug auf die dauerhafte Archivierung jedoch ein Nachteil war (88): „Der Briefcharakter dieser ersten Amerikana ist - mit Blick auf ihre Verbreitung und Rezeption - in vielfacher Hinsicht von Bedeutung. Ihr relativ geringer Umfang und ihre nicht sehr aufwendige Publikationsform bewirkten, dass sie auch von Personen gelesen wurden, die aufgrund ihrer Vorbildung und ihrer Bedürfnisse eine nur geringe Rezeptionsfähigkeit und Rezeptionsbereitschaft besaßen. Doch ist eine quantitative Bestimmung der Leserschaft nicht einmal annähernd zu leisten; denn selbst wenn ... eine

durchschnittliche Auflagenhöhe von 400 bis 500 Exemplaren angenommen wird, wäre damit der Leserkreis kaum in seinem vollen Umfang erfasst, da die im Rahmen der aktuellen Berichterstattung veröffentlichten Briefe und Relationen nur selten in privaten Bibliotheken archiviert, sondern zumeist weitergegeben wurden, solange sie Aktualität besaßen.“

Bei GEWECKE findet sich im Anhang (340f.) eine instruktive Synopse der verschiedenen Ausgaben der zunächst einzeln veröffentlichten Briefe Vespuccis, Anghieras und Cortés', die Johannes Huttich und Simon Grynaeus 1532 zusammen mit inhaltlich verwandten Texten in einem Sammelband *Novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum* herausgaben. Leider fehlt dort eine entsprechende Übersicht über die frühen Editionen des Columbus-Briefes; die obige Darstellung stützt sich hauptsächlich auf die Internet-Dokumente „Columbus's First Letter: Publication History“ bzw. „Bibliographical Summary“ (<http://www.usm.maine.edu/~maps/columbus/toc.html>).

## Columbus-Brief: Text und Kommentar

### Vorbemerkung

Der lateinische Text des Briefes ist jetzt zusammen mit einer verlässlichen deutschen Übersetzung in der Reclam-Ausgabe von WALLISCH bequem zugänglich. Im Anhang (43-50) findet sich auch der spanische Text des Erstdruckes, um den Vergleich der beiden Versionen zu ermöglichen. Die Leistung des Übersetzers Leandro de Cosco charakterisiert WALLISCH so (8): „De Cosco baute manche Sätze völlig neu und schmückte dramatische oder feierliche Ereignisse nach dem Geschmack der humanistischen Dichtung mit epischen Zitaten aus. Mit dieser lateinischen Version erfuhr der Text des Kolumbus nun eine bewusste Literarisierung.“

Der im Folgenden gebotene Text wurde ursprünglich den Internet-Versionen entnommen, jedoch inzwischen mit der Ausgabe von WALLISCH verglichen. Abweichungen betreffen vor allem die Interpunktionen und die Orthographie, die „normalisiert“, also an die Regeln der klassischen Latinität angeglichen wurde (z.B. *aetas* statt *etas*, *tertio* statt *tercio*, *litus* statt *littus*). Zwischenüberschriften sollen den Überblick über das Briefganze erleichtern. Ein knapper Wortkommentar verzeichnet alle Vokabeln, die sich nicht im „Klett-Grundwortschatz“ finden. Der Sachkommentar versucht andere Akzente zu setzen als die Anmerkungen bei WALLISCH (51-70).



Zwei Porträts von  
Christoph Columbus

## Texte

## Text 1:

## Vorwort des Übersetzers Aliander de Cosco

(1) Epistola Christoferi Colom, cui aetas nostra multum debet, de insulis in mari Indico nuper inventis, ad quas perquirendas octavo antea mense auspiciis et aere invictissimi Fernandi Hispaniarum Regis missus fuerat, ad magnificum dominum Raphaellem Sanxis, eiusdem serenissimi Regis thesaurarium, missa, quam nobilis ac litteratus vir Aliander de Cosco ab Hispano idiomate in Latinum convertit tertio Kalendas Maii MCCCCXCIII, pontificatus Alexandri Sexti anno primo.

## De Insulis nuper inventis

Epistola Christoferi Colom (cui aetas nostra multum debet: de Insulis in mari Indico nuper inventis: ad quas perquirendas octavo antea mense auspiciis & aere invictissimi Fernandi Hispaniarum Regis missus fuerat) ad Magnificum dominum Raphaellem Sanxis: eiusdem serenissimi Regis Thesaurarium missa: quam nobilis ac litteratus vir Aliander de Cosco: ab Hispano idiomate: in latinum convertit: tertio Kalendas Maii. M. cccc. xciiij. Pontificatus Alexandri Sexti Anno primo.

Abbildung: frühneuzeitlicher Druck des Briefbeginns

perquiro 3, -quisivi-quisitum: suchen, erforschen; invictus 3: unbesiegbar; serenus 3: erhaben; thesaurarius, -i: Schatzmeister; litteratus 3: gelehrt; idioma, -atis: Sprache; pontificatus, -us: Papsttum; Pontifikat

## Text 2:

## Landung, Besitzergreifung, Umbenennung

(2) Quoniam susceptae provinciae rem perfectam me consecutum fuisse gratum tibi fore scio, has <litteras> constitui exarare, quae te uniuscuiusque rei in hoc nostro itinere gestae inventaeque admoneant.

(3) Tricesimo tertio die, postquam Gadibus discessi, in mare Indicum perveni, ubi plurimas insulas innumeris habitatas hominibus repperi; quarum omnium pro felicissimo Rege nostro, praeconio celebrato et vexillis extensis, contradicente nemine possessionem accepi; primaequē earum divi Salvatoris nomen imposui, cuius fretus auxilio tam ad hanc quam ad ceteras alias pervenimus. Eam vero Indi Guanahanyn vocant. Aliarum etiam unamquamque novo nomine nuncupavi, quippe aliam insulam Sanctae Mariae Conceptionis, aliam Fernandinam, aliam Ysabellam, aliam Iohannam, et sic de reliquis appellari iussi.



Die Indianer fliehen vor dem landenden Columbus, auf dem Thron: König Ferdinand

provincia, -ae (hier): Amtspflicht, Aufgabe; exaro 1: schreiben (eigentl.: herauspflügen; Metapher aus dem Ackerbau); innumerus 3: unzählig; praeconium, -i: öffentliche Bekanntmachung (durch Herolde), feierliche Verlautmachung; vexillum, -i: Fahne, Standarte; extendo 3, -tendi, -tensum: ausbreiten, hissen; contradico 3, -dixi, -dictum: Einspruch erheben; nemine = klass. nullo; possessio, -onis: Besitz; salvator, -oris: Retter, Heiland; fretus 3 (+ Abl.): im Vertrauen (auf); tam - quam = et - et; nuncupo 1: bezeichnen, benennen; quippe: denn, und zwar; conceptio, -onis: Empfängnis

## Text 3:

## Erkundung der Insel Kuba

(4) Quamprimum in eam insulam, quam dudum Iohannam vocari dixi, appulimus, iuxta eius litus occidentem versus aliquantulum processi, tamque eam magnam nullo reperto fine inveni, ut non insulam, sed continentem Chatay provinciam esse crediderim, nulla tamen videns oppida municipiave in maritimis sita confinibus praeter aliquos vicos et praedia rustica. Cum quorum incolis loqui nequibam, quare, simulac nos videbant, surrupiebant fugam. Progrediebar ultra existimans aliquam me urbem villasve inventurum. Denique videns, quod longe admodum progressis nihil novi emergebat et huiusmodi via nos ad septemtrionem deferebat - quod ipse fugere exoptabam; terris etenim regnabat bruma - ad austrumque erat in voto contendere, nec minus venti flagitantibus succedebant, constitui alios non opperiri successus. Et sic retrocedens ad portum quendam, quem signaveram, sum reversus. Unde duos homines ex nostris in terram misi, qui investigarent, essetne rex in ea provincia urbesve aliquae. Hi per tres dies ambularunt invenieruntque innumeros populos et habitationes, parvas tamen et absque ullo regimine. Quapropter redierunt.

quamprimum: sobald; dudum: vorher; appello 3, -puli, -pulsum: landen; iuxta + Akk.: nahe bei, entlang; occidentis, -ntis: Westen; versus (Postposition + Akk.): in Richtung; aliquantulum: ein bisschen, ein Stück; municipium, -i: Landstadt; confines, -ium: angrenzendes Gebiet, Küste; praedium, -i: Landgut; surripio 3, -ripui, -reptum: heimlich wegnehmen, ergreifen; emergo 3, -mersi, -mersum: auftauchen; septemtrio, -onis: Norden; bruma, -ae: Winter; auster, -tri: Südwind, Süden; opperior 4: abwarten; retrocedo 3, -cessi, -cessum: umkehren; signo 1: kennzeichnen; reversus sum = klass. reverti; ambulo 1: wandern, marschieren; innumerus 3: unzählig; habitatio, -onis: Siedlung; regimen, -inis: politische Lenkung, Verwaltung; quapropter: deswegen

## Text 4:

## Weiterfahrt nach Haiti

(5) Interea ego iam intellexeram a quibusdam Indis, quos ibidem susceperam, quomodo huiusmodi provincia insula quidem erat. Et sic perrexi orientem versus, eius semper stringens litora usque ad miliaria CCCXXII, ubi ipsius insulae sunt extrema. Hinc aliam insulam ad orientem prospexi, distantem ab hac Iohanna miliaribus LIIII. Quam protinus Hispanam dixi in eamque concessi et direxi iter quasi per septemtrionem, quemadmodum in Iohanna, ad orientem miliaria DLXIII.



Columbus ergreift Besitz von Hispaniola (Kupferstich von Th. de Bry, 1594)

ibidem: eben dort; quomodo (hier): dass (statt des klass. Acl); stringo 3, -nxi, -ctum: vorbeistreichen, berühren; miliarium, -i: Meile(nstein), gemeint ist die Seemeile (1852 m); disto 1: entfernt sein; protinus: sofort; concedo 3 (hier): sich begeben



**Text 5:**  
**Die landschaftlichen Schönheiten Kubas**

(6) Quae dicta Iohanna et aliae ibidem insulae quam fertilissimae existunt. Haec multis atque tutissimis et latis nec aliis, quos umquam viderim, comparandis portibus est circumdata. Multi maximi et salubres hanc interfluunt fluvii; multi quoque et eminentissimi in ea sunt montes. Omnes hae insulae sunt pulcherrimae et variis distinctae figuris, perviae et maxima arborum varietate sidera lambentium plenae. Quas numquam foliis privari credo; quippe vidi eas ita virentes atque decoras, ceu mense Maio in Hispania solent esse. Quarum aliae florentes, aliae fructuosae, aliae in alio statu secundum uniuscuiusque qualitatem vigeant. Garriebat philomena et alii passeris varii ac innumeri mense Novembris, quo ipse per eas deambulabam. Sunt praeterea in dicta insula Iohanna septem vel octo palmarum genera. Quae proceritate et pulchritudine (quemadmodum ceterae omnes arbores, herbae fructusque) nostras facile exsuperant. Sunt et mirabiles pinus, agri et prata vastissima, variae aves, varia mella variaque metalla, ferro excepto.

quam + Superl. (hier): in höchstem Maße; fertilis,-e: fruchtbar; saluber,-bris,-bre: heilsam, mit trinkbarem Wasser; interfluo 3,-fluxi: durchfließen, durchziehen; eminens,-ntis: hoch aufragend; distinctus 3: abwechslungsreich, geschmückt; pervius 3: wegsam, zugänglich; varietas,-atis: Artenreichtum; lambo 3: lecken, berühren; quippe: denn; vireo 2: grün sein; decorus 3: geschmückt, prächtig; ceu: wie; fructuosus 3: Früchte tragend; vigeo 2: lebenskräftig sein; garrio 4: schwätzen, singen, schlagen; philomela,-ae: Nachtigall; passer,-eris: Spatz, Vogel; deambulo 1: herumwandeln; proceritas,-atis: hoher Wuchs; exsupero 1 = supero 1; pinus,-us: Nadelbaum; pratium,-i: Wiese; mel,mellis n.: Honig(art)

**Text 6:**  
**Die landschaftlichen Schönheiten Haitis**

(7) In ea autem, quam Hispaniam supra diximus nuncupari, maximi sunt montes ac pulchri, vasta rura, nemora, campi feracissimi, seri pascique et condendis aedificiis aptissimi. Portuum in hac insula commoditas et praestantia fluminum copia, salubritate admixta hominum - quae nisi quis viderit -, credulitatem superat. Huius arbores, pascua et fructus multum ab illis Iohannae differunt. Haec praeterea Hispana diverso aromatis genere, auro metallisque abundat.

nuncupo 1: benennen; nemus,-oris: Hain, Wald; ferax,-acis: ertragreich, fruchtbar; sero 3,sevi,satum: bepflanzen; pasco 3,pavi,pastum: abweiden; von aptissimi hängen zwei passive Infinitive und eine Gerundivkonstr. im Dat. ab (in den Drucken steht statt pascique fälschlicherweise pacisque; WALLISCH konjiziert wenig überzeugend pascuisque; unsere Konjektur begnügt sich mit einer Metathese und hat auch die syntaktische Wahrscheinlichkeit für sich); commoditas,-atis: Zweckmäßigkeit; praestantia,-ae: Vortrefflichkeit; copia ist abl.lim.; salubritate ... admixta ist abl.abs.; quae ... viderit ist ein anakoluthischer Einschub (so überzeugend WALLISCH, 57, Anm.23); salubritas,-atis: Heilsamkeit, gesundheitsfördernde Wirkung; admisceo 2,-scui,-xtum: beimischen; credulitas,-atis: Glaubwürdigkeit; pascua,-orum: Weideland; aroma,-atis: Gewürz; abundo 1: Überfluss haben an



Landung auf Hispaniola

**Text 7:**  
**Erscheinungsbild und Feigheit der Insulaner**

(8) Cuius quidem et omnium aliarum, quas ego vidi et quarum cognitionem habeo, incolae utriusque sexus nudi semper incedunt, quemadmodum eduntur in lucem, praeter aliquas feminas, quae folio frondeve aliqua aut bombycino velo pudenda operiunt, quod ipsae sibi ad id negotii parant. Carent hi omnes, ut supra dixi, quocumque genere ferri. Carent et armis, utpote sibi ignotis, nec ad ea sunt apti; non propter corporis deformitatem (cum sint bene formati), sed quia sunt timidi ac pleni formidine. Gestant tamen pro armis arundines sole perustas, in quarum radicibus hastile quoddam ligneum siccum et in mucronem attenuatum figunt. Neque his audent iugiter uti: nam saepe evenit, cum miserim duos vel tres homines ex meis ad aliquas villas, ut cum earum loquerentur incolis, exiisse agmen glomeratum ex Indis et, ubi nostros appropinquare videbant, fugam celeriter arripuisse, despretis a patre liberis et econtra. Et hoc, non quod cuipiam eorum damnum aliquod vel iniuria illata fuerit: immo ad quoscumque appuli et quibuscum verbum facere potui, quicquid habebam, sum elargitus: pannum aliaque permulta, nulla mihi facta versura. Sed sunt natura pavidi ac timidi.

cognitio,-onis: Kenntnis; sexus,-us: Geschlecht; frons,-ndis: Laub; bombycinus 3: aus Seide, aus Baumwolle; pudenda,-orum: die Schamteile; operio 4,-rui,-rtum: bedecken; id negotii (gen.part.) = id negotium; utpote: nämlich; deformitas,-atis: Missgestalt; formatus 3: gewachsen; gesto 1: tragen; arundo,-inis: Schilfrohr; peruro 3,-ussi,-ustum: ganz verbrennen, ausdörren; radix,-icis: Wurzel; hastile,-is n.: Lanzenschaft; ligneus 3: aus Holz; siccus 3: getrocknet; mucro,-onis: Spitze; attenuatus 3: dünn gemacht, zugespitzt; iugiter: andauernd, immer; glomero 1: zusammenballen; arripio 3,-rapii,-reptum: ergreifen; desperno 3,-sprevi,-spretum: nicht beachten; econtra: umgekehrt; elargior 4: reichlich schenken; pannus,-i: Stoff, Tuch; versura,-ae: Gegenleistung; pavidus 3: ängstlich

**Text 8:**  
**Die Arglosigkeit und Freigebigkeit der Insulaner**

(9) Ceterum ubi se cernunt tutos, omni metu repulso, sunt admodum simplices ac bonae fidei et in omnibus, quae habent, liberalissimi. Roganti, quod possidet, infitatur nemo. Quin ipsi nos ad id poscendum invitant. Maximum erga omnes amorem prae se ferunt. Dant quaeque magna pro parvis, minima licet re nihilove contenti. Ego attamen prohibui, ne tam minima et nullius pretii hisce darentur, ut sunt lancis paropsidum vitrique fragmenta, item clavi, ligulae; quamquam, si hoc poterant adipisci, videbatur eis pulcherrima mundi possidere iocalia. Accidit enim quendam navitam tantum auri pondus habuisse pro una ligula, quantum sunt tres aurei solidi, et sic alios pro aliis minoris pretii, praesertim pro blanquis novis et quibusdam nummis aureis. Pro quibus habendis dabant, quicquid petebat venditor: puta unciam cum dimidia et duas auri, vel triginta et quadraginta bombycis pondo, quam ipsi iam neverant. Item arcuum, amphorae, hydriae doliisque fragmenta bombyce et auro tamquam bestiae comparabant. Quod, quia iniquum sane erat, vetui dedique eis multa pulchra et grata, quae mecum tuleram nullo interveniente praemio, ut eos mihi facilius conciliarem fierentque Christicolae, et ut sint proni in amorem erga Regem, Reginam principesque nostros et universas gentes Hispaniae ac studeant perquirere et coacervare eaque nobis tradere, quibus ipsi affluunt et nos magnopere indigemus.

simplex,-plicis: aufrichtig, ehrlich; infitior 1: leugnen, verweigern; quin = quin etiam; erga (+ Akk.): gegenüber; licet + Superl.: wenn auch noch so; attamen: jedoch; lanx,lancis: Schüssel; paropsis-idis: Schale; vitrum,-i: Glas; fragmentum,-i: Bruchstück, Scherben; clavus,-i: Nagel; ligula,-ae: Löffel; quamquam (im HS): indessen, doch; iocale,-is n.: Schmuckstück, Juwel; navita = nauta; aureus solidus: Goldmünze; blanqua,-ae: Silbermünze; venditor,-oris: Verkäufer; puta: wie z.B.; uncia,-ae: Unze;

**dimidius 3:** halb; **bombyx,-ycis:** Seide, Baumwolle; **pondo** (sc. *libra*): Pfund; **neo 2, nevi,netum:** spinnen (WALLISCH, 60, Anm.33 konjiziert **neverant** statt des überlieferten **noverant**); **arcus,-us:** Bogen; **amphora,-ae:** Tongefäß; **hydria,-ae:** Wasserkrug; **dolium-i:** Fass; **intervenio 4:** dazukommen; **Christicola,-ae:** Christ; **pronus 3:** geneigt, zugetan; **perquiro 3,-quisivi,-itum:** sammeln; **coacervo 1:** aufhäufen; **affluo 3,-fluxi:** Überfluss haben; **indigeo 2:** bedürfen, nötig haben

**Text 9:****Die Eignung der Indianer zum Christentum; Kommunikationsprobleme**

(10) Nullam hi norunt idolatriam; immo firmissime credunt omnem vim, omnem potentiam, omnia denique bona esse in caelo meque inde cum his navibus et nautis descendisse; atque hoc animo ubique fui susceptus, postquam metum repulerant. Nec sunt segnes aut rudes; quin summi ac perspicacis ingenii et homines, qui transfretant mare illud. Non sine admiratione uniuscuiusque rei rationem reddunt; sed numquam viderunt gentes vestitas neque naves huiusmodi.

Ego statim atque ad mare illud pervenirem, e prima insula quosdam Indos violenter arripui, qui edicerent a nobis et nos pariter docerent ea, quorum ipsi in hisce partibus cognitionem habebant. Et ex voto successit: nam brevi nos ipsos et hi nos tum gestu ac signis, tum verbis intellexerunt magnoque nobis fuere emolumento. Veniunt modo mecum tamen; qui semper putant me desiluisse e coelo, quamvis diu nobiscum versati fuerint hodieque versentur. Et hi erant primi, qui id, quocumque appellebamus, nuntiabant, alii deinceps aliis elata voce dicentes: „Venite, venite et videbitis gentes aethereas.“ Quamobrem tam feminae quam viri, tam impuberes quam adulti, tam iuvenes quam senes, deposita formidine paulo ante concepta, nos certatim visebant magna iter stipante caterva, aliis cibum, aliis potum afferentibus, maximo cum amore ac benevolentia incredibili.

**ido(lo)latria,-ae:** Götzendienst; **segnis,-e:** träge; **rudis,-e:** roh, ungebildet; **perspicax,-acis:** scharfsinnig; **transfretio 1:** überqueren; **admiratione,-onis:** Bewunderung, Erstaunen; **vestio 4:** bekleiden; **statim atque:** sobald; **violens,-ntis:** gewaltsam; **arripio 3,-ripui,-reptum:** ergreifen; **edisco 3,-didici:** erlernen; **ex voto:** nach Wunsch; **gestus,-us:** Gebärden; **emolumentum,-i:** Vorteil, Nutzen; **modo:** jetzt noch; **desilio 4,-silui:** herabsteigen; **quocumque appellebamus:** dieser Wortlaut („überall, wo wir an Land gingen“) wird durch das spanische Original nahegelegt (Konjektur von WALLISCH, 61, Anm. 39). Die Ausgabe Basel 1494 schreibt *quodcunque appellabamus*; **deinceps:** hierauf; **elatus 3:** laut; **aethereus 3:** vom Himmel kommend; **impubes,-eris:** noch nicht erwachsen, jugendlich; **certatim:** wetteifernd; **stipo 1:** dicht umdrängen; **caterva,-ae:** Schar, Gefolge; **potus,-us:** Getränk

**Text 10:****Die Holzboote der Indianer**

(11) Habet unaquaeque insula multas scaphas solidi ligni, etsi angustas, longitudine tamen ac forma nostris biremibus similes, cursu autem velociore. Reguntur remis tantummodo. Harum quaedam sunt magnae, quaedam parvae, quaedam in medio consistunt; plures tamen biremi, quae remigentur duodeviginti transtris, maiores. Cum quibus in omnes illas insulas, quae innumerae sunt, traicitur cumque his suam mercaturam exercent et inter eos commercia fiunt. Aliquas ego harum biremium seu scapharum vidi, quae vehebant septuaginta et octoginta remiges.

**scapha,-ae:** Boot; **angustus 3:** eng, schmal; **biremis,-is:** Zweiruderer, Galeere; **velox,-ocis:** schnell; **remigo 1:** rudern; **transtrum,-i:** Ruderbank; **mercatura,-ae:** Handel; **remex,-igis:** Ruderer

**Text 11:****Die Einheitlichkeit des Menschenschlages**

(12) In omnibus his insulis nulla est diversitas inter gentis effigies, nulla in moribus atque loquela; quin omnes se intellegunt adinvicem. Quae res perutilis est ad id, quod serenissimum Regem nostrum exoptare praecipue reor, scilicet eorum ad sanctam Christi fidem conversionem. Cui quidem, quantum intellegere potui, facillimi sunt et proni.

**diversitas,-atis:** Unterschied; **effigies,-ei:** Aussehen; **loquela,-ae:** Sprache, **adinvicem:** wechselseitig, einander; **exopto 1:** wünschen; **praecipue:** vor allem; **conversio,-onis:** Bekehrung; **quantum:** soweit; **facilis,-e (+ Dat.):** leicht zu gewinnen (für)

**Text 12:****Die Größe der Insel Kuba; erste Kunde von Monstren**

(13) Dixi, quemadmodum sum progressus antea insulam Iohannam per rectum tramitem occasus in orientem miliaria CCCXXII. Secundum quam viam et intervallum itineris possum dicere hanc Iohannam esse maiorem Anglia et Scotia simul: Namque ultra dicta CCCXXII passuum milia in ea parte, quae ad occidentem prospectat, duae (quas) non petivi supersunt provinciae: Quarum alteram Indi Avan vocant. Cuius accolae caudati nascuntur. Tendundur in longitudinem ad miliaria CLXXX, ut ab his, quos veho mecum, Indis percepi: qui omnis has callent insulas.

**trames,-itis:** Weg, Linie; **occasus,-us:** Westen; **prospecto 1:** in die Ferne blicken; **accola,-ae:** Einwohner; **caudatus 3:** mit Schwanz versehen; **calleo 2:** kennen

**Text 13:****Größe und Schönheit von Haiti; Gründung der Festung Navidad**

(14) Hispanae vero ambitus maior est tota Hispania a Cologna usque ad Fontem Ravidum. Hincque facile arguitur, quod quartum eius latus, quod ipse per rectam lineam occidentis in orientem traieci, miliaria continet DXLIII. Haec insula est affectanda, et affectata non aspernanda. In qua - etsi aliarum omnium, ut dixi, pro invictissimo Rege nostro solemniter possessionem accepi, earumque imperium dicto Regi penitus committitur - in opportuniore tamen loco atque omni lucro et commercio condecanti cuiusdam magnae villae, cui Nativitatis domini nomen dedimus, possessionem peculiariter accepi, ibique arcem quandam erigere extemplo iussi, quae modo iam debet esse peracta. In qua homines, qui necessarii sunt visi, cum omni armorum genere et ultra annum victu opportuno reliqui; item quandam caravellam et pro aliis construendis tam in hac arte quam in ceteris peritos ac eiusdem insulae regis erga nos benevolentiam et familiaritatem incredibilem. Sunt enim gentes illae amabiles admodum et benignae eo, quod rex praedictus me fratrem suum dici gloriabatur. Et si animum revocarent et his, qui in arce manserunt, nocere velint, nequeunt, quia armis carent, nudi incedunt et nimium timidi. Ideo dictam arcem tenentes dumtaxat possunt totam eam insulam nullo sibi imminente discrimine (dummodo leges, quas dedimus, ac regimen non excedant) facile detinere.

**ambitus,-us:** Umfang; **affecto 1:** zu besitzen streben, zu gewinnen suchen; **aspernor 1:** zurückweisen, verschmähen; **solemnis,-e:** feierlich; **penitus:** völlig, uneingeschränkt; **condecens,-ntis:** geeignet; **villa,-ae** (neulat.): Dorf; **nativitas,-atis:** Geburt; **peculiaris,-e:** eigentümlich, besonders; **extemplo:** sofort; **caravella,-ae:** Karavelle; **familiaritas,-atis:** vertrauter Umgang, Freundschaft; **amabilis,-e:** liebenswürdig; **benignus 3:** gutartig, gefällig; **revoco 1:** zurückrufen, ändern; **dumtaxat:** wenigstens, allein schon; **regimen,-inis:** Lenkung, Anordnung; **detineo 2:** festhalten, beherrschen



**Text 14:****Vielweiberei der Fürsten, Gemeinschaftsbesitz an Nahrungsmitteln; Klima der Inseln**

(15) In omnibus his insulis, ut intellexi, quisque uni tantum coniugi acquiescit praeter principes aut reges; quibus viginti habere licet. Feminae magis quam viri laborare videntur. Nec bene potui intellegere, an habeant bona propria. Vidi enim, quod unus habebat, aliis impartiri, praesertim dapes, obsonia et huiusmodi.

Nullum apud eos monstrum repperi, ut plerique existimabant, sed homines magnae reverentiae atque benignos. Nec sunt nigri velut Aethiopes. Habent crines planos ac demissos. Non degunt, ubi radorum solaris emicat calor. Permagna namque hic est solis vehementia, propterea quod ab aequinoctiali linea distat (ubi videtur) gradus sex et viginti. Ex montium acuminibus maximum quoque viget frigus; sed id quidem moderantur Indi tum loci consuetudine, tum rerum calidissimarum, quibus frequenter et luxuriose vescuntur, praesidio.

**acquiesco 3**, -quievi: bei jem. schlafen; **impartio 4**: zuteilen, Anteil geben; **daps, dapis**: Opfermahl, Speise; **obsonium, -i**: „Zukost“ (Fisch, Gemüse, Obst); **reverentia, -ae**: Ehrerbietung, Scheu; **benignus 3**: gutmütig; **demissus 3**: herabhängend; **dego 3**: leben; **radius, -i**: Strahl; **solaris calor**: Sonnenhitze; **emico 1**: hervorblitzen, herabstechen; **vehementia, -ae**: Heftigkeit, Kraft; **aequinoctialis linea**: Äquator; **gradus, -us**: Grad; **acumen, -inis**: Gipfel; **vigeo 2**: stark sein, herrschen; **moderor 1**: lenken, zügeln, ertragen; **calidus 3** (hier): feurig, scharf gewürzt; **luxuriosus 3**: üppig, ausschweifend, in großer Menge; **vescor 3** (+Abl.): verzehren, essen



Die neu entdeckten Westindischen Inseln

**Text 15:****Der Kannibalismus der Kariben**

(16) Itaque monstra aliqua non vidi neque eorum alicubi habui cognitionem, excepta quadam insula Charis nuncupata: Quae secunda ex Hispania in Indiam transfretantibus existit. Quam gens quaedam a finitimis habita ferocior incolit. Hi carne humana vescuntur. Habent praedicti biremium genera plurima, quibus in omnes Indicas insulas traiciunt, depraedant surripiuntque, quaecumque possunt. Nihil ab aliis differunt, nisi quod gerunt more femineo longos crines. Utuntur arcubus et spiculis arundineis, fixis (ut diximus) in grossiore parte attenuatis hastilibus; ideoque habentur feroces. Quare ceteri Indi inexhausto metu plectuntur. Sed hos ego nihili facio plus quam alios. Hi sunt, qui coeunt cum quibusdam feminis, quae solae insulam Matheunin, primam ex Hispania in Indiam traicientibus habitant. Hae autem feminae nullum sui sexus opus exercent. Untuntur enim arcubus et spiculis, sicuti de earum coniugibus dixi. Muniunt sese laminae aeneis, quarum maxima apud eas copia existit.

Aliam mihi insulam affirmant supradicta Hispana maiorem. Eius incolae carent pilis, auroque inter alias potissimum exuberat. Huius insulae et aliarum (quas vidi) homines mecum porto, qui horum, quae dixi, testimonium perhibent.

**alicubi**: irgendwo; **nuncupo 1**: nennen, bezeichnen; **transfretor 1**: übers Meer fahren (**transfretantibus**: dat. iudicantis); **caro, carnis**: Fleisch; **biremis, -is**: Zweiruderer, Ruderboot; **depraedo 1**: ausplündern; **surripio 3, -ripui, -reptum**: rauben; **mos femineus**: Frauenart; **spiculum arundineum**: Pfeil aus Schilfrohr; **grossus 3**: dick; **attenuo 1**: anspitzen; **hastile, -is**: Holzstift; **inexhaustus 3**: unerschöpflich, ständig; **plecto 3**: schlagen; **nihili plus facio**: um nichts höher schätzen; **coeo, cois, coire**: (geschlechtlich) verkehren; **sexus, -us**: Geschlecht; **munio 4**: panzern; **lamina, -ae**: Platte; **aeneus 3**: aus Kupfer; **pilus, -i**: Haar; **exubero 1**: Überfluss haben; **testimonium perhibere**: Zeugnis ablegen, bezeugen



Die Kariben als Menschenfresser

**Text 16:****Der materielle Erfolg der Reise**

(17) Denique, ut nostri discessus et celeris reversionis compendium ac emolumentum brevibus astringam, hoc polliceor: me nostris Regibus invictissimis parvo eorum fultum auxilio tantum auri daturum, quantum eis fuerit opus, tantum vero aromatum, bombycis, masticis (quae apud Chium dumtaxat invenitur) tantumque ligni aloes, tantum servorum idolatrarum, quantum eorum Maiestas voluerit exigere, item reubarbarum et alia aromatum genera, quae hos, quos in dicta arce reliqui, iam invenisse atque inventuros existimo; quandoquidem ego nullibi magis sum moratus, nisi quantum me coegerunt venti, praeterquam in villa Nativitatis, dum arcem condere et tuta omnia esse providi. Quae etsi maxima et inaudita sunt, multo tamen maiora forent, si naves mihi (ut ratio exigit) subvenissent.

**discessus,-us:** Abreise, Aufbruch; **reversio,-onis:** Rückkehr; **compendium,-i:** Vorteil, Gewinn; **emolumentum,-i:** Nutzen; **brevibus sc. verbis;** **astringo 3,-nxi,-ctum:** festschnüren, zusammenfassen; **fulcio 4,fulsi,fultum:** unterstützen; **aroma,-atis:** Gewürz; **bombyx,-ycis:** Seide, Baumwolle; **mastix,-icis:** Mastix (wohlriechendes Harz); **dumtaxat:** bisher nur; **lignum aloes:** Aloeholz; **ido(lo)latres,-ae:** den Götzen dienend, heidnisch; **reubarbarum,-i:** Rhabarber („fremdländische Wurzel“); **quandoquidem:** denn; **nullibi:** nirgendwo; **inauditus 3:** unerhört

**Text 17:****Der spirituelle Erfolg der Reise; der Stolz des Entdeckers auf seine Leistung**

(18) Verum multum ac mirabile hoc nec nostris meritis correspondens, sed sanctae Christianae fidei nostrorumque Regum pietati ac religioni, quia, quod humanus consequi non poterat intellectus, id humanis concessit divinus. Solet enim Deus servos suos, quique sua praecepta diligunt, etiam in impossibilibus exaudire, ut nobis in praesentia contigit, qui ea consecuti sumus, quae hactenus mortalium vires minime attigerant. Nam si harum insularum quicquam aliqui scripserunt aut locuti sunt, omnes per ambages et coniecturas, nemo se eas vidisse asserit; unde prope videbatur fabula. Igitur Rex et Regina, principes ac eorum regna felicissima cunctaeque aliquae Christianorum provinciae Salvatori domino nostro Iesu Christo agamus gratias, qui tanta nos victoria munere donavit. Celebrentur processiones, peragantur solemnia sacra festaque fronde velentur delubra. Exsultet Christus in terris, quemadmodum in caelis exsultat, cum tot populorum perditas antehac animas salvatum iri praevideat. Laetemur et nos, tum propter exaltationem nostrae fidei, tum propter rerum temporalium incrementa, quorum non solum Hispania, sed universa Christianitas est futura particeps. Haec, ut gesta sunt, sic breviter enarrata. Vale.

Ulisbonae, pridie Idus Martii. Christoforus Colom, Oceanicae classis praefectus.

**mirabilis,-e:** wundersam; **meritum,-i:** Verdienst; **correspondens,-ntis:** entsprechend; **fides Christiana:** christlicher Glaube; **intellectus,-us:** Verstand; **divinus sc. intellectus;** **impossibilis,-e:** unmöglich; **in praesentia:** gegenwärtig; **hactenus:** bisher, bis jetzt; **quicquam = aliquid;** **ambages,-um:** Umwege, Andeutungen; **coniectura,-ae:** Vermutung; **asserto 3,-serui,-sertum:** beanspruchen; **processio,-onis:** Umzug, Prozession; **solemnis,-e:** feierlich; **frons,frondis:** Laub; **velo 1:** bekränzen; **delubrum,-i:** Heiligtum; **antehac:** zuvor; **salvo 1:** retten (**salvatum iri:** Umschreibung des passiven Inf. Fut.); **exaltatio,-onis:** Erhöhung, Förderung; **temporalis,-e:** weltlich; **incrementum,-i:** Zuwachs, Zugewinn; **Christianitas,-atis:** Christenheit; **enarro 1:** berichten; **praefectus,-i:** Admiral

**Sachkommentar:**

Die Literaturangaben in Klammer beziehen sich auf die anschließende Bibliographie.

**Zu Text 1:**

**Christoferus Colom:** Columbus wurde 1451 als Cristoforo Colombo in Genua geboren; in Portugal nannte er sich Cristovao Colom, in Spanien Cristóbal Colón; **mare Indicum:** Columbus blieb zeit seines Lebens im Glauben, die Westroute nach Indien entdeckt zu haben; daher die Bezeichnung „Westindische Inseln“ und „Indianer“; **octavo antea mense:** Columbus brach am 3. August 1492 zu seiner ersten Reise auf; die Übersetzung der Briefes ist somit auf April 1493 datiert; **Fernandus:** König Ferdinand II. von Aragón (1452-1516) heiratete 1469 seine Cousine Isabella von Kastilien (1451-1504); seit 1466 Mitregent seines Vaters, seit 1468 König von Sizilien; nach dem Tod seines Vaters 1479 wurden die Kronen von Aragón und Kastilien vereinigt; **Hispaniae,-arum:** schon in der Antike war der Plural üblich (die Iberische Halbinsel zerfiel in mehrere Provinzen); erst die Doppelregierung von Ferdinand und Isabella (ab 1479) schuf die Grundlage für ein gesamtspanisches Königreich; **Raphael Sanxis:** gemeint ist Gabriel Sánchez (gest. 1505 in Segovia), oberster Verwalter der Finanzen des Königreichs Aragón; **Aliander (Leandro) de Cosco:** aragonesischer Sekretär der päpstlichen Kurie; **tertio Kalendas Maii** (= klass. *ante diem tertium Kalendas Maias*): 29. April; **Alexander VI.:** der spanische Kardinal Rodrigo Borja (ital. Borgia) wurde im August 1492 zum Papst gewählt

**Zu Text 2:**

**tibi:** im Einleitungssatz werden Santángel bzw. Sánchez angesprochen; **Gades,-ium:** Cádiz in SW-Spanien; der Hafentort Palos, von wo aus Columbus in See stach, liegt am Golf von Cádiz nahe der Grenze zu Portugal; **tricesimo tertio die:** am 3. August verließen die drei Schiffe den Hafen von Palos, am 6. September liefen sie von den Kanarischen Inseln aus; am 12. Oktober landete Columbus auf Guanahani. Der spanische Brief an Santángel bietet mit dem Satz „Daraus werdet ihr entnehmen können, dass ich in 33 Tagen von den Kanarischen Inseln mit der Armada, die die Erlauchtesten Herrscher Kastiliens mir anvertraut hatten, nach Indien gelangt bin.“ die zutreffende Angabe, was die in den 33 Tagen bewältigte Distanz betrifft. Es fällt auf, dass Columbus von der Überfahrt kein einziges Detail erwähnt; **praeconio celebrato et vexillis extensis:** „durch das Aufpflanzen der Flagge pflegt der Entdecker einen nationalen Besitzanspruch geltend zu machen, der sich einzig auf das oft genug schwer nachweisbare Faktum der Pioniertat stützt. Der Erwerb der meisten europäischen Kolonien ist mit dem juristisch schwachen und sachlich meist falschen Argument begründet worden, dass man zuerst da war und folglich ein 'herrenloses Gebiet', eine sogenannte 'res nullius', zu Recht dem eigenen Herrschaftsbereich politisch wie kulturell eingliedern konnte.“ (BITTERLI [1982], 72); schon Franciscus de Victoria widerlegte diesen Rechtstitel gründlich. „Zur ersten Handlung des Kolumbus in der 'Neuen Welt' zählte am Morgen des 12. Oktober 1492 eine für das heutige Verständnis grotesk anmutende Zeremonie, die der nunmehrige Vizekönig der Indischen Lande in aller Förmlichkeit durchführen ließ und die in dieser oder ähnlicher Form zu jeder europäischen Entdeckungsfahrt gehörte: In Festkleidung begab sich der Admiral ans Ufer, wo er das königliche Banner entfalten ließ und unter mehreren Zeugen das Land für die spanisch Krone offiziell in Besitz nahm.“ (VENZKE, 64). Im Tagebuch beschreibt Columbus selbst das denkwürdige Ereignis so: „Dort entfaltete ich die königliche Flagge, während die beiden Schiffskapitäne zwei Fahnen mit einem grünen Kreuz im Felde schweben, das an Bord aller Schiffe geführt wurde und welches rechts und links von den je mit einer Krone verzierten Buchstaben F und Y umgeben war. ... Ich rief die beiden Kapitäne und auch all die anderen, die an Land gegangen waren, ferner Rodrigo d'Escobedo, den Notar der Armada, und Rodrigo Sánchez von Segovia, zu mir und sagte ihnen, durch ihre persönliche Gegenwart als Augenzeugen davon Kenntnis zu nehmen, dass ich im Namen des Königs und der Königin, meiner Herren, von der genannten



Insel Besitz ergreife, und die rechtlichen Unterlagen zu schaffen, wie es sich aus den Urkunden ergibt, die dort schriftlich niedergelegt wurden.“ (Bordbuch vom 11./12.10.; 44). „Für Kolumbus besteht Besitzergreifung im wesentlichen aus einer Reihe sprachlicher Handlungen: Erklären, Bezeugen, Protokollieren. Diese Handlungen sind öffentlich und amtlich: Der Admiral spricht als Vertreter des Königs und der Königin, und seine Rede muss von zuverlässigen, namentlich genannten Zeugen gehört und verstanden werden, Zeugen, die später einmal werden bestätigen können, dass das Entrollen des Banners und die 'erforderlichen Erklärungen' wie behauptet stattgefunden haben.“ (GREENBLATT, 93f.); **contradicente nemine**: „Die Wendung dürfte sich kaum auf die Spanier beziehen - die ja als Zeugen aufgerufen waren und schwerlich zu widersprechen geneigt -, sondern auf die Einheimischen. ... Entweder amüsiert sich Kolumbus darüber, dass die Einheimischen sich einer Handlung nicht widersetzen können, deren Bedeutung man ihnen absichtlich vorenthält; und sollte er davon ausgehen, dass sie die Proklamation trotz allem verstanden, dann mokiert er sich offenbar über ihre Unfähigkeit, die Beschlagnahme ihres eigenen Landes abzuwenden. Oder aber Kolumbus macht sich über die hoffnungslose Unwissenheit der Einheimischen lustig, so etwa nach dem Motto: 'Wenn sie was zu sagen hätten, dann würden sie sich melden.' ... Das Ausbleiben des 'Widerspruchs' hatte sein eigenes Gewicht, weil die spanische Krone dadurch ihren Rechtsanspruch auf die neuentdeckten Länder mit der 'freiwilligen Entscheidung' ihrer Ureinwohner begründen konnte. Mit anderen Worten: Wenn diese Leute ihre Rechtstitel auf Land und Eigentum an die Spanier abzutreten wünschten, so konnte man ihnen dies nicht verwehren.“ (GREENBLATT, 95f.). Columbus argumentiert im Einklang mit der römischrechtlichen Tradition (Ulpian, Dig. 41,2,6 pr.): *nec quemquam clam possidere incipere, qui sciente aut volente eo, ad quem ea res pertinet, ... possessionem nanciscitur*. Im 13. Jh. erweitert Accursius den *ablatus absolutus* in seiner *Glossa ordinaria* durch die Worte *et non contradicente*. GREENBLATT (97f.) weist auf die „Inkommensurabilität der Positionen“ hin: „Ein auf Rechtsansprüchen basierendes bürokratisches System steht einer Lebensform gegenüber, die sich Land überhaupt nicht als veräußerbare 'Immobilie' vorzustellen vermag.“ Weiters legt er dar, dass „Kolumbus' Formalismus die neuen Länder zu unbewohntem Land - *terrae nullius* - zu machen versucht, indem er die Kategorie des Anderen aushöhlt“. Ein Columbus-Biograph beurteilt die Szene so: „Man wird sich kaum einen Vorgang von solch tragischer Ungleichheit zwischen Menschen vorstellen können wie diese Besitzergreifung.“ (Salvador de MADARIAGA, Kolumbus - Entdecker neuer Welten, München/Zürich 1982, 267); **quarum omnium ... possessionem accepi**: aus diesen Worten spricht ein „offener Formalismus“, der „durch die noch zu füllenden Leerstellen den imperialen Besitzanspruch absichtlich unbestimmt läßt“ (GREENBLATT, 99); Columbus reklamiert ja für sich, *plurimas insulas innumeris habitatas hominibus* entdeckt zu haben. „Durch die Veröffentlichung von Kolumbus' Brief in verschiedenen Sprachen schon bald nach seiner Rückkehr wird der spanische Anspruch überall in Europa bekannt gemacht, und die Gelegenheit zum Widerspruch ist ein für alle Mal verstrichen. Das Ritual der Besitzergreifung scheint zwar an die Einheimischen adressiert, erhält seine volle Bedeutung jedoch erst in Bezug auf die anderen europäischen Mächte und als diese von der Entdeckung erfahren.“ (GREENBLATT, 99); **divi Salvatoris nomen, cuius fretus auxilio ... pervenimus**: „Das Wunder der göttlichen Schenkung legitimiert den Rechtsakt, aber transzendiert ihn auch“ (GREENBLATT, 126); **Indi Guanahany vocant**: die Inselbewohner, Angehörige der damals in der Karibik weitverbreiteten Sprachfamilie der Aruak, nennen die zur Bahama-Gruppe gehörende Insel „Guanahani“; Columbus wischt diesen einheimischen Namen weg und gibt dieser wie den anderen Inseln Bezeichnungen, die er der christlichen Glaubenswelt und dem dynastisch-nationalen Repertoire entnimmt. GREENBLATT, 133-180, widmet der „Entführung der Sprache“ und der Mentalität der Entdecker und Kolonisatoren, das kulturell Andere als *tabula rasa* zu betrachten, ein eigenes Kapitel mit instruktiven Parallelen; **Sancta Maria Conceptionis**: spanisch Santa María de la Concepción; **Fernandina, Ysabella**: benannt nach den Katholischen Königen Fernando und Isabela; **Iohanna**: benannt nach deren Tochter Juana la Loca („Johanna die Wahnsinnige“), der Gattin des Habsburgers Philipp des Schönen und Mutter der Kaiser Karl V. und Ferdinand I.; die Insel Juana ist eindeutig mit dem heutigen Kuba identifizierbar; im Logbuch erwähnt Columbus ihren einheimischen Namen *Colba* (Bordbuch vom 21.10.; 74). Die Insel **Ysabella** hieß ursprünglich *Samoet* (Bordbuch vom 17.10.; 64), *Saomete* (Bordbuch vom 19.10.; 68) oder *Saomet* (Bordbuch vom 20.10.; 71). Die an sich nebensächlichen Frage der Identifizierung der Stelle der ersten Landung ist Gegenstand einer erbitterten Debatte. Lange Zeit wurde die *Watlings-Island*-Theorie favorisiert; das Parlament der

Bahamas sanktionierte diese Ansicht durch die Umbenennung der *Watlings*-Insel in *San Salvador*; gewichtigster Verfechter dieser Theorie ist der Admiral der US-Navy Samuel Eliot MORISON, Admiral of the Ocean Sea, Boston 1942 (deutsch: Admiral des Weltmeeres, Bremen-Horn 1948). Im Jahr 1986 veröffentlichte aber das renommierte Magazin *National Geographic* die Ergebnisse eines fünfjährigen interdisziplinären Forschungsprojektes, das die Insel *Samana Cay* als wahrscheinlichen Landungsplatz ermitteln konnte (Joseph JUDGE, Columbus's First Landfall in the New World, Nat.Geogr. 170, Nov. 1986, 589f.). Keith A. PICKERING, der Gestalter der empfehlenswerten *Columbus Landfall Homepage* (<http://www1.minn.net/~keithp/cclandfl.htm>), bewertet elf häufig vertretene Theorien, wobei er selbst die *Plana-Cays*-Theorie favorisiert.

San Salvador	Watlings Island	Samana Cay	Plana Cays
S.Maria Conc.	Rum Cay	Crooked-Acklins	Crooked Island
Fernandina	Long Island	Long Island	Long Island
Isabela	Crooked Island	Fortune Island	Fortune Island

#### Zu Text 3:

**Chatay/Cathay**: so nennt Marco Polo das zu seiner Zeit vom mongolischen Großkhan beherrschte China; **aliquos vicus**: man fand statt der von Marco Polo beschriebenen goldgedeckten Häuser bloß Palmhütten vor; **retrocedens**: Der Grund für die Umkehr lag weniger in meteorologischen Bedenken als in den Hinweisen der Aruak, dass auf der östlich von Kuba liegenden Insel Babeque (heute: Great Inagua) haufenweise Gold vorhanden sei; **portum quendam**: in der Nähe des kubanischen Hafens Nuevitas

#### Zu Text 4:

**insula**: Columbus nahm nun an, auf den Insel-Archipel gestoßen zu sein, der nach Marco Polo bei der Insel Cipangu (Japan) lag; **miliaria**: im spanischen Original verwendet Columbus die Maßeinheit Leguas; zur Problematik der Umrechnung vgl. WALLISCH, 54-56 (Anm.14); **extrema**: gemeint ist das Kap Maisi; **Hispana**: Hispaniola („Klein-Spanien“, Espanola), die heutige Insel Haiti; Columbus landete dort am 6. Dezember 1492.

#### Zu Text 5:

**fertilissimae**: „Eure Hoheiten mögen versichert sein, dass es auf dem weiten Erdenrund kein zweites Land geben kann, welches diese Gegenden an Fruchtbarkeit, Milde der Jahreszeiten und am Überfluss guten und heilsamen Wassers ... übertrifft“ (Bordbuch vom 27.11.; 129); **portibus**: „Jene Bucht ist so beschaffen, dass nach all dem Lob, das ich den bereits von mir besuchten Ankerplätzen habe zuteil werden lassen, diese noch weitaus größeres Lob verdient“ (ebd., 126); **philomela**: „Der zeitgenössische Leser ... vermochte hier viele der Elemente wiederzuerkennen, mit denen die im vertraute Tradition den *locus amoenus* schlechthin und damit auch das in Indien vermutete Irdische Paradies sowie die angrenzenden Regionen ausgestattet hatte. Und dass Kolmbus sogar vermeinte, den Gesang der Nachtigall vernommen zu haben - beliebtes Versatzstück der traditionellen Idylle -, beruhte zweifellos auf einer literarischen Reminiszenz, nicht aber auf der Realität, denn die Nachtigall, selbst in Europa ein seltener Vogel, war in Amerika unbekannt.“ (GEWECKE, 91) - Columbus konnte „die indianische Welt vor dem Hintergrund seiner sozial und kulturell geprägten Sichtweise nicht anders als 'gefiltert' erfassen; in oft lyrischen Tönen beschwor er eine paradiesische Landschaft, die er in stereotyper Weise mit stets denselben Attributen belegte.“ (VENZKE, 69); „Amerika verliert so den Charakter einer bedrohlichen Wildnis und erhält seinen Ort in den europäischen Utopien, seinen Mythen vom Goldenen Zeitalter.“ (SCHÜLTING, 44); „In den begeisterten Passagen, die der Seefahrer dem Gesang der Vögel, dem betörenden Geruch der Blumen, dem intensiven Grün der Baumkronen und der kühlen Frische glasklarer Gewässer widmet, wird ein völlig neuer Ton hörbar, ... Mit Kolumbus beginnt die üppige Welt der tropischen Natur als verlockendes Gegenbild ins Blickfeld der Europäer zu treten, ... (BITTERLI [1999], 89).

**Zu Text 6:**

**Hispania:** die Namensgebung erklärt sich daraus, dass die Landschaft Haitis Columbus an Kastilien erinnerte. „Die Bekanntschaft mit dieser Insel ... wurde zum Höhepunkt der ersten Reise. In seinem Brief an Santangel hat der Entdecker eine begeisterte Naturschilderung gegeben, die später auch Alexander von Humboldt entzückte“ (BITTERLI [1999], 61). „Das Wunderbare bedeutet ... für Kolumbus in der Regel eine Übertreibung oder Maßlosigkeit, die nicht in Richtung des Ungeheuerlichen oder Grotesken geht, sondern vielmehr darin besteht, dass sich die Eindrücke zu einer gewissen Vollkommenheit steigern. ... Zwar kennzeichnet es immer noch etwas Abweichendes, Deplaziertes, das den Rahmen des Normalen oder Wahrscheinlichen sprengt, aber diese Abweichung weist stets in Richtung einer berücksichtigenden Vielfalt und Lieblichkeit.“ (GREENBLATT, 120). Die Fremdenverkehrswerbung der Dominikanischen Republik setzt die Landschaftsschilderung des Columbus heute noch zu Reklamezwecken ein (<http://www.domrep.ch/kurzinfo/kolumbus.html>); **aromatis genere, auro:** Sowohl der Gewürz als der Goldreichtum Haitis erwies sich bald als trügerisch; immerhin stellte sich heraus, dass die Indios Hispaniolas „mehr Gold besaßen, als dies auf den anderen Inseln der Fall gewesen war“ (VENZKE, 75).

**Zu Text 7:**

**nudi:** „In den Reiseberichten der Frühen Neuzeit“ bildet „die Nacktheit ein traditionelles Element des Topos vom *locus amoenus*. Die 'nackten Körper' werden im Analogiedenken der Zeit als Zeichen gelesen, die auf die Darstellung des Gartens Eden in der Bibel verweisen. Unbedeckte Leiber erinnern an Adam und Eva vor dem Sündenfall bzw. - in der säkularisierten Version - an ein Goldenes Zeitalter jenseits der gesellschaftlichen Zwänge. Die Szene absoluter Unschuld wird nicht nur bei Kolumbus mit dem Verweis auf fehlende Waffen, gesellschaftliche Homöostase, Gesundheit und hohes Alter ergänzt.“ (SCHÜLTING, 93f.). „Männer und Frauen sind vollkommen nackt. Auf der Insel Juana, wie auf den anderen Inseln, trugen die Frauen einen Baumwollschurz vor ihrer Scham oder waren mit einer Art Höschen bekleidet, vor allem jene, die das 12. Lebensjahr überschritten hatten. Hier hingegen war alles, ob jung oder alt, gleich nackt.“ (Bordbuch vom 21.12.; 180); **timidi:** „Und was ist an ihrer Furchtsamkeit so verwunderlich? Sie flüchten beim Anblick der Spanier ..., 'ohne dass ein Vater dabei auf seinen eigenen Sohn wartete'. Das Beispiel setzt eine bestimmte Form von Mut als natürlich voraus, und zwar den in jedem Mann instinktiv auftretenden Impuls, seine Kinder ... zu schützen und zu verteidigen. Dieser allgemeingültige Instinkt scheint den furchtsamen Einheimischen aus unerklärlichen Gründen zu fehlen“ (GREENBLATT, 109f.); **sum elargitus:** GREENBLATT, 110f., deutet diese Handlung als „Markenzeichen“ des „christlichen Imperialismus“: „Soeben hat Kolumbus einseitig zu Gunsten des Königs und der Königin von Spanien von allem, was in Sichtweite ist, Besitz ergriffen... Nichtsdestoweniger betrachtet der bewaffnete Eindringling, der Land und Leute beschlagnahmt hat, seine eigenen Absichten als Inbegriff von Großzügigkeit: ... Es ist typisch für Kolumbus' Diskurs, dass er moralisch unverträglich anmutende Handlungen, Einstellungen und Wahrnehmungen miteinander verschränkt: Im vorliegenden Fall wird einerseits alles beschlagnahmt und andererseits alles verschenkt. ... Kolumbus ergreift im Namen der spanischen Krone absolut Besitz, um ein absolutes Geschenk zu machen; er sucht irdischen Gewinn, um einem himmlischen Zweck zu dienen; die Indianer müssen alles verlieren, um alles zu bekommen; die unschuldigen Eingeborenen geben ihr Gold für Tand hin, aber erhalten einen Schatz, der viel wertvoller ist als Gold“.

**Zu Text 8:**

**simplices:** „Es kann unmöglich jemals gutherzigere, selbstlosere und dabei so schüchterne Geschöpfe gegeben haben wie jene Eingeborenen, die alles hergaben, entäußerten, um es uns darzubieten und uns, sobald sie unser ansichtig wurden, entgegengeeilt kamen, die Hände voller Gaben.“ (Bordbuch vom 21.12.; 181); „Die Einheimischen werden als eine Leinwand oder Leerstelle - als Wesen in 'absoluter Freiheit' konzipiert, die durch Nachahmung der Europäer ausgefüllt wird. Durch dieses Bild werden die Indianer tendenziell Kindern angeglichen, ...“

(GREENBLATT, 160); **maximum erga omnes amorem:** „Kolumbus unterstreicht die Menschlichkeit und Nächstenliebe der Insulaner. Diese Bemerkung baut das Motiv der Bereitschaft zur Christianisierung auf. Die Indianer werden praktisch als Naturchristen angepriesen.“ (WALLISCH, 59, Anm. 30); **dant quaeque magna pro parvis:** „Der Geist, in dem der Gabentausch erfolgt, ist nach Kolumbus' eigenem Verständnis nicht auf beiden Seiten derselbe: die Indianer geben aus einer rückhaltlosen Offenheit des Herzens, dass es ein Wunder ist; die Spanier ihrerseits geben aus einem Rechtsempfinden, aus einem Gefühl der Verpflichtung, das mit der Überzeugung zusammenhängt, dass die Indianer in ihren Augen bereits zu christlichen Untertanen der kastilischen Könige geworden sind.“ (GREENBLATT, 121) „Nacktheit beim ersten Sichtkontakt, Waffenlosigkeit und Furchtsamkeit bei erster direkter Konfrontation und schließlich, nach Zustandekommen der angestrebten, im wesentlichen auf den eigenen Profit ausgerichteten Tauschkontakte, die extreme, bis zur 'Einfalt' reichende Freigebigkeit, die der Autor in ungewöhnlich weitschweifiger Rede als zentrales Merkmal dieser Menschen hervorhob. Somit erlangte in der Darstellung des Kolumbus unter allen aufgeführten Leitmerkmalen gerade jenes Attribut zentrale Bedeutung, das sich für seine eigenen Interessen (und die seiner Auftraggeber) als besonders förderlich erweisen musste.“ (GEWECKE, 92f.); **fragmenta:** „Alles, was sie besitzen, geben sie freudig für jeden noch so törichten Gegenstand; sie tauschten sogar die Scherben unserer Schüsseln und gebrochene Glastassen ein; ich selber sah, wie sie 16 Knäuel Baumwolle für drei portugiesische 'Ceuti' hergaben, die einer 'blanca' kastilischer Währung entsprechen.“ (Bordbuch vom 13.10.; 51); „Ich gewährte, wie einige unserer Schiffsjungen für Glasscherben oder Scherben zerbrochener Schüsseln Spieße eintaschten.“ (Bordbuch vom 17.10.; 65); **vetui:** „Ich duldetet es nicht, dass man ihnen irgend etwas wegnehme, und hätte es auch nur den Wert einer Nadel.“ (Bordbuch vom 21.10.; 73); „Die Bewohner der Neuen Welt sind, so berichten die frühen Reisenden, für die Lockungen glänzender Oberflächen besonders anfällig, gleichsam als spiegele sich ihre innere Leere in einer Vorliebe für blanke Äußerlichkeiten. Die Europäer hingegen schmeicheln sich, den größeren Tiefblick zu besitzen, lassen jedoch gleichzeitig in ihren Schilderungen des ungleichen Gabentauschs - und insbesondere im Gebrauch des Ausdrucks 'Tand' - häufig ein schlechtes Gewissen erkennen, weil sie sich die Unschuld der Einheimischen zunutze machen.“ (GREENBLATT, 169); **Christicolae:** „In der Hoffnung, die Katholischen Könige damit trotz der merkantilen Enttäuschung auch weiterhin auf seiner Seite zu haben, schwärmt Kolumbus von der Möglichkeit der Missionierung der Eingeborenen, deren Zivilisation - anders als dies in China oder Indien der Fall gewesen wäre - dem abendländischen Christentum offensichtlich nichts entgegenzusetzen hatte oder sogar - wie Kolumbus meinte - dafür prädestiniert war.“ (WALLISCH, 92)

**Zu Text 9:**

**nullam idolatriam:** „Überdies glaube ich, dass sie leicht zum Christentum übertreten können, da sie allem Anschein nach keiner Sekte angehören.“ (Bordbuch vom 12.10.; 47f.); **inde descende:** „Alle zeigten großes Erstaunen über unseren Anblick und meinten, dass wir vom Himmel gekommen seien.“ (Bordbuch vom 22.10.; 75); „Die Indianer hätten ihr großes Erstaunen zum Ausdruck gebracht und zu verstehen gegeben, dass sie glaubten, die Neuankömmlinge seien geradewegs vom Himmel gekommen, wobei sie sie betasteten, ihnen die Hände und Füße küsst und ihnen ihre Speisen anboten.“ (Bordbuch vom 06.11.; 95); dazu GREENBLATT, 121: „Die außergewöhnliche Zuneigung, die sie den Spaniern entgegenbringen, speist sich seiner Ansicht nach aus ihrer Überzeugung, dass er und seine Männer und Schiffe vom Himmel herabgekommen seien; das heißt, für die Indianer, die noch nie so große Schiffe und bekleidete Menschen gesehen haben, sind auch die Spanier ein Wunder.“ **quosdam Indos violenter arripui:** „Wenn es dem Allmächtigen gefällt, werde ich bei meiner Rückfahrt sechs dieser Männer mit mir nehmen, um sie Euren Hoheiten vorzuführen, damit sie die Sprache (Kastiliens) erlernen.“ (Bordbuch vom 12.10.; 48); „... da ja die Bewohner keine besonderen Kenntnisse von Waffen besitzen, wovon Eure Hoheiten sich bei den sieben Leuten persönlich überzeugen können, die ich ergreifen ließ, um sie nach Spanien mitzubringen, wo sie unsere Sprache erlernen sollen, ehe wir sie wieder zurückbringen.“ (Bordbuch vom 13.10.; 53); **magna stipante caterva:** Vergilzitat (Aen. 1,497 und 4,136)



**Zu Text 10:**

**solidi ligni:** gemeint ist: aus einem einzigen Baumstamm

**Zu Text 11:**

**nulla diversitas:** „Diese Leute gehören zu der gleichen Art Menschen, mit denselben Gebräuchen, wie die andern Eingeborenen, die wir bisher angetroffen haben. Soweit mir ersichtlich ist, haben sie keine Religion. ... Die Indianer sprechen alle ein und dieselbe Sprache; sie sind alle untereinander befreundet und ebenso vollkommen nackt.“ (Bordbuch vom 01.11.; 88f.); dieser Eindruck erwies sich bald als trügerisch: „Seinerzeit war Kolumbus noch zu dem Schluss gekommen, es gäbe in den von ihm entdeckten Ländern so gut wie keine Sprachunterschiede; diese vermeintliche sprachliche Einförmigkeit überraschte und freute ihn, weil ihm so die Aufgabe der Bekehrung um Christentum viel leichter fallen würde: ... Auf seiner zweiten Reise gestand er ein, dass die sprachlichen Unterschiede vermutlich größer seien, als anfangs angenommen: 'Es ist wahr, dass zwischen diesen Leuten sprachlich ein gewisser Unterschied besteht, da Bewohner der einen Insel nur wenig Verkehr mit denen der anderen unterhalten' (...). Und auf der vierten Reise haben diese Unterschiede bereits dermaßen zugenommen, dass sie zu einem ernststen Hindernis geworden sind: 'Von allen diesen Ländern und von all dem, was sie enthalten, konnten sie nur wenig in Erfahrung bringen, weil ein Dolmetscher fehlte. Die Dörfer haben, obschon sie nahe beisammen liegen, jedes eine andere Sprache, und die Unterschiede sind so groß, dass sie einander nicht besser verstehen als wir die Araber' (GREENBLATT, 143f.); „Unterschiede der individuellen Erscheinung und des Auftretens, der Sprache, der Lebensweise verschiedener ethnischer Gruppen werden nicht beachtet, und alles das, was den Kulturbesitz der fremden Völker ausmacht, wird kaum je erwähnt.“ (BITTERLI [1999], 89f.)

**Zu Text 12:**

**miliaria CCCXII:** vgl. c.5; **intervallum itineris:** zum Vorgang der „Versegelung“ bzw. „Kopelnavigation“ vgl. WALLISCH, 63, Anm. 45; **Anglia:** England (130439 km<sup>2</sup>); **Scotia:** Schottland (78134 km<sup>2</sup>); die Fläche Kubas beträgt nur 110861 km<sup>2</sup>; **Avan:** die Baseler Drucke geben den Namen mit **Anan** wieder; **caudati:** Plinius (nat.hist. 7,24) erwähnt Wesen, die wie Satyrn geschwänzt sind, als Bewohner Indiens; Ptolemaios (geogr. 7,27-31) lokalisiert auf Indonesien Menschen, die mit Schwanz geboren sind. „Noch weiter entfernt treffe man Männer an, die nur einäugig seien, und solche, die eine Hundeschnauze hätten, welche sich von Menschenfleisch nährten und jeden Menschen, dessen sie habhaft würden, sofort enthaupteten, um sein Blut zu trinken und ihn zu entmannen.“ (Bordbuch vom 04.11.; 92f.). „Aussagen wie die eben zitierte veranschaulichen, mit welchem Vorwissen und welchen Erwartungen Reisen in die Ferne unternommen wurden, und es verwundert nicht, dass die altbekannten monströsen Völker ebenso wie alle Arten von Menschenfressern auch 'gefunden' wurden.“ (PETER-RÖCHER, 83); „Durch die 'Wunderbarkeit' seiner Entdeckungen löst Kolumbus, auch ohne wirklich lukrative Ladungen an Bord, seinen Anspruch ein, tatsächlich in jenen sagenhaften Reichen angekommen zu sein, wo Gold und Spezereien am Wegesrand liegen. Und hier liegt, meiner Ansicht nach, auch der tiefere Sinn seiner im ersten Brief geäußerten Behauptung, auf Kuba gäbe es eine Provinz, die nach Auskunft der Indianer 'Avan' heiße, wo 'die Leute mit Schwänzen geboren werden'; solcherlei Ungeheuer waren für den Indienreisenden ein absolutes Muß.“ (GREENBLATT, 118)

**Zu Text 13:**

**Cologna:** Colibre (Küstenort in Katalonien); **Fons Rabidus:** Fuenterrabía (Ort an der spanisch-französischen Grenze am Golf von Biskaya); **miliaria DLXIII:** siehe c. 5; **villae, cui Nativitatis domini nomen dedimus:** am 24.12.1492 lief das Flaggschiff des Columbus, die Santa Maria, auf einer Sandbank auf und musste aufgegeben werden; aus den Trümmern des Wracks ließ der Admiral die Siedlung Villa de la Navidad errichten; **arcem:** „Ich gab den Befehl, eine Festung mit einem Turm und einen tiefen Graben so gut als möglich anzulegen, nicht etwa des-

halb, weil ich der Ansicht war, dass diese Vorsichtsmaßregel den Eingeborenen gegenüber geboten schien. ... Ich tat dies deshalb, weil ich es für zweckmäßig hielt, diese Befestigung nach militärischen Erfordernissen zu errichten.“ (Bordbuch vom 26.12; 202); **rex:** gemeint ist der Kazike Guacanagari; **nullo discrimine:** „Die ersten Beziehungen zwischen den Spaniern und den einheimischen Indianern vollzogen sich im Sinne der Kulturberührung meist in einer Atmosphäre gegenseitiger Scheu und Zurückhaltung, gewannen aber bald, trotz bedeutender Kommunikationsschwierigkeiten und des Fehlens einer gemeinsamen Rechtsgrundlage, ausgesprochen friedlichen Charakter: ohne die Hilfsbereitschaft der Eingeborenen wäre es den Leuten des Kolumbus unmöglich gewesen, in Haiti überhaupt an einen längeren Landaufenthalt zu denken. Dank der Unterstützung des Kaziken Guacanagari gelang es beispielsweise Kolumbus, am Weihnachtstage des Jahres 1492 den ersten festen Stützpunkt der Europäer in der 'Neuen Welt' zu begründen: 'La Navidad'. In diesem Fort sollten etwa vierzig Kolonisten die Rückkehr ihres Kapitäns und Nachschub an Menschen und Material aus dem Mutterland abwarten. Doch als Kolumbus im November des Jahres 1493 wieder in Haiti eintraf, fand er die Befestigung zerstört und die Besatzung erschlagen“ (BITTLERLI [1982], 131).

**Zu Text 14:**

**uni tantum coniugi:** der Monogamie der Durchschnittsbevölkerung steht die Polygamie der Stammesoberhäupter gegenüber; **bona propria:** „Die europäischen Entdecker und Eroberer verfügten über Vorstellungen und Erklärungsmuster, die die Überraschung durch andersartige Verhältnisse reduzieren konnten. Die Indianer waren je nach Erfahrung und Argumentationsabsicht unter das Muster des guten Wilden wie unter das des tierähnlichen Primitiven zu subsumieren. Das Fehlen von Privateigentum, in dem man bei ihnen die Ursache ihrer inneren Harmonie indentifizieren zu können glaubte, konnte (in Kombination mit antiken Vorgaben wie Platons Staatsentwürfen ...) zum Gegenentwurf zur eigenen Gesellschaft beitragen, so in der *Utopia* des Thomas Morus (1516) oder später der *Sonneninsel* des Campanella (1602). Oder es galt als Beleg für das Fehlen entwickelter politisch-sozialer Strukturen.“ (NIPPEL, 32); **Aethiopes:** „die mit den verbrannten Gesichtern“ (Schwarzafrikaner)

**Zu Text 15:**

**Charis:** griechische Pseudoetymologie statt Carib. „In den bisher aufgesuchten Gegenden lebten die Eingeborenen alle in steter Angst vor den Bewohnern von Carib, das auch Caniba genannt wurde, auf der Spanischen Insel aber Carib hieß. Ich glaube, dass dies wagemutige Männer sein müssen, da sie bis zu allen diesen Inseln vordrangen und die Menschen, deren sie habhaft wurden, verzehrten.“ (Bordbuch vom 13.01.; 230); „Da die Eingeborenen aller dieser Inseln in steter Angst und Schrecken vor den Einwohnern von Caniba leben, muss man annehmen, dass sie von listigen Verfolgern bedrängt sind. Deshalb wiederhole ich noch einmal, dass Caniba nichts anderes sein kann als jener Volksstamm des Großen Khan, dessen Herrschaftsreich fast bis hierher reichen muß. Er muss Schiffe haben, die bis hierher gelangen, um diese Inselbewohner einzufangen. Da die Gefangenen nicht mehr zurückkommen, so bildete sich der Glaube, dass sie aufgefressen worden seien.“ (Bordbuch vom 11.12.; 154); „Ohne Zweifel führten diese Indianer Böses im Schilde, gehörten sie doch zum Stamme Caribs, die Menschenfresser waren.“ (Bordbuch vom 13.01.; 232); **carne humana vescuntur:** Gemeint sind „die Kariben auf den Kleinen Antillen - deren Assoziation mit der Menschenfresserei so fest wurde, dass aus ihrem Namen die Bezeichnung 'Kannibalen' abgeleitet ist. Allerdings hat Kolumbus diese Erkenntnisse über die Kariben nicht unmittelbar gewonnen, sondern aus seinen Unterredungen mit den Arawak (...), die unter den Beutezügen der Kariben litten. Zahllose Berichte über kannibalische Stämme folgen bis heute diesem Muster, dass sie auf Nachrichten vom Hörensagen beruhen.“ (NIPPEL, 32). „Diese Kariben - Caniben - Camballi - Cannibalen wurden zu Namensgebern für die Menschenfresser der Neuzeit, und bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich der Begriff 'Cannibal' mit dieser Bedeutung in Europa eingebürgert. Die für Menschenfresserei seit der Antike verwendete Bezeichnung Anthropophagie ... blieb auch weiterhin in Gebrauch.“ (PETER-RÖCHER, 10f.). „Die ersten Fahrten in die 'Neue Welt' wurden mit Vorstellungen unternommen, die von der antiken und mittelalterlichen Überlieferung ge-

prägt waren. Völker im paradiesischen Zustand der Unschuld und dem Teufel ergebene Menschenfresser sind erwartet, 'gefunden' und beschrieben worden. Bereits bei Christoph Kolumbus findet sich die positive und negative Version des Fremden in Gestalt der Arawak und der Kariben.“ (PETER-RÖCHER, 132); „Zu dieser fast zwanghaften Fixierung auf Gold und zu seiner Überzeugung, den Quellen künftigen Reichtums nahe zu sein, paßten auch die Berichte über die menschenfressenden Kariben. Da Kolumbus sie als Störenfriede bei seiner Suche nach dem ersehnten Gold sah, konnten alle Attribute von Unzivilisiertheit und Barbarei auf sie übertragen werden. Die 'Kannibalen' wurden zum Sinnbild des 'Feindes' schlechthin stilisiert, den es zu bekämpfen galt“ (VENZKE, 76); **Matheunin**: Die Wortform (im spanischen Original steht „Matinino“) „mag dem Streben nach klassischer Orthographie zu verdanken sein, ähnlich wie *Charis* für *Quaris*“ (WALLISCH, 67, Anm. 63). „Ferner wusste er zu berichten, dass die Insel Matinino zur Gänze von Frauen bevölkert sei, ohnen einen einzigen Mann, und dass sie reich an 'tuob' sei, worunter er Gold und Kupfer verstand, sie läge weiter östlich als Carib.“ (Bordbuch vom 13.01.; 229); „Besucht hatte er [sc. Columbus] die schon bei Marco Polo erwähnte 'Amazoneninsel' ebensowenig wie die Insel der Kariben.“ (PETER-RÖCHER, 133); „Im Bild des Amazonenlandes wird das Andere des Abendlandes als feminisierter, geographisch lokalisierter Raum imaginiert, der sich nicht nur der 'Penetration' durch den europäischen Menschen widersetzt, sondern den Reisenden auch bedroht.“ (SCHÜLTING, 59). „Auch andere Elemente einer aufs Spektakuläre fixierten ethnographischen Tradition kehren wieder; Berichte über Riesenvölker ebenso wie (wiederum mit Kolumbus beginnend) solche über Völker von kriegerischen Frauen, derer Verhältnisse sich dann gegebenenfalls aus den antiken Sagen über die Amazonen (die so auch dem großen Strom den Namen geben) herleiten ließen.“ (NIPPEL, 32f.)

#### Zu Text 16:

**tantum auri, tantum aromatum**: „Mehrere Inseln des Archipels wurden berührt und beschrieben, ohne dass die erhofften Schätze an Gold und Gewürzen gefunden werden konnten. Doch im Gespräch mit den Indianern fand Kolumbus sich in seiner fixen Idee, den Schätzen des Fernen Ostens auf der Spur zu sein, immer wieder bestätigt.“ (BITTERLI [1999], 60); „Das wichtigste Ziel des Don Cristóbal Colón bestand ... darin, die von Marco Polo beschriebenen Schätze Chinas zu finden, die seinem Rang als Vizekönig 'Indiens' erst das nötige Gewicht verleihen würden. Und folglich wurde der weitere Verlauf der Reise und der Umgang mit den Indianern in entscheidender Weise von der Suche nach Gold bestimmt. Tatsächlich gab es auf den Westindischen Inseln Goldvorkommen, was sich für die dort lebende Bevölkerung wenig später als fatal herausstellen sollte. Das auf den Inseln nur in geringen Mengen gefundene Gold wurde von den Indianern zu Schmuck oder sakralen Gegenständen verarbeitet. Nur durch diese künstlerische Verarbeitung kam ihm eine Bedeutung zu, da es an sich als wertlos erachtet wurde; bereitwillig wurde es gegen den von den Spaniern mitgeführten Tand wie Glasperlen und kleine Bronzeglöckchen getauscht.“ (VENZKE, 67f.); **tantum masticis**: „Mastixharz war in Überfülle vorhanden; allein es war noch nicht die Zeit für die Harzentnahme, da zu dieser Jahreszeit das aus der Pflanze rinnende Harz sich noch nicht zu Gummi verhärtet.“ (Bordbuch vom 10.12.; 152); „Auf der Insel Chios wird das Harz im März gesammelt, doch müsste meiner Ansicht nach in diesen transozeanischen Gegenden, wo ein viel heißeres Klima herrscht, die Ernte im Monat Januar eingebracht werden.“ (Bordbuch vom 11.12., 154); **apud Chium**: Kolumbus war im Dienst genuesischer Handelshäuser u.a. zur griechischen Ägäis-Insel Chios gekommen, „die bis zur Eroberung durch die Türken im Jahr 1566 von Genua beherrscht wurde. Chios war zu jener Zeit vor allem durch das Mastix bekannt, einem aus dem Mastixstrauch gewonnenen Harz, das in der Medizin und als Grundstoff für Lacke sehr begehrt war. Der Handel damit brachte großen Profit ein.“ (VENZKE, 16); **tantum servorum**: GEWECKE, 94, macht es wahrscheinlich, dass Columbus „eine ganz bestimmte bei den Adressaten seines Briefes vorhandene Erwartung in Rechnung stellte. In diesem Falle würde das im wesentlichen Zügen positiv gezeichnete Menschenbild weniger einem durch die eigene Beobachtung gespeisten Gefühl der Sympathie für diese Menschen entspringen als dem Bemühen, gerade eingedenk der zunächst noch geringen materiellen Ausbeute die Erfüllung der an sein Unternehmen geknüpften Erwartungen für die nahe Zukunft in Aussicht zu stellen und sich somit der weiteren finanziellen Unterstüt-

zung zu versichern - eine Annahme, die dadurch untermauert wird, dass Kolumbus bei der Kalkulation des zu erwartenden Profits keinen Augenblick zögerte, neben Gold, Gewürzen und anderen wertvollen Produkten auch die zuvor als so freundlich und liebenswert geschilderten Inselbewohner für den Sklavenhandel als gewinnbringende Ware anzupreisen. Und wie das Menschenbild wrde schließlich auch die in ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit so emphatisch beschriebene natürliche Umwelt in den Dienst dessen gestellt, was Kolumbus wie seinen Auftraggebern primär am Herzen lag: der sich an materiellem Zugewinn bemessende Erfolg des Unternehmens, der sich ja auch in der Gründung einer prosperierenden Kolonie niederschlagen konnte.“ **servorum idolatrarum**: Konjekture von WALLISCH, 68, Anm. 66, statt *servorum hydrophilatorum*: mit diesem „pseudogelehrten Ungetüm aus falschem Griechisch“ möchte De Cosco den Widerspruch zu c.10 (*nullam hi norunt idolatriam*) beseitigen.

#### Zu Text 17:

**mirabile**: „Fast alles, was er über seine Entdeckungen geschrieben hat, dreht sich im Kern darum, einen Eindruck von der Wunderbarkeit der Neuen Welt zu wecken,... (GREENBLATT, 115); „Das Gefühl der Verwunderung wird heraufbeschworen, um die Macht und die Geltung von Kolumbus' Ansprüchen gegen die nörgelnden Zweifler zu verteidigen, die nach greifbareren Zeichen des Profits verlangen. ... Das 'Wunderbare' ersetzt die ausgebliebenen goldbeladenen Karavellen; es ist - wie das Ritual der Besitzergreifung selbst, ein von Phantasien, Wünschen und Verheißungen trächtiges Wort.“ (GREENBLATT, 116); **Christianae fidei**: ähnlich endet auch das Bordbuch: „Der glückliche Ausgang meiner Seefahrt ist der wunderbarste göttliche Beweis dessen, was ich behauptet habe. ... Ich will zu Gott hoffen, dass die von mir vollbrachte Tat zur höchsten Ehre der Christenheit gereichen werde und keine ihresgleichen finden möge (Bordbuch vom 15.03.; 285); „Dass der Seefahrer ein überaus frommer Mann war, ist von niemandem ... bezweifelt worden; ... Der Gedanke, dass alles menschliche Trachten in Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu erfolgen habe ..., ist in den Aufzeichnungen des Seefahrers überall gegenwärtig.“ (BITTERLI [1999], 87); **per ambages et coniecturas**: „Denjenigen unter seinen Lesern aber, die weniger aus kaufmännischem denn aus literarischem oder völkerkundlich-geographischem Interesse seinen Bericht zur Hand nahmen und möglicherweise ihrerseits in ihren ... Erwartungen enttäuscht waren, da sie hier nichts Neues entdecken konnten, ... - diesen Lesern hielt Kolumbus mit entschiedenem Autorenstolz entgegen: 'Denn wenn auch gar viele von jenen Ländern zu berichten gewusst haben, so beruhten ihre Angaben nur auf Mutmaßungen, da niemand von ihnen füglich behaupten konnte, diese Länder mit eigenen Augen gesehen zu haben.“ (GEWECKE, 95); **festaque fronde velentur delubra**: Vergilzitat (Aen. 2, 248f.: *delubra ... festa velamus fronde*); **perditas animas salvatum iri**: „Die Idee der Missionierung, als Begründung und Rechtfertigung der Reisen immer wieder ins Feld geführt, löst weder vertiefte Überlegungen noch Maßnahmen zur praktischen Bekehrung aus; der Missionsvorwand verbindet sich vielmehr völlig unreflektiert mit der Versklavungsabsicht.“ (BITTERLI [1999], 90); **Ulisbona**: Lissabon; Columbus landete am 4. März 1493 in Restelo bei Lissabon, das Datum **pridie Idus Martii** ist daher unzutreffend.



## Bibliographie

### Lateinischer Text des Columbus-Briefes:

- Christoph KOLUMBUS, *Epistola de insulis nuper inventis* / Der Kolumbusbrief. Fanal einer neuen Zeit, übers. von Leo SCHELBERT, Dietikon / Zürich 1976
- KOLUMBUS, Der erste Brief aus der Neuen Welt Lateinisch/Deutsch. Mit dem spanischen Text des Erstdrucks im Anhang. Übers., komm. u. hrsg. v. Robert WALLISCH, Stuttgart 2000 (= Reclam UB 18079)
- <http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/kolumbus.html> (Mannheimer Texte Online)
- <http://www.usm.maine.edu/~maps/columbus/transcription.html> (Osher Map Library, University of Southern Maine)

### Übersetzungen des Columbus-Briefes:

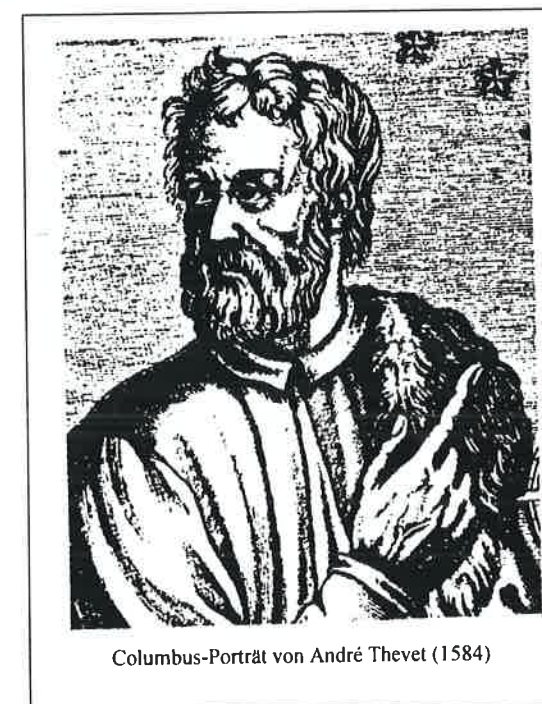
- Christoph KOLUMBUS, Bordbuch, hg. u. übers. von Anton ZAHORSKY, Zürich - Leipzig 1941. Kolumbusbrief: Ebd. 321-332
- Christoph KOLUMBUS, Bordbuch. Mit einem Nachwort von Frauke GEWECKE und zeitgenössischen Illustrationen, Frankfurt/Main 1992 (= Insel Taschenbuch 476). Ebd. 287-299: Ein Brief des Christoph Kolumbus an Luis de Santángel (in der dt. Übersetzung von ZAHORSKY) [das „Bordbuch“ wird nach dieser Ausgabe zitiert]
- Christoph KOLUMBUS. Dokumente seines Lebens und seiner Reisen. Auf der Grundlage der Ausgabe von Ernst Gerhard JACOB (Bremen 1956) erweitert, neu hrsg. u. eingel. von Friedemann BERGER, 2 Bde., Leipzig 1991. Ebd., Bd. 1, 279-289: Brief von Christoph Columbus an Luis de Santangel, den Verwalter der königlichen Privatschatulle, vom 15. Februar 1493 (in der dt. Übersetzung von ZAHORSKY)

### Americana Latina - didaktische Literatur:

- Dieter BELDE, Gemeinbesitz contra Privatbesitz. Bericht über eine Lektüre des „Mundus novus“ und ausgewählter Stellen der „Utopia“ unter diesem Thema, AU 30, 2, 1987, 69-76
- ders., Vespucci und das veränderte Weltbild, Geschichte lernen 25, 1992, 43-48
- Alfons FITZEK, Geistige Grundlagen Europas. Text, Frankfurt/M. 1973 (ebd., 80-82: Columbus entdeckt Amerika)
- Regina JOHN, *De Indis nuper inventis*. Texte zur Entdeckung Amerikas, Bamberg 1996 (= STUDIO 2)
- Eva-Maria KIOSCHA, „Mundus Novus“ als Übergangstexte, AU 43, 4+5, 2000, 57-61
- Joachim KLOWSKI, *Mundus Novus*. Einleitung, Text und Kommentar zu Amerigo Vespuccis Schreiben, AU 30, 2, 1987, 47-64
- ders., Zwei Passagen aus der Einleitung der 'Utopia', AU 30, 2, 1987, 78-82
- Joachim KLOWSKI / Eckart SCHÄFER, *Mundus Novus*. Lateinische Texte zur Eroberung Amerikas, Stuttgart 1991; zusätzlich: Lehrerkommentar
- Friedrich MAIER, Grundtexte Europas. Epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit, Bamberg 1995 (Antike und Gegenwart; ebd., 77-92: Altes Recht in der Neuen Welt?)
- Eckart SCHÄFER, Die Indianer und der Humanismus. Die spanische Conquista in lateinischer Literatur, AU 27, 6, 1984, 49-70; Textbeilage: 82-91
- ders., Lateinische Literatur der frühen Neuzeit über Amerika und die Amerikaner, Gymn. 100, 1993, 323-341
- Birgit SCHAIBLE, Amerigo Vespucci, *Mundus Novus*. Ein Lektüreprojekt für die Jahrgangsstufe 11 (Latein als 2. Fremdsprache). Anregung 43, 1997, 329-340 u. 381-393
- ders., Die „Navigatio St. Brendani Abbatis“ und ein Erfahrungsbericht aus dem Unterricht in der 9. Klasse, AU 43, 4+5, 2000, 51-56
- Elmar SIEBENBORN, Antike ethnologische Vorstellungen in der Entdeckungsliteratur, AU 41, 4+5, 1998, 40-50
- Ulrike SUMPER, Kolumbus als epischer Held. Texte aus dem Epos „Plus ultra“ des Alois Mickl, AU 36, 6, 1993, 86-94
- Dorothea WALZ, Lateinische Prosa des Mittelalters. Lateinisch / Deutsch ausgew., übers. u. hrsg., Stuttgart 1995 (= Reclams Universal-Bibliothek 9362). Ausschnitt aus der *Navigatio Brendani* ebd., 168-173

### Sonstige Sekundärliteratur:

- Urs BITTERLI, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1982 (= dtv 1880)
- ders., Die Entdeckung Amerikas. Von Kolumbus bis Alexander von Humboldt, München 1999 (= Beck'sche Reihe 1322)
- Alexander DEMANDT, Kolumbus entdeckt Amerika. 12. Oktober 1492, in: ders., Sternstunden der Geschichte, München 2000, 152-174
- Frauke GEWECKE, Wie die neue Welt in die alte kam, München 1992 (= dtv 1980)
- Stephen GREENBLATT, Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker, Berlin 1998 (= Wagenbachs Taschenbuch 296)
- Wilfried NIPPEL, Altertum und Neue Welt, in: ders., Griechen, Barbaren und „Wilde“. Alte Geschichte und Sozialanthropologie, Frankfurt/M. 1990 (= Fischer Taschenbuch 1680), 30-55
- Ernst NÖSTLINGER, Den Osten im Westen suchen. Die Lebensgeschichte des Christoph Kolumbus, Weinheim - Basel 1991
- Heidi PETER-RÖCHER, Mythos Menschenfresser. Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen, München 1998 (= Beck'sche Reihe 1262)
- Ludwig SCHRADER, Kolumbus. Seine Vorbereiter - Seine Fahrten - Seine Berichte, in: Peter WUNDERLI (Hrsg.), Reisen in reale und mythische Ferne. Reiseliteratur in Mittelalter und Renaissance, Düsseldorf 1993 (= Studia humaniora 22), 232-254
- Sabine SCHÜLTING, Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika, Reinbek bei Hamburg 1997 (= rowohlt's enzyklopädie 580)
- Andreas VENZKE, Christoph Kolumbus. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1992 (= rowohlt's monographie 449)
- Stefan ZWEIG, Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums, Stockholm 1944; jetzt: Frankfurt/M. 1989 (= Fischer Taschenbuch 1290)



Columbus-Porträt von André Thevet (1584)

## Die Alten Sprachen im Internet

Gottfried Siehs

<http://www.AlteSprachen.de>

Wer den Folder "Latein für alle - OMNIBUS" gesehen hat, hat auch schon eine Vorstellung von dieser Webseite des Deutschen Altphilologenverbandes: Argumente für den Lateinunterricht gibt es viele. Nur selten werden sie aber so pfiffig präsentiert wie hier!

Kurz und prägnant werden die wichtigsten Lehrziele vorgestellt, in einer Art, die vor allem Jugendliche ansprechen soll, die vor der Entscheidung stehen, Latein oder ein anderes Fach zu wählen.

Lange habe ich nach dem passenden Ausdruck gesucht, der den Stil dieser Webseite charakterisiert: mit "jugendgerecht", "entstaubt" oder "freundlich" war ich irgendwie nicht ganz zufrieden. Also habe ich meiner zehnjährigen Tochter Manuela die Seite gezeigt. Schon bald entschlüpfte ihr, als ein Bild auftauchte, ein "cool" - genau das war es, wonach ich gesucht hatte! "Es sind nur ein paar Beispiele, aber ich kann mir damit recht gut vorstellen, um was es geht. Man sieht, wie viel eigentlich von den Römern kommt", meinte sie.

Gerade in Zeiten, in denen es wieder wichtig ist, den Schülern und Eltern klar zu machen, worum es bei unserem Fach geht, kann eine solche Webseite sehr nützlich sein. Warum sollte man nicht auf der Homepage der Schule einen Link auf diese Seite einbauen?

Hervorzuheben ist vor allem, dass die ganze Präsentation einen sehr positiven Eindruck hinterlässt: Es geht nicht darum, das Fach zu verteidigen, sondern es werden selbstbewusst die Vorzüge dargestellt - eine Haltung, die auch uns bei manchen Diskussionen gut tut!

Zumindest gleich gut gemacht ist die Präsentation von Altgriechisch. Auch hier werden die zentralen Themen, aufgelockert durch Anekdoten und illustriert durch teils "schöne", teils witzige Bilder so dargeboten, dass schnell Appetit auf mehr entsteht. Auch Nicht-Gräzisten dürften von diesem Teil begeistert sein!

Weiters findet man auf [www.AlteSprachen.de](http://www.AlteSprachen.de) noch die Aufgaben des bayerischen Landeswettbewerbs Alte Sprachen 2000 für Latein (Psyche) und Griechisch (Longos, Daphnis und Chloe). Für die korrekte Darstellung der griechischen Schrift kann der passende Zeichensatz heruntergeladen werden. Er steht dann z.B. auch in der Textverarbeitung zur Verfügung.



**„Omnia aliena sunt, tempus tantum nostrum est“ -  
oder  
Von der fächerübergreifenden Aktualität  
des Latein-Unterrichts**

*Martina Adami*

**Die Idee:**

Die neue Abschlussprüfung an Südtirols Oberschulen setzt eine engere Zusammenarbeit aller Fächer voraus. Dies ist grundsätzlich sehr zu begrüßen, weil Schüler und Lehrer angehalten sind über die engen Grenzen einzelner Fächer hinauszusehen und Schule nicht nur als Summe von Inhalten und Methoden zu verstehen, sondern als großes Ganzes zu begreifen<sup>1</sup>. Doch entpuppte sich die Annäherungsphase unter den einzelnen Fächern als nicht immer ganz leicht und unproblematisch. Als große Hindernisse erwiesen sich nicht unbedingt mangelndes Interesse oder fehlendes Verständnis füreinander, sondern v. a. lieb gewordene Gewohnheiten und der eigene, „geheime“ Lehrplan einzelner Kollegen.

In der konkreten Umsetzung der neuen Anforderungen galt es also, einen Weg der kleinen Schritte zu gehen, sich nicht zu viel vorzunehmen, sich nicht in einer Vielfalt von Einfällen und Ideen zu verlieren. Vor diesem Hintergrund wurde folgender Vorschlag, zunächst unter den Klassenlehrern, dann gemeinsam mit der betreffenden Maturaklasse, diskutiert: Gibt es ein Thema, das von möglichst vielen Einzelfächern Gewinn bringt und Interesse weckend aufgegriffen werden kann? Wir wollten dabei kein zeitlich beschränktes Mammutprogramm entwickeln, in dem von jedem Fach im selben Zeitraum irgendein thematisches Puzzleteil zur Verfügung gestellt wird, weil wir die Schüler mit der inhaltlichen Konzentration nicht langweilen wollten. Nach längeren Diskussionen entschieden wir uns für ein „Jahresthema“, zu dem jedes Fach, zeitlich nicht gebunden, das Seine beisteuern konnte. Wir wollten eine Art spiralförmigen Unterricht entwickeln, in dem das Jahresthema, unter wechselnder Perspektive, periodisch immer wieder aufgegriffen wurde. Auf diese Weise sollte die Neugier wach gehalten, aber auch die Intensität der thematischen Reihe gesteigert werden.

Als Thema wurde „Zeit“ vorgeschlagen. Warum? Dahinter steckte folgende Überlegung: Die einzelnen Fachbereiche arbeiten mit verschiedenen Zeitbegriffen. In der Reflexion dieser Unterschiede wollten wir den Schülern das Spezifische der einzelnen Fächer nahe bringen<sup>2</sup>, ihnen aber auch zeigen, dass erst durch das Zusammenspiel die Fra-

<sup>1</sup>) vgl. dazu Ursula Krause-Isermann in: Perspektivenwechsel. Beiträge zum fächerübergreifenden Unterricht für junge Erwachsene, hrsg. von U. Krause-Isermann, J. Kupsch, M. Schumacher, Bielefeld 1994, S. 2 (Arbeitsmaterialien aus dem Bielefelder Oberstufen-Kolleg; 38):

„Diese Differenzierung von Unterrichtsarten (fächerübergreifender Unterricht mit eingeschlossen; M. A.) resultiert aus der Auffassung, dass in einer ausdifferenzierten Gesellschaft das 'Allgemeine' von Bildung nicht mehr durch den additiven Erwerb von Wissensbeständen aus unterschiedlichen Fächern erreichbar ist, sondern nur durch eine Spezialisierung, die transzendiert und reflektiert wird.“

<sup>2</sup>) vgl. dazu das „reflexive Lernen“ im fächerübergreifenden Unterricht, dargestellt von Ludwig Huber, Fächerübergreifender Unterricht - auch auf der Sekundarstufe II?, in: Fächerübergreifender Unterricht in der Sekundarstufe I und II. Prinzipien, Perspektiven, Beispiele, hrsg. von Ludwig Duncker und Walter Popp, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 18 - 33, hier S. 27 ff.

gestellung annähernd erfasst werden kann und das Thema seine eigentliche Faszination gewinnt.<sup>3</sup> Und was lag näher als ein solches Thema angesichts der Jahrtausendwende?

**Planung:**

Die einzelnen Fachlehrer formulierten für sich Grobziele und skizzierten die Inhalte, die sie mit dieser Unterrichtseinheit verbanden. Diese Vorschläge wurden in der Klasse diskutiert sowie den anderen Fachlehrern unterbreitet.

**Konkretisierung:**

Für die Konkretisierung schien uns wichtig das Thema „Zeit“ nicht nur unter dem Blickwinkel zu gestalten, welche Überlegungen Autoren, Philosophen oder Wissenschaftler dazu angestellt haben, sondern auch bewusst zu machen, dass mit bestimmten fachspezifischen Zeitvorstellungen auch bestimmte Begriffe und Verfahrensweisen verbunden sind. Die Fachkollegen einigten sich auf folgende Inhalte:

Physik:

- Vorrelativistische Physik (Galilei und Newton):
  - a) Der absolute Raum und die absolute Zeit bei Galilei und Newton
  - b) Das Relativitätsprinzip der klassischen Mechanik
  - c) Die Galilei-Transformationen
- Relativistische Physik (Einstein und Lorentz)
  - a) Relativität der Gleichzeitigkeit
  - b) Lorentztransformationen
  - c) Zeitdilatation: bewegte Uhren
  - d) Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – relativistische Betrachtung

Naturwissenschaften:

- Urknalltheorie (Big Bang):
  - Expansion des Universums (Augenblick Null; Entstehung von Raum und Zeit; inflationäre Phase des Universums)
  - Teilchen – Antiteilchen (Entstehung aller Erscheinungsformen des Universums)
  - Mögliche Beweise für die Urknalltheorie (kosmische Hintergrundstrahlung, Heliumhäufigkeit im Weltall, Rotverschiebung)
- Die Bewegung der Erde in Bezug auf die Entstehung von Tag, Monat, Jahr (Rotation, Revolution, Präzession und Nutation, Zeitrechnung und Kalender)
- Relative und absolute Chronologie:
  - Halbwertszeit; Zerfall von Rubidium in Strontium; Radio-Karbon-Methode; Geologische Zeitalter; Fossilien als Zeitmarken - Lebende Fossilien (Gingko biloba, Quastenflosser)

Englisch:

- H. G. Wells „Time Machine“: Lektüre des Romans; Besprechung des Inhalts v. a. unter naturwissenschaftlichen Aspekten
- Astronomy (in enger Zusammenarbeit mit dem Fach Naturwissenschaften):  
the universe and the birth of astronomy

<sup>3</sup>) Als Ansatzpunkte fächerübergreifenden Arbeitens gelten in der Fachliteratur: a) gegenstandszentrierte Koordination, b) begriffs- oder methodenzentrierte Koordination. In der Unterrichtseinheit „Zeit“ wurden beide Ansatzpunkte berücksichtigt und, je nach Fachbereich, unterschiedlich akzentuiert – konkret sah das folgendermaßen aus: Während im Fach Italienisch v. a. gegenstandszentriert gearbeitet wurde (Zeit als Thema bei ganz verschiedenen Autoren), ging Deutsch von einem methodenzentrierten Ansatzpunkt aus (Wie wird Zeit in unterschiedlichen Texten wiedergegeben?) (vgl. z. B. Helmut Messner, Fächerübergreifendes Arbeiten, in: Interdisziplinarität. Annäherungen an einen Begriff und an eine Praxis. Dokumentation der gleichnamigen Seminarreihe 1990/92, Bozen: Pädagogisches Institut, 1993, S. 79).

calculation of time based on star movement (the calendar)  
the sun and the solar system

### Italienisch:

- S. Agostino, da „Le Confessioni“: il tempo
- Il trascorrere del tempo come elemento di maturazione poetica in Leopardi  
G. Leopardi. La lettera al padre  
G. Leopardi, dai „Canti“: L'infinito  
    Alla luna  
    La sera del dì di festa  
    A Silvia  
    A se stesso
- Il tempo della storia, la struttura della vicenda ne „I Malavoglia“  
Il tempo della storia nei Malavoglia  
Il tempo della natura nei Malavoglia  
Il cronotopo dell'idillio familiare  
Il mutamento della concezione del tempo distrugge i canoni naturalistici di rappresentazione della realtà
- La dissoluzione della linearità cronologica nella narrativa del primo Novecento: l'esempio di Svevo  
I. Svevo „La Coscienza di Zeno“: L'io narrante e l'io narrato
- Il tempo passato come ricordo e consolazione negli esempi dei seguenti autori:  
G. Carducci, Traversando la Maremma toscana  
V. Cardarelli, Passato  
E. Montale, Non recidere forbici  
    La casa dei doganieri  
S. Quasimodo, Vento a Tindari  
P. Levi, Sul fondo
- Il tempo e la memoria  
Lettura dei passi in programma, tratti dal romanzo di P. Levi „Se questo è un uomo“
- Il tempo come rappresentazione storica  
Lettura dei passi in programma, tratti dal romanzo di E. Vittorini „Uomini e no“

### Deutsch:

- Zeitstrukturen in (erzählenden) Texten:  
Konventionelle Zeitstrukturen des Erzählens (zeitliche Ordnung des Erzählens, Erzählzeit und erzählte Zeit, Rück- und Vorblende)  
Moderne Zeitstrukturen des Erzählens (Aufbrechen der Sukzessivität und Eindimensionalität, subjektiver Zeitbegriff, Diskontinuität und Verflochtenheit der Zeitstufen, verschiedene Realitäts- und Erzählebenen)  
Eigenes Erproben von Erzählrhythmen, Nachahmen moderner Erzähltechniken (z. B. Bewusstseinsstrom): kreatives Schreiben; Schreibjournal
- Zeitbilder: traditionelles vs. modernes Erzählen und Darstellen  
Die „Aufgabe“ eines Romans: Alfred Döblin, aus: „Der Bau des epischen Werkes“; Thomas Mann, aus: „Die Kunst des Romans“  
Zeitbilder im Roman: Theodor Fontane, „Effi Briest“; Alfred Döblin, „Berlin Alexanderplatz“; Thomas Mann, aus „Der Zauberberg“; Franz Kafka, aus „Der Prozess“, Heinrich Böll, „Ansichten eines Clowns“; zusätzlich Birgit Vanderbeke, „Das Muschelessen“ (Erzählung)  
Zeitbilder in der Kurzgeschichte: Wolfdietrich Schnurre, „Das Begräbnis“; Heinrich Böll, „Du fährst zu oft nach Heidelberg“; Peter Bichsel, aus „Zur Stadt Paris“  
Die verlorene Einheit der Zeit – Zeiteindrücke im Drama: Georg Büchner, „Woyzeck“; Gerhart Hauptmann, „Vor Sonnenaufgang“ (in Auszügen); Bertolt Brecht, „Der kaukasische Kreidekreis“; Friedrich Dürrenmatt, „Der Besuch der alten Dame“; Zeitbilder im absurden Drama  
Textanalyse und Diskussion  
In Zusammenarbeit mit Philosophie: der Essay (zu Zeitthemen)

### Philosophie:

- Die philosophische Diskussion über die Zeit und die Zeitlichkeit: die verschiedenen Zeitbegriffe  
Die mythisch zyklische Zeit (Antike)  
Der platonische Zeitbegriff  
Die christliche Zeitauffassung (Texte von Augustinus)  
Der subjektivierte Zeitbegriff (Texte von Kant)

Der klassisch-physikalische Zeitbegriff: Die Zeit wird als linear verlaufendes Kontinuum aufgefasst (Beispiel aus der Physik)

Der lebensphilosophisch inspirierte Zeitbegriff: Zeit und Dauer (Text von Bergson)

Der existenzphilosophische Ansatz: das menschliche Dasein zwischen Geburt und Tod (Text von Heidegger)

Theorien über das subjektive Zeiterleben:

Untersucht wird das subjektive Zeiterleben, wie z. B. die psychische Präsenzzeit (psychisches Erleben des „Jetzt“ = 4 - 12 Sekunden) oder das psychische Moment (subjektiv kürzeste erlebbare Zeiteinheit = ca. 1/16 Sekunde).

Die Rahmenbedingungen des bewussten Zeiterlebens nach Eva Ruhau:

Als externe Ausgangsbedingung sei die Darbietung zweier Reize (Lichtblitze oder Töne) in wohldefinierter zeitlicher Ordnung mit (externem) zeitlichen Abstand  $\Delta t$  gewählt. Bei einfacher, linearer Variation des Abstandes  $\Delta t$  spaltet sich die interne subjektive Erfahrung dieser Stimuli in eine ganze Hierarchie elementarer zeitlicher Wahrnehmungen auf: Koinzidenzebene [Ist das externe zeitliche Distanzintervall der Reize kleiner als ein bestimmter Wert (Koinzidenzschwelle), dann werden beide Reize als ein Ereignis erlebt. Für akustische Reize beträgt die Koinzidenzschwelle zwei bis drei Millisekunden, für visuelle etwa zwanzig Millisekunden] – Gleichzeitigkeit [Überschreitet  $\Delta t$  die Koinzidenzschwelle, so werden zwei Ereignisse wahrgenommen. Fragt man jedoch nach der zeitlichen Reihenfolge dieser Ereignisse, ist es nicht möglich zu entscheiden, welches als erstes und welches als zweites Ereignis erlebt wird.] – Aufeinanderfolge [Erst bei Überschreiten einer Zeitordnungsschwelle kann eine Vorher-Nachher-Relation erfahren werden. Mit anderen Worten, erst wenn  $\Delta t$  jenseits dieser Schwelle liegt, wird die zeitliche Richtung beider Reize erfasst.]

Zeitliche Integration aufeinanderfolgender Zeitfenster (Jetzt)

Semantische Integration von Bewusstseinsinhalten (Dauer)

- Der gesellschaftliche Umgang mit der Zeit: Wie gehen wir mit der Zeit um?  
Marianne Gronemeyer „Beschleunigt und todsicher ins nächste Jahrtausend“  
Marion Rollin „Ach du liebe Zeit!“  
Gerhard Dohrn-van Rossum „Vom lichten Tag zur Stechuhr“  
Peter Heintel „Beschleunigte und verzögerte Zeit“
- persönliche Überlegungen zur Zeit: Welcher Text über die Zeitproblematik hat dich am meisten angesprochen? Wie lauten deine eigenen Thesen zur Zeitfrage?

### Kunstgeschichte:

- 19. Jahrhundert: F. Goya „Die alten Weiber“
- 20. Jahrhundert: Der Zeitbegriff im Futurismus (Boccioni, „Die Straße dringt ins Haus“; Balla, „Automobil in Fahrt“; Antonio Sant'Elia, Vorstudie für die „Città Futurista“) und Surrealismus (Dalí, „Die Beständigkeit der Erinnerung“)

### Latein:

Was ist „Zeit“? Der Zeitbegriff in der römischen Antike

- Omnia aliena sunt, tempus tantum nostrum est: Seneca, ep. 1 und Auszüge aus ep. 58 (der Einzelne und die Zeit)
- Der Zeitbegriff des Augustinus (in Zusammenarbeit mit Philosophie): Ausschnitte aus Buch 11 der „Confessiones“
- Exegi monumentum aere perennius – carpe diem: Horaz, c. 3.30 und 1.11
- „Aurea aetas“ – die Weltalterlehre: Zeit und Gesellschaft (Ovid, met. 1.89 – 150 und Vergleichstexte/ Hesiod, Werke und Tage vv. 109-201; AT, Buch Daniel 2, 1-45; H. Heine, Verschiedenartige Geschichtsauffassung)

### Als gemeinsame Ziele wurden festgehalten:

- > verschiedene Zeitvorstellungen kennen und verstehen lernen
- > unterschiedliche Zeitvorstellungen miteinander vergleichen
- > über den Zeitbegriff reflektieren
- > den eigenen Umgang mit Zeit bewusster wahrnehmen
- > auf unterschiedliche Arbeitsmethoden einzelner Fächer aufmerksam werden; spezifische Fachausdrücke kennen lernen
- > Möglichkeiten wahrnehmen, wie Zeit dargestellt werden kann
- > Textarbeit und Textanalyse an einem thematischen Beispiel in verschiedenen Fächern wiederholen



- bestimmte Wahrnehmungen benennen lernen; die fachliche Metasprache, auch aufgrund der Annäherung durch verschiedene Fächer, erweitern.

### **Vorherrschende Methoden:**

*Physik:* Lehrervortrag; Textarbeit

*Naturkunde:* Lehrervortrag; Textarbeit; Demonstration an Computerprogrammen; Team teaching; Schülervorträge; ergänzende bzw. zusammenfassende Fragen (Astronomie: Wann spricht man in der Astronomie von einem Zustand der Singularität?; Nenne verschiedene theoretische Möglichkeiten für die Änderung der Größe der Welt und der Expansionsgeschwindigkeit des Weltalls mit der Zeit. Erwähne die wichtigsten Abschnitte nach dem Urknall. Weshalb wurde die Steady-state-Theorie widerlegt?; Erkläre die Begriffe Rotation, Revolution, Präzession und Nutation, siderisches Jahr und tropisches Jahr. Worauf beziehen wir uns bei unserer Zeitrechnung? Wieviele Zeitzonen gibt es und was versteht man unter WEZ, OEZ, MEZ? – Lithosphäre: Was versteht man unter Paläomagnetismus? Wie könnte man mit Hilfe des Paläomagnetismus Rückschlüsse auf die Erdvergangenheit ziehen? Weshalb gelten Fossilien als Zeitmarken? Bei der Bestimmung welcher Gesteinsart können sie mit einbezogen werden? Kann man mit Hilfe von Fossilien eine absolute oder eine relative Chronologie durchführen?; Was versteht man unter Leitfossilien und unter lebenden Fossilien?; Unterscheide absolute von relativer Chronologie; Welche Chronologie würdest du bei der zeitlichen Einordnung sehr alter Gesteine verwenden? Begründe deine Antwort; Von welchen zeitlichen Größen spricht man im Zusammenhang mit dem Geologischen Zeitalter? Wie hat sich im Laufe des Geologischen Zeitalters die Welt verändert?)

*Englisch:* Lehrervortrag; Textarbeit; Team teaching; Diskussion

*Italienisch:* Per quel che riguarda lo svolgimento dell'attività didattica ho presentato i testi privilegiando l'analisi del contenuto, proponendo esercizi di ritorno al testo ed esercizi di manipolazione e produzione creativa (sintesi scritte e orali, esercizi di confronto, schematizzazioni) in modo da consentire agli studenti di estrapolare autonomamente i pensieri, i messaggi dell'autore o dell'opera e di arrivare a formulare commenti e valutazioni personali orali e scritte.

*Philosophie:* Analyse und Besprechung von Texten, auch in Form von Gruppenarbeit. Texte können im Unterricht entweder einen ergänzenden Charakter haben und Positionen näher erläutern oder direkt den Einstieg in philosophische Denkfiguren gewährleisten. Da philosophische Texte manchmal aufgrund der Sprache und Abstraktheit dem Auffassungsniveau der Schüler und Schülerinnen nicht angemessen sind, ist es in einzelnen Fällen jedoch angebracht, den Textunterricht zugunsten von lehrerzentrierten Unterrichtsformen, welche durchwegs auch mit dialogischen Verfahrensweisen verbunden werden können, in den Hintergrund treten zu lassen. Darunter sind zu verstehen: Vermittlung von Grundinformationen; systematische Rekonstruktion von Theorieelementen; Darstellung von Gedankengängen anhand von Strukturskizzen, Folien und Tafelbildern

*Deutsch:* Textarbeit; kreatives Schreiben; eigene Erfahrungen mit den Teilprozessen des Schreibens mit einbeziehen; Diskussion; Lehrervortrag; kreative Beiträge (z. B. „Literarisches Quartett“); Textvergleich; gemeinsame Theaterbesuche; Literaturverfilmungen

*Kunstgeschichte:* Lehrer- und Schülervortrag

*Latein:* Textarbeit; Textvergleich; Lehrervortrag (Einbau von Hintergrund- und Sachinformationen, auch in Zusammenarbeit mit anderen Fächern – ideal für diese Phase, aber noch nicht verwirklicht: team teaching); kreatives Schreiben zu den Inhalten; Leitprogramm

### **Wie fühlt man sich am Ende dieser Einheit?**

Als Schüler? Als Lehrer? Die gemeinsame Arbeit an der Einheit hat dazu beigetragen, dass wir uns als Kollegen näher gekommen sind. Ich habe die Anregungen und Beiträge der anderen mit wachsendem Interesse und Freude entgegen genommen und obwohl ich eigentlich das Thema vorgeschlagen habe, war ich überrascht, wie viel dabei herausgekommen ist. Ich habe neue Inhalte kennen gelernt, andere Methoden und Arbeitsweisen

gesehen, wir haben gemeinsame Wiederholungsstunden in und mit der Klasse gestaltet, was mir manchmal auch einen ganz anderen Blick auf manche Schüler öffnete, die ich selbst nur aus einer bestimmten Perspektive sah, wir redeten mehr und öfter über das gemeinsame Thema hinaus über unsere Vorstellungen und Ziele von „Schule“. Das Ganze geschah naturgemäß mit einigen Kollegen intensiver, mit anderen eher am Rande, mit allen aber in einem für mich akzeptablen Rahmen.

Der Anfang der Einheit hatte ganz anders ausgesehen. Der Physiklehrer und Klassenvorstand, dem ich meine Idee unterbreitet hatte, war Feuer und Flamme dafür gewesen, die anderen Kollegen, denen wir unseren Themenvorschlag in einer eigens dazu einberufenen Sitzung unterbreiteten, hatten zunächst einmal Schwierigkeiten damit. Doch es einte uns der gemeinsame Wunsch, den für Lehrer wie für Schüler erweiterten bzw. veränderten Anforderungen der neuen Abschlussprüfung zumindest in Ansätzen nachzukommen und fächerübergreifendes Arbeiten exemplarisch anzugehen. Die Italienischkollegin hatte Angst davor, ihr „Programm“ angesichts des zusätzlichen Schwerpunktes nicht bewältigen zu können, die Naturkundekollegin stand vor ihrem allerersten Unterrichtsjahr, dem Kollegen aus Philosophie schien das Thema zu vage, das Projekt zu ehrgeizig, die Englischkollegin mochte sich noch nicht äußern, die Kollegin aus Kunstgeschichte war frustriert, weil ihr so ad-hoc keine Bildbeispiele zum Thema einfielen, obwohl das auch niemand verlangt hatte, inzwischen hatte sich die Italienischkollegin wieder etwas erholt und schlug eine immense Folge von zum Thema passenden Textauszügen vor, was wiederum so nicht den Vorstellungen des Lateinlehrers entsprach, der die Schüler gerade davor bewahren wollte, in einem Berg von unterschiedlichen Textauszügen zu versinken, und sich die Einheit auch ein bisschen anders, eben nicht nur „literarisch“ (was den geisteswissenschaftlichen Bereich betraf) vorgestellt hatte.

Aber wer sich eine Einheit „Zeit“ vornimmt, muss auch Zeit haben und den anderen Zeit geben sie zu verwirklichen. Wir gingen auseinander mit einer „Hausaufgabe“: Jeder solle sich in Ruhe überlegen, was er zum Thema beitragen könne und beitragen wolle, inhaltliche Vorschläge unterbreiten, sich v. a. aber auch die Ziele überlegen, die er damit erreichen möchte.

Die ursprünglich dafür angesetzte Zwei-Wochen-Frist entpuppte sich als zu kurz, es dauerte fast einen Monat, bis der Philosophiekollege mit einem Textkonvolut kam, das bei jedem helle Begeisterung auslöste. Der Bann schien gebrochen, eine Menge Ideen wurden in dieser Sitzung entwickelt, die in der Folge in einer sehr „offenen“ und lockeren Weise, ohne sich ständigen Terminzwängen zu unterwerfen, in den Einzelfächern gestaltet wurden.

Schon lange waren die Schüler über das Thema informiert und ihnen die Sicht der einzelnen Fachlehrer nahe gebracht worden, sie verhielten sich zunächst abwartend, verständlich, angesichts der sehr vagen Vorstellungen, die ihnen die einzelnen Lehrer zu diesem Zeitpunkt zu bieten hatten. Der vorgeschlagene Themenschwerpunkt wurde von ihnen vorbehaltlos akzeptiert, noch mehr aber die Tatsache, dass ihre Lehrer erklärten, vor neuen Aufgaben zu stehen, und ihr Bemühen bekräftigten, diese Aufgaben so gut wie möglich zusammen mit den Schülern lösen zu wollen. Hier wurde etwas entwickelt, neu gestaltet, es gab nicht etwas, was eigentlich schon erprobt, bekannt, akzeptiert war, und in diesen Prozess schalteten sich allmählich und zunehmend – je klarer die Vorstellungen wurden – auch die Schüler ein.

Nicht alles ging harmonisch und reibungslos über die Bühne. Die größten Probleme beklagten die Schüler in Physik, weil sie zu wenig verstanden, weil es ganz anders war als der „normale“ Physikunterricht, weil die Inhalte zu schwer waren, weil die Prüfungen nicht so gelangen, wie sie es gewohnt waren; am Ende des Schuljahres stand das Erlebnis der Abschlussprüfung, bei der die Schüler das Thema Zeit nicht nur referieren, sondern darüber diskutieren konnten, ihre eigene Meinung einbrachten, begründet auf

fundiertem Basiswissen, und von einem „unheimlichen Glück“ sprachen, wenn sie zur fächerübergreifenden Einheit „Zeit“ befragt wurden; die anfangs beklagten Schwierigkeiten in Physik waren völlig vergessen.

#### Das Projekt aus der Sicht des Lateinlehrers:

Eine für mich und wahrscheinlich für interessierte Kollegen zentrale Frage ist natürlich die nach der Rolle des Lateinunterrichts in diesem Projekt. Was trägt Latein Neues und anderes dazu bei, was nicht auch von anderen Fächern geleistet werden könnte?

In diesem Fall stand Textarbeit im Vordergrund. Die von mir ausgewählten Texte sollten grundsätzlich folgenden Schwerpunkten genügen:

Sie sollten repräsentativ sein in ihrer kulturellen Bedeutung, den Schülern bewusst machen, wie sich heutige Denkweisen entwickelt haben, sie sollten aber auch – und das ist der zentrale Anstoß – den Schülern noch etwas zu sagen haben, von ihnen nicht unbedingt nur „gewürdigt“ werden, sondern Anregung zu eigenen Reflexionen sein und zu einer vertieften Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema beitragen.

Friedrich Maier schreibt in seinem Standardwerk „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ über den Wert des lateinischen Lektüreunterrichts: „Der engagierte Umgang mit dem Text bringt im Erfassen der historischen Phänomene in ihrer Bedingtheit, Eigenheit, Fremdheit, Andersartigkeit auch Einsichten, Vorstellungen, Denkmuster u. ä. zum Vorschein, die sich als affin, gleichartig, übereinstimmend mit dem gesellschaftlichen, seelisch-geistigen Zustand des modernen Menschen zu erkennen geben. Dieses Erfassen des Allomorphen und Isomorphen, also der Versuch, ‚das rein Historische vom Dauerhaften zu sondern, um festzustellen, wie die Menschen den Wert ihrer Existenz verstehen oder gar beurteilen‘, geschieht in einem Akt der Reflexion – im eigentlichen Sinne des Wortes: des Zurückbeugens des Erkannten auf den eigenen Erkenntnis- und Erfahrungsstand; in der prüfenden, vergleichenden Auseinandersetzung mit dem Text als Einheit von Form und Gehalt stellt sich beim Leser ein Zuwachs an Wissen und Erfahrungen ein; davon geht für ihn ein Anstoß zur Besinnung auf grundsätzliche Bedingungen und Fragen des Menschen aus. Dass bei diesem Prozeß einer tiefassenden Auseinandersetzung mit dem Text auch die Emotionen des Lesers mitbeteiligt sind, ist vielfach nachgewiesen worden.“<sup>4</sup>

Für das Jahresthema „Zeit“ sind bewusst nur einzelne, exemplarische Texte ausgewählt worden, um das oben beschriebene Texterlebnis überhaupt zu ermöglichen. Doch es sollte noch etwas anderes entstehen:

- a) das Erlebnis der Intensivierung durch die Lektüre des Originaltextes: Der Zeitbegriff des Augustinus war im Philosophieunterricht anhand einer Übersetzung der „Confessiones“ behandelt worden. In Absprache mit dem Philosophielehrer und zeitlich etwas verschoben wurde derselbe Textabschnitt im Original im Lateinunterricht nachgereicht. Das Ergebnis war überraschend: Die Schüler wurden durch die Lektüre des Originaltextes, den sie im Philosophieunterricht als einen von mehreren antiken Texten besprochen hatten – nach Aussage des Philosophielehrers zwar um Verständnis bemüht, aber ohne besonderes zusätzliches Engagement –, zu einer sehr intensiven Beschäftigung mit den Textinhalten angeregt. Der Lateinunterricht konnte von der Erstbesprechung in Philosophie nur profitieren. Dies beweist die Fülle von Fragen und Beobachtungen, die von der Mehrzahl der Schüler ganz spontan gestellt und eingebracht wurden. Die Fragen und Beobachtungen betrafen v. a. die Begrifflichkeit des Textes (im lateinischen Text wird einem die Bedeutung

<sup>4</sup>) Friedrich Maier, Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt, Bd. 2 (Zur Theorie des lateinischen Lektüreunterrichts), 2. Aufl., Bamberg: Buchners, 1993, S. 121

des „esse“ viel stärker bewusst als nur in der Übersetzung) und den Textaufbau (die Art der Argumentation, der rhetorische Aufwand können durch das langsamere Übersetzungstempo viel besser durchschaut werden).

- b) Die exemplarische Beschäftigung mit Autoren, die zwar noch immer rezipiert werden, von denen der Schüler im Normalfall, wenn überhaupt, nicht viel mehr als den Namen weiß. Der Lateinunterricht gibt ihm die Chance, sich vertiefend mit Horaz z. B. zu beschäftigen und etwas mehr mitzunehmen als nur einen leeren Namen. V. a. aber kann er ihm auch den Sinn und die Bedeutung von in unserer Zeit noch immer grundlegenden Zitaten (z. B. *carpe diem*) nahe bringen.
- c) Die Anregung zu persönlicher Auseinandersetzung mit bestimmten Inhalten, die, wie bei Seneca z. B., durch den sehr persönlichen Briefstil, die ständige Anrede an das Du, die sehr konzentrierte und pointierte Schreibweise in einer auch für Schüler sehr angenehmen Weise gewissermaßen herausgefordert wird.
- d) Die Reflexion über die eigenen Wurzeln, die eigene Kultur: Die Unterrichtseinheit (mit Latein) kann den Schülern erst wirklich bewusst machen, woher unser heutiger sehr linearer Zeitbegriff stammt, dass in der Antike eigentlich andere Zeitvorstellungen vorherrschten, und die Konsequenzen aufzeigen, die der jeweilige Zeitbegriff mit sich bringt.

Aber erst durch den Vergleich bzw. die Kontrastierung mit anderen Fachbereichen gestalteten sich diese Aspekte so fruchtbar, dass für die Schüler nicht nur eine einseitige Rezeption im Vordergrund stand, sondern eine vertiefte Auseinandersetzung und Diskussion ermöglicht wurde. Hartmut von Hentigs Feststellung, dass Interdisziplinarität erst auf der Basis von Disziplinarität entstehen kann<sup>5</sup>, hat sich in diesem gemeinsamen Versuch bestätigt. Der Beitrag jedes einzelnen Faches ebnete den Weg zur übergreifenden Fragestellung, die sich aber erst in der Gesamtschau aller Fächer „fruchtbar“ beantworten ließ.

#### Das Leitprogramm:

Die Fragestellung „Zeit“ im Fach Latein gestaltete sich in folgenden Schritten:

- Einstieg in die Fragestellung mit der Lektüre eines Senecatextes (ep. 1). Die Lektüre des Originaltextes bot keine größeren Schwierigkeiten, sie erfolgte zügig und auch die schwächeren Schüler der Klasse lasen sich problemlos ein. Der Textinhalt erwies sich als weniger problemlos. Die Schüler ließen sich von Seneca nicht so einfach überzeugen, eine sehr angeregte Diskussion in der Klasse berührte verschiedenste Fragen, die von der eigentlichen Textbotschaft bis zu den intendierten Textadressaten reichte. Auszüge aus dem Band „Seneca für Manager“ ergänzten das Bild. Die Schüler interpretierten eine selbst daraus gewählte Textstelle in Eigenregie und ergänzten sie durch einen fiktiven Antwortbrief an Seneca.
- Kontrastprogramm: Augustinus; Fortsetzung der Diskussion aus dem Philosophieunterricht aus der Sicht des Faches Latein
- Ergänzung: Horaz und seine Vorstellungen von „*carpe diem*“ und dem zeitüberdauernden Wert von Kunst und Kultur; gemeinsame Lektüre und Interpretation zweier Gedichte (unter Einbezug der Metrik)
- Schwerpunkt: die Vorstellung von den vier Weltaltern und ihre Rezeption in der Neuzeit.

Da die ersten drei Themenaspekte gemeinsam in der Klasse erarbeitet wurden, schien es mir – auch aus Gründen der Variation – angebracht, die Schüler den letzten Teil in Ein-

<sup>5</sup>) vgl. Hartmut von Hentig, Bildung. Ein Essay, München-Wien: Hanser, 1996, S. 169



zularbeit bewältigen zu lassen. Die Textstellen waren jeweils mit Fragen versehen, zusätzliche Informationen boten Übergänge von einem zum anderen Gedanken. Konkrete Lernziele in diesem Fall waren: Einsicht bekommen in die Weltalterlehre; erfahren, woher die Vorstellungen stammen; das Umfeld und das Denken, mit dem die Weltalterlehre verbunden ist, zumindest in Ansätzen kennen lernen; sich mit bekannten Texten der Weltalterlehre auseinandersetzen (Hesiod [in Übersetzung]; Ovid, Altes Testament); auf Ausprägungen der Weltalterlehre in moderner Zeit aufmerksam werden; andere Vorstellungen vom Verlauf der Zeit – in Ansätzen – damit vergleichen. Die Zusammenstellung von Texten und Arbeitsaufträgen sollte dazu dienen, die Schüler individuell arbeiten zu lassen, jeden, nicht nur einzelne Vorkämpfer, zur Auseinandersetzung mit den Texten anzuregen und persönliche Fragen zu provozieren.

Der Zeitrahmen wurde von vornherein klar festgesteckt: sechs Schulstunden, ergänzt durch Hausarbeit. Die fünfte Klasse (Maturaklasse) arbeitete – wie gewohnt und erwartet – großteils eigenständig, es waren lediglich einige Übersetzungshilfen notwendig und einzelne Ratschläge, was die Vertiefungsarbeit in der Schulbibliothek betraf. Die Ergebnisse der Arbeit wurden in der Klasse schwerpunktmäßig gemeinsam besprochen. Dabei zeigte sich, dass einige Schüler (ca. die Hälfte der Klasse) originelle und sehr gute Textbeobachtungen gemacht hatten, die auch über die vom Lehrer erwarteten Ergebnisse hinausgingen, andere hatten sich stärker für die Frage nach dem Dritten Reich interessiert und dort mehr Zeit als in die Textarbeit investiert. Insgesamt gesehen hat das kleine Konvolut dazu beigetragen eigenständige Textarbeit zu fördern und durch gezielte Angaben und Aufgabenstellungen das Interesse der Schüler auf bestimmte Schwerpunkte gelenkt, mit denen sie sich in Eigenregie und persönlicher Reflexion befassten.

Diese Eigenarbeit könnte durch eine Lernform noch stärker gefördert werden, auf die ich am Ende der eben beschriebenen Einheit bei einem Lehrgang über neue Lern- und Arbeitsformen in der Oberschule aufmerksam gemacht wurde.

„Mit einem Leitprogramm kann man ganz individuell und lehrerunabhängig lernen. Die Leitprogramm-Methode steht in der Nähe des ‚programmierten Lernens‘, ohne aber den Stoff in ‚Gehacktes‘ zu zergliedern. Das Leitprogramm pfadet einen Lernweg zu einem klar vorgegebenen Ziel, es führt den Lernenden über Stunden (30 Minuten bis zu 10 Stunden, inklusive Hausarbeit) zur Bewältigung von Aufgaben und Lernbereichen. (...) In einem Leitprogramm wird man Schritt für Schritt angeleitet, wie man eine Aufgabe erfolgreich löst, man erhält Zusatzinformationen, Lernhilfen, Zwischenkontrollen, Bestätigung; man wird auf dem Lernweg zur Lösung begleitet, man muss also diesen Weg selten selber und eigenständig suchen.“<sup>6</sup>

Für die Arbeit am Ovidtext, der ja den Grundlagentext für die Weltalterlehre darstellte, wollte ich im Nachhinein versuchen, ob nicht die Textarbeit durch ein solches Leitprogramm optimiert werden könnte. Denn gerade für den schwächeren Teil der Klasse könnte durch die konkrete Angabe der einzelnen Arbeitsschritte der Weg zum Text erleichtert werden, besonders auch durch die bewusste Ausführung dieser Teilschritte, die zwar von den Lehrern wiederholt betont werden, aber im Arbeitseifer und in der Komplexität der Aufgabenstellung „Übersetzen“ selten wie besprochen ausgeführt werden. Der Auftrag „Übersetze den Text und beantworte folgende Fragen dazu“ ist in der häufigen Wiederholung für die Schüler auch nicht unbedingt motivierend. Durch das Leitprogramm ließen sich diese Schritte in einer anderen Anordnung und Formulierung anregender gestalten.

<sup>6</sup>) Peter Gasser, Neue Lernkultur. Eine integrative Didaktik, Gerlafingen 1995, S. 190; ebenso Peter Gasser, Didaktische Impulse zu den Erweiterten Lernformen und zu einer Neuen Lernkultur, Gerlafingen 1992, S. 99 f.

Und – was vielleicht das Wichtigste ist – das individuelle Arbeitstempo und die periodische Bestätigung einzelner Arbeitsschritte ermöglicht auch schwächeren Schülern persönliche Erfolgserlebnisse.

Das Leitprogramm für den Metamorphosentext 1,89 – 150 ist im Anhang beigelegt. Wie bereits betont ist es von mir erst nach Abschluss der Unterrichtseinheit zusammengestellt worden. Es stellt einen Versuch dar, wie diese Lernmethode im Lateinunterricht angewandt werden könnte, ist aber noch nicht erprobt worden, was eigentlich das Um und Auf für ein Leitprogramm darstellte, das ja so angelegt werden sollte, dass es – nach eingehender Evaluierung – wiederholt eingesetzt werden kann. Mein Leitprogramm müsste außerdem dafür in einzelnen Punkten erweitert werden, in denen ich – in Hinblick auf eine ganz bestimmte Klasse – lediglich auf bereits Besprochenes verwiesen habe.

### Persönliche Bemerkungen:

Die Ergebnisse der Einheit sind nicht systematisch erfasst und ausgewertet worden, ich möchte aber an das Ende dieser Beschreibung Beispiele von Schülertexten (Essays) stellen, die vielleicht einiges von dem vermitteln können, was hier zwar vordergründig in den Deutschunterricht zu gehören scheint, in Wirklichkeit aber weit über diesen hinausgeht und nur durch die Arbeit aller beteiligten Fächer an dieser Einheit erreicht worden ist.

#### Erlebte oder totgelebte Zeit?

Zeit ist zum Problem geworden. Zum Zeitproblem. Menschen aller Altersschichten beklagen sich über sie. Es sei zu wenig Zeit vorhanden.

Die Uhrenzeit ist einheitlich, unabänderlich, in Einheiten bemessen. Eine Stunde sind 60 Minuten, eine Minute 60 Sekunden und weiter bis zum immer kleiner werdenden, schon nicht mehr feststellbaren Teil.

Das andere Zeitverständnis ist unsere innere Uhr, der Gang der Zeit im Bewusstsein. Unser Empfinden bestimmt diese Zeit; lässt uns Zeitabschnitte ganz unterschiedlich wahrnehmen. Die Dauer der Zeit entspricht nicht der eigentlichen Zeit.

Hier liegt der Ursprung des Zeitproblems. Es ist eine paradoxe Situation, Menschen arbeiten weniger als früher, verwenden zeitsparende Produkte (Mikrowelle, Ice-Zug, Internet,...), haben mehr Freizeit und weniger Zeit. „Weniger“ bezieht sich einzig und allein auf die subjektive Zeit. Das Wesen Mensch geht unter, im Verlangen nach selbst geschaffenen Zeiteinheiten, deren Verwirklichung nur in geringstem Zusammenhang mit deren Anzahl steht. Der Mensch kann die eigene Zeit nicht erleben. Gewinn von freier Zeit bedeutet gleichzeitig Verlust. Statt wenig vorhandene Zeit zu nutzen, zu genießen, zu subjektivieren, lockt die große Versuchung, mehr Zeit zur Verfügung zu haben, um etwas zu „unternehmen“, zu wissen, etwas zu tun, auch wenn das eigentliche Tun dann nicht als solches empfunden wird. Eine auf diese Weise beschaffene und genutzte Freizeit ist in diesem Sinne keine „Eigenzeit“, keine „ICH-Zeit“, sondern, wie beispielsweise die Arbeitszeit, fremdbestimmt.

Was das Gefühl für subjektives Zeitempfinden verdrängt und auch teilweise vernichtet, ist die Haltung der zeitgenössischen Gesellschaft: die Angst, etwas zu versäumen. Das Freizeitangebot bietet eine Fülle von alternativen Möglichkeiten. Diese Fülle verbreitet das Gefühl des Zeitmangels. Denn jede Entscheidung, die getätigt wird, ist eine zerstörte Möglichkeit. Um die Zahl der zerstörten Möglichkeiten äußerst gering zu halten, werden viele Tätigkeiten nacheinander ausgeführt, denn, wenn auch nur angeschnitten, die Möglichkeit ist gerettet.

Die eigentliche Zerstörung aber ist der Glaube etwas zu zerstören. Und der Glaube die Zerstörung jeder subjektiven Chance.

(Julia P.)

#### Zeit – sie läuft

Was scheint einfacher zu sein, als der Zusammenhang zwischen Leben und Tod. Er besteht aus einer Abfolge von Erlebnissen in der Zeit.

Das Vergangene ist vergangen. Das Zukünftige noch außer Reichweite. Nur das Jetzt ist wirklich.

Davon geht zumindest Heidegger aus. Doch zum tiefsten Bedauern meinerseits befinden wir uns an diesem Punkt der menschlichen Evolution, wo auch das Jetzt schon als historisches Phänomen in die Akten einsortiert wird.

Tempus currit. Die Zeit läuft. Oder sie gleitet uns vielmehr aus den Fingern.

Jegliche Emotionalität und Impression für die Zeit löst sich im Nichts auf, jegliche Relation zu ihr ist sowieso schon abhanden gekommen.

Mit präziser Präzision wissen wir, welche Sekunde es geschlagen hat. Welches Datum den heutigen Tag begleitet.

Doch erinnern wir uns kaum noch daran, was wir gestern zur selben Stunde getan haben. Vielmehr scheinen das Gestern und das Heute um Welten auseinander zu liegen.

Und die Zeit läuft.

Wer hat schon Zeit für Frei(e)zeit? Die Industrie boomt. Der Rubel rollt. Doch der Mensch 2000 kann und will diese noch unbezahlte Zeit in harte Währung umfabrizieren und kultivieren.

Der moderne Mensch gerät in Panik, sagt M. Gronemeyer. Panik ist der Mäzen unseres Lebens, behaupte ich.

Angst, die kleinsten, auch noch so wenig befriedigenden Quisquilien zu versäumen, zur richtigen Zeit nicht am richtigen Ort zu sein.

Man muss Zeit gewinnen, um mehr von der Welt in seinen Adern zu spüren.

Und die Zeit läuft. Wohin? Angst vor dem Tod? Und dabei hat uns gerade dieses Substantiv zu dem gemacht, was wir heute sind. Eine bänglich, neurotische Gesellschaft, die bereits so mutiert zu sein scheint, dass sie die Geburt schon als Anfang vom Ende fixiert. Marianne Gronemeyer setzt den Ursprung dieser Vorstellung mit dem Jahr 1348 an. Das schwarze Jahr. Das Jahr der Pest. Der schwarze Tod wütet über dem weißen Kontinent. X Millionen werden vom Tod dahingerafft. Er bekommt die Farbe Schwarz. Alles, was mit ihm assoziiert wird, ist dunkel, traurig, trüb. Wurde der Tod von den Ägyptern als Einzug in ein ewig-andauerndes Leben gesehen, begann nun die Menschheit den Tod zu überlisten.

Die Medizin stellte immer neue Maßstäbe auf. Setzte immer neue Prioritäten. Ein Bravo an die Medizin. Sie schaffte es die durchschnittliche Lebensdauer von 30 Jahren auf ganze 70 ruhmreiche und erlebnisreiche Jahre zu erhöhen.

Die geeignetsten Worte für dieses Phänomen hat wohl nur Descartes gefunden: Der Mensch wird Denker und Lenker seiner Zeit. Dass er oft zu viel lenkt und zu wenig denkt, braucht man wohl nicht mehr zu betonen.

Alzheimer als Flucht und Erlös in die vergessene, alte Welt?

(Ute N.)

#### Das Wesen der Zeit – Erfindung oder physikalische Größe?

Was ist Zeit eigentlich? Viele Menschen antworten wahrscheinlich, dass sie der Verlauf von Sekunden, Minuten, Stunden, Tagen, Jahren sei. Diese Antwort ist sicherlich korrekt und auch die am nächsten liegende.

Welche Antwort bekäme ich jedoch auf die Frage, warum es Zeit gibt? Zunächst würden mich verwunderte Gesichter anblicken. Warum es Zeit gibt? Es gibt sie einfach, ohne Wenn und Aber und ohne Darum und Deshalb. Was ist jedoch, wenn es Zeit nur deshalb gibt, weil wir sie zählen? Oder würde sie trotzdem vergehen, auch wenn niemand sie zählt?

Diese Fragen haben sich Philosophen schon seit der Antike gestellt. Platon löste sie einfach damit, dass er behauptete, die Zeit, Chronos, wurde zusammen mit der Erde erschaffen, also gibt es sie von Anfang an. Aristoteles hingegen war anderer Meinung. Er stellte die Überlegung an, Zeit gebe es nur, weil die Menschen das Vergangene und Zukünftige in Abschnitte einteilen und diese zählen. Augustinus meinte, ähnlich wie Platon, Zeit sei zusammen mit der Welt entstanden. Vor der Erschaffung der Welt gab es nur Gott und Gott ist ewig. Erst in dem Moment, wo etwas Endliches existiert, gibt es auch Zeit, die das Endliche zum Endlichen macht. In einem gewissen Sinne hängt die Zeit von uns und wir von der Zeit ab.

Man könnte nun sozusagen einen Kompromiss schließen und behaupten, die Zeitzählung ist eine Erfindung des Menschen, die Zeit selbst ein natürliches Phänomen.

Da die Zeitmessung vom Menschen eingeführt wurde, möchte man annehmen, dass er ein fixes Maß dafür verwendet. Hat denn die Zeit kein fixes Maß, könnten viele erstaunt fragen. Ohne ein

fixes Zeitmaß wäre kein Ski- oder Autorennen möglich, abgesehen davon, dass die Weltwirtschaft beinahe unmöglich wäre. Sicher, hier auf der Erde, einem winzigen Teil des großen Universums, ist die Zeit eine fixe Größe.

Albert Einstein legte mit seiner Relativitätstheorie jedoch den Grundstein für eine neue Auffassung von Zeit. Er sagte, die einzig konstante Größe im Weltall sei die Geschwindigkeit des Lichts und alles verhalte sich relativ dazu, sogar die Zeit. Auf der Erde dauere eine Sekunde nicht gleich lange wie in einem Raumschiff, das mit Lichtgeschwindigkeit durch das All fliegt. Wie kann denn etwas vom Menschen Erfundenes, etwas eigentlich Abstraktes, wie die Zeitzählung, den physikalischen Gesetzen unterliegen? Wie können Uhren, die vom Menschen konstruiert werden, um sein eingeführtes Zeitmaß zu messen, auch diese „andere“ Zeit zählen?

Sicher ist jedenfalls, dass Zeit auch ohne uns Menschen existiert. Wenn der Mensch aber nicht die Neigung hätte, alles einteilen zu müssen, hätte er nicht entdeckt, dass es Zeit wirklich gibt.

(Alexandra B.)

#### Zeit bleibt Zeit – oder wie?

Viele glauben, mit der Zeit richtig umgehen zu können. Viele glauben, die Zeit durch ständiges Produktivsein richtig zu nützen. Viele glauben, immer das Richtige zu tun. Viele meinen, das Leben sei zu kurz. Goethe!

Manche glauben, ihre Zeit zu verschwenden. Manche glauben, sie nicht richtig nutzen zu können. Manche meinen, das Leben sei zu lang. Aber eben nur manche.

Der Mensch lebt im Raum, der Mensch lebt in der Zeit. Von letzterer lässt er sich wesentlich beeinflussen. Sie bedrängt ihn, schränkt ihn ein und lässt ihn nicht mehr atmen. Sie diktiert ihm ihren Rhythmus. Und er, er lässt ihn sich diktieren. Er ist schwach, er ist klein. So lebt der Mensch in der Zeit und die Zeit im Menschen. Er glaubt, das Diktat sei verbindlich. Er ist sich nicht bewusst, wie viele Stellen abänderbar sind, die das Leben der Zeit im Menschen nicht gefährden. Die Zeit ist geduldig. Sie beklagt sich nicht, wenn er sie anders als gewohnt nutzt, wenn er nicht arbeitet, sondern ruht, wenn er sich nicht amüsiert, sondern meditiert. Aber er fühlt sich schuldig, der Mensch, gegenüber seiner inneren Zeit, wenn sich ihr Gebrauch nicht auf das Konto niederschlägt. So ist der Mensch. Nein – ich will keinen Stereo-Typ pflegen: So sind viele Menschen. Sie arbeiten für ihr Konto, sie arbeiten für ihre Bank. So ist es ihre Zeit gewohnt. So sind sie es gewohnt. Sie gelten als erfolgreich, sie gelten als beschäftigt. Man beneidet sie schließlich um ihre Beschäftigung. Beschäftigung, ein Schlüssel zum erfüllten Leben – oder nur zum erfolgreichen? Hier scheiden sich die Geister. Denn, Erfolg ist ein vager Begriff. Er kann sich auf die Freude an der Arbeit, auf das ganze Leben oder schlicht und einfach auf das Bankkonto beziehen. Aber im Grunde handelt es sich hierbei um einen geschlossenen Kreis. Wer Freude an der Arbeit hat, der wird sich auch über sein Konto freuen können. Andererseits hilft auch das Konto der Freude an der Arbeit auf die Sprünge – und dadurch nicht im Endeffekt dem Erfolg im Leben?

Aber woran misst sich der? Etwa an der richtig genutzten Zeit? Was heißt schon „richtig“? Ein relativer Begriff, richtig? Jeder empfindet ihn anders. Viele glauben, die Zeit durch ständiges Produktivsein richtig zu nutzen. Manche glauben, sie nicht richtig nutzen zu können. So lebt der Mensch in der Zeit und in jedem Menschen eine andere Zeit.

(Hannes F.)



## ANHANG: LEITPROGRAMM

(Einzelkärtchen, für den Schüler nach und nach einzusehen)

1

Das ist ein Leitprogramm, d. h. eine Anweisung, wie du die folgende Textarbeit zielstrebig und erfolgreich bewältigen kannst. Es ist also eine Anleitung, die dir hilft, den Text zu verstehen.

Das Leitprogramm gibt Arbeitsanweisungen, die dich Schritt für Schritt an den Text heranführen. Wenn du dich an sie hältst, kommst du sicher zum Ziel und lernst dabei.

2

Der Text, mit dem wir uns etwas ausführlicher beschäftigen möchten, ist die Beschreibung der vier Weltalter bei Ovid. Du weißt nicht, was du dir darunter vorzustellen hast? Das wird dir durch die Textarbeit sofort klarer werden.

Die sogenannte Lehre von den vier Weltaltern ist wohl am eindrucklichsten bei P. Ovidius Naso beschrieben, einem Autor, den du bereits im letzten Schuljahr anhand einiger Auszüge aus den „Metamorphosen“ kennen gelernt hast. Erinnerst du dich noch an dieses Werk? Wenn nicht, lies bitte noch einmal die einleitenden Bemerkungen durch, die du dir damals notiert hast.

Die „Metamorphosen“ stellen gewissermaßen eine Geschichte der Veränderung der Welt von den Anfängen bis in Ovids eigene Zeit dar. Das erste Buch befasst sich dabei mit der Entstehung der Welt: Nach der Erschaffung des Kosmos (grch. Ordnung) aus dem ungeordneten Chaos entsteht als Krönung der Schöpfung der Mensch, der von dem Titanen Prometheus aus Erde, Wasser und Äther gebildet wird. Die Entwicklung, die Evolution des Menschengeschlechts wird von Ovid anhand der vier Weltalter beschrieben und auch bewertet. Zu welchem Urteil er dabei kommt und warum, solltest du nun Schritt für Schritt herausfinden.

Lies den Ovidtext durch und unterstreiche alle Wörter, die „Zeit“ ausdrücken. Wie sind diese Wörter verteilt? Berücksichtige dabei nicht nur Substantive und Adjektive, sondern achte auch auf Adverbien und Konjunktionen.

3

Die unregelmäßige Verteilung des Wortfeldes verwundert einen ein bisschen. Hast du bereits eine Vermutung, was der Grund für diese unterschiedliche Anordnung sein könnte? Was erreicht der Dichter damit?

Sind dir beim ersten Durchsehen des Textes auch schon andere Begriffe aufgefallen, welche das Wortfeld Zeit ergänzen?

Nun solltest du dieses erste Ergebnis überprüfen. Wie du wahrscheinlich bereits aufgrund des Titels und der Anordnung des Textes vermutet hast, es geht um die Beschreibung einer Abfolge von ganz unterschiedlichen Weltaltern. Kannst du bereits zentrale Aspekte der Charakterisierung nennen?

Ordne nun jedem Zeitalter schematisch wichtige Eigenschaften nach der Beschreibung Ovids zu. Wodurch unterscheiden sich die Weltalter? Wie sind die Eigenschaften verteilt?

4

Kannst du dir erklären, warum die Weltalter bei Ovid so unterschiedlich gewichtet sind? Warum werden das erste und das letzte so ausführlich behandelt? Was erreicht Ovid damit?

5

Sieh dir die Tempusverteilung im Text genau an. Wie ist das Tempusprofil gestaltet? Wie interpretierst du die Unterschiede?

6

Ovid führt durch eine unbestimmte Vergangenheit in die Gegenwart. Meint er damit seine eigene Gegenwart? Erinner dich an die biographischen Hinweise, die du letztes Jahr bekommen hast. Kannst du die Frage beantworten?

7

Wenn nicht, möchte ich dir mit einigen konkreten Hinweisen helfen. Vielleicht ergänzen sie auch das Bild, das du dir bereits vorstellst.

In v. 145 wird mit den Begriffen „socer“ und „genero“ auf den Bürgerkrieg zwischen Caesar und dessen Schwiegersohn Pompeius angespielt. In v. 147 wollten manche Interpreten einen Bezug zu Livia, der Gattin des Augustus, sehen. Sie soll, Gerüchten zufolge, beim Tod einiger Familienmitglieder mit Gift nachgeholfen haben, um Tiberius, ihrem Sohn aus erster Ehe, die Thronfolge zu sichern. V. 148 spielt auf die damals in Rom herrschende Unsitte an, dass Söhne sich von Astrologen die Todesstunde ihrer Väter errechnen ließen, weil sie es kaum erwarten konnten die Erbschaft anzutreten. Und in v. 149 spricht Ovid von einer „victa pietas“. Die von Augustus in seiner Propaganda als zentral eingesetzte Römertugend (auch Vergil hat Aeneas, den Urvater der Römer, wiederholt mit dem Epitheton „pius“ bedacht) wird von dem Dichter gewissermaßen in Frage gestellt.

Kannst du diesen Hinweisen folgen? Wenn nicht, versuche dein Unbehagen, deine Zweifel, deine Einwände zu formulieren. Vielleicht kannst du auch die Schulbibliothek nutzen und dir zu dieser Frage weitere Materialien besorgen.

8

Am Beginn des Silbernen Zeitalters sind zwei Götternamen genannt: Saturn und Jupiter. Was haben die beiden miteinander zu tun? Auf welchen Mythos spielt Ovid hier an? Informiere dich in der Schulbibliothek (Stichwörter „Saturn“, „Zeus“, „Kronos“ in H. Hungers „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ oder in dem Buch „Who's who in der antiken Mythologie“ von Gerhard Fink).

In Vergils „Aeneis“ (7. 203 ff.) werden die Latiner als des „Saturnus Geschlecht“ bezeichnet, „gerecht, nicht durch Zwang und Gesetze, sondern aus sich und getreu dem Brauch des uralten Gottes“. Die historische Linie führt geradewegs zu Augustus, alte und neue Zeit sind parallelisiert.

Hilft dir auch dieser Baustein zur Lösung des vorher angesprochenen Problems?

9

Die Stellen, die vorher genannt wurden, sind durch Stilmittel und Rhythmus durchwegs stark betont. Z. B. findest du bei der Saturn/Juppiter-Stelle einen sehr seltenen Vers, den sogenannten „versus spondiacus“ (mit > < bezeichnet). Mit diesem Begriff wird ein Hexameter bezeichnet, dessen fünfter Versfuß, der eigentlich rein, d. h. daktylisch bleiben sollte, von einem Spondeus gebildet wird. Der Spondeus verlangsamt, bremst ein, wirkt eher bedrückend, hier noch verstärkt durch die besondere Position im Vers. Versuche nun auch für das vierte Weltalter solche rhythmischen Schlüsselstellen zu markieren. Du wirst dort zwar keine versus spondiaci finden, dafür aber einige andere Stellen, die durch den wechselnden und überlegten Einsatz von Spondeen eine ganz besondere Wirkung erhalten.

10

Victa iacet pietas, et Virgo caede madentes \_ \_  
 Ultima caelestum terras Astraera reliquit.

Die schweren Spondeen des letzten Verses, die gegenüber dem vorhergehenden noch verstärkt sind, vermitteln auch rhythmisch die Schwere der hier getroffenen Aussage. Verstärkt ist das Ganze durch ein besonderes Stilmittel, das Hyperbaton, das die wertenden Adjektive noch deutlicher hervortreten lässt, zugleich aber auch die Disharmonie dieser Welt gewissermaßen bildlich veranschaulicht. Welche weiteren Stilmittel prägen die Darstellung vom vierten Weltalter?

11

Trikolon, Klimax, Polysyndeton, Wiederholung und Parallelismus kennzeichnen die Darstellung vom vierten Weltalter, Stilmittel, die auch in der Präsentation des ersten Weltalters auffallen. Trotzdem ergeben sich unterschiedliche Wirkungen. Warum?

12

Die Darstellung des ersten Weltalters lebt von der Negation des Schlechten und der Betonung des Schönen durch positiv besetzte Begriffe, bei der Präsentation des eisernen Zeitalters ist das Gegenteil der Fall (vgl. die vielen wertenden Begriffe). Die „aurea aetas“ ist keine Eigenschöpfung Vergils. Woran erinnert dich dieses goldene Zeitalter?

13

Ich denke dabei gerade an die Paradieserzählung in der Bibel. Hol dir den Text aus der Bibliothek (Genesis 2.4 – 3.24). Welche Gemeinsamkeiten, welche Unterschiede fallen dir auf? Wozu wird jeweils von einem „goldenen Zeitalter“ erzählt?

14

Kannst du jetzt einen Teil des Textes (ca. 20 Zeilen), der dich besonders angesprochen hat, übersetzen und kommentieren?

## DER TEXT: Ovid, met. 1, 89 - 150

Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo  
 sponte sua sine lege fidem rectumque colebat.  
 Poena metusque aberant, nec verba minantia fixo  
aere ligabantur, nec supplex turba timebat  
 iudicis ora sui, sed erant sine vindice tuti.  
 Nondum caesa suis, peregrinum ut viseret orbem,  
 montibus in liquidas pinus descenderat undas,  
 nullaque mortales praeter sua litora norant.  
 Nondum praecipites cingebant oppida fossae;  
 Non tuba directi, non aeris cornua flexi,  
 non galeae, non ensis erant: sine militis usu  
 mollia securae peragebant otia gentes.  
 Ipsa quoque immunis rastrisque intacta nec ullis  
saucia vomeribus per se dabat omnia tellus;  
 contentique cibus nullo cogente creatis  
arbutos fetus montanaque fraga legebant  
cornaque et in duris haerentia mora rubetis  
 et, quae deciderant patula Iovis arbore, glandes.  
 Ver erat aeternum, placidique tepentibus auris  
mulcebant zephyri natos sine semine flores.  
 Mox etiam fruges tellus inarata ferebat,  
 nec renovatus ager gravidis canebat aristas;  
 flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant,  
flavaque de viridi stillabant ilice mella.

Postquam Saturno tenebrosa in Tartara misso  
 sub Iove mundus erat, subiit argentea proles,  
 auro deterior, fulvo pretiosior aere.  
 Iuppiter antiqui contraxit tempora veris,  
 >perque hiemes aestusque et inaequalis autumnos<  
 et breve ver spatium exegit quattuor annum.  
 Tum primum siccis aer fervoribus ustus  
canduit et ventis glacies adstricta pependit.  
 Tum primum subiere domos – domus antra fuerunt  
 et densi frutices et vinetae cortice virgae –  
 semina tum primum longis Cerealia sulcis  
 obruta sunt pressique iugo gemuere iuveni.

Tertia post illam successit aenea proles,  
 saevior ingenii et ad horrida promptior arma,  
 non scelerata tamen.

De duro est ultima ferro.

Protinus inrupit venae peioris in aevum  
 omne nefas: fugere pudor verumque fidesque;  
 in quorum subiere locum fraudesque dolique  
 insidiaeque et vis et amor sceleratus habendi.  
 Vela dabat ventis – nec adhuc bene noverat illos –  
 navita; quaeque diu steterant in montibus altis,  
 fluctibus ignotis insultavere carinae,  
 communemque prius ceu lumina solis et auras  
cautus humum longo signavit limite mentor.  
 Nec tantum segetes alimenta que debita dives  
 poscebatur humus, sed itum est in viscera terrae;

sata est = orta est – vindex, -icis (vindi-  
 care): strafender Richter –  
 fixo aere = gemeint sind ehernen Geset-  
 zestafeln, die öffentlich aufgestellt  
 wurden – ligare: verbinden, zu einem  
 Text fügen – peregrinus (vgl. Pilger):  
 fremd  
 litus, -oris: Ufer – norant = noverant –  
 praecipites, -itis: abschüssig, tief –  
 aes, -aeris: Erz (= Material, aus dem die  
 Tuba und die Blashörner bestehen) –  
 galea, -ae: Helm – ensis, -is: Schärfe,  
 Schwert – rastrum, -i: Hacke – saucius:  
 verwundet – vomer, -eris: Pflug

arbuteus: vom Erdbeerbaum – fetus, us:  
 Frucht – frugum, -i: Erdbeere – legere:  
 sammeln – cornum, -i: Kornelkirsche –  
 morum, -i: Brombeere – rubetum, -i:  
 Gesträuch – patulus: weit ausladend –  
 glans, glandis: Eichel – tepere: lau sein  
 – aura, -ae: Luft – mulcere: streicheln –  
 zephyrus, -i: Westwind – canere: weiß  
 sein – arista, -ae: Ähre – flavus: hell-  
 gelb – stillare: tropfen – ilex, -icis: Ei-  
 che – mella: Honig (poet. Plural)

fulvus: rotgelb

fervor, -is: Glut, Hitze – candere: glü-  
 hen, glänzen – glacies, ei: Eis –  
 antrum, -i: Höhle – frutex, -icis: Busch,  
 Strauchwerk – cortex, -icis: Rinde,  
 Kork – virga, -ae: Zweig – sulcus, -i:  
 Furche – gemere: stöhnen – iuventus, -  
 i: Jungstier

aeneus: aus Erz

protinus: sofort – vena, -ae: (Me-  
tall)ader

amor habendi: Habgier

insultare: auf etwas springen – carina, -  
 ae: Schiff  
 cautus: vorsichtig, behutsam – mentor,  
 -oris: Feldmesser, Vermesser  
 viscera, -um (pl.): Eingeweide

# Text von  
Andersson  
(BT)

H Ovids



quasque reconcliderat Stygiisque admoverat umbris,  
effodiuntur opes, inritamenta malorum.  
 Iamque nocens ferrum ferroque nocentius aurum  
 prodierat: prodit bellum, quod pugnat utroque,  
 sanguineaque manu crepitantia concutit arma.  
 Vivitur ex raptis: non hospes ab hospite tutus,  
 non socer a genero; fratrum quoque gratia rara est.  
Imminet exitio vir coniugis, illa mariti;  
lurida terribiles miscent aconita novercae;  
 filius ante diem patrios inquirat in annos.  
 Victa iacet pietas, et Virgo caede madentes  
 ultima caelestium terras Astraea reliquit.

effodere: aufgraben, durchwühlen

crepitare: laut sein – concutere: anein-  
 anderschlagen, schütteln

imminere: lauern auf... – luridus: blass-  
 gelb – aconitum, i: Eisenhut – noverca,  
 -ae: Stiefmutter  
 madere: nass sein, triefen – Astraea:  
 Göttin der Gerechtigkeit, als Sternbild  
 „Virgo“



#### ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

(mit Schwerpunkt auf den Fächern Deutsch / Latein):

- BIASOCH, Martin, Der Julianische Kalender, in: Der altsprachliche Unterricht 1/2000 (43. Jg.), S. 63 - 67
- GOERDT, Christiane, Der Mythos von der goldenen Zeit und schlechteren Zeiten, in: ebda., S. 51 - 62
- GROSS, Monika, Vorstellungen von der Zeit, in: Praxis Deutsch 154, 1999 (26. Jg.), S. 60 - 64
- HACHMANN, Erwin, Die Führung des Lesers in Senecas „Epistulae Morales“, Münster: Aschendorff, 1995 (Orbis Antiquus; 34)
- HOLZBERG, Niklas, Ovid. Dichter und Werk, München: Beck, 1997, bes. S. 123 - 158 (Metamorphosen)
- KOPFERMANN, Thomas, Thema Zeit, in: T. Kopfermann, Produktives Verstehen von Literatur. Ein Kurs auf der Oberstufe, Stuttgart u. a.: Klett, 1994, S. 52 - 84
- MARTIN, Thomas, Nuper sollicitum quae mihi taedium, nunc desiderium curaque non levis. Die politische Dichtung des Horaz als poetische Reflexion einer Zeitenwende, in: Der altsprachliche Unterricht 1/2000 (43. Jg.), S. 27 - 32
- NICKEL, Rainer, Zeitenwenden im altsprachlichen Unterricht. Daten als notwendige Bewusstseinsinhalte und Anhaltspunkte der Kommunikation, in: ebda., S. 2 - 16
- OSSERVATORIO NAZIONALE sugli Esami di Stato, Proposte per le terze prove. Modelli e materiali per la definizione di prove pluridisciplinari 1999, presentazione di Benedetto Vertecchi, 1° ed., Milano: Angeli, 1999, 0603 (Il tempo: latino, inglese, scienze, matematica), 1102 (La percezione del tempo: fisica, filosofia, scienze, inglese), 1301 (Tempo fisico e tempo della coscienza: italiano, inglese, filosofia, fisica), 1401 (Il tempo: francese, filosofia, fisica, latino), 1802 (Il tempo della scienza e della coscienza: filosofia, scienze, fisica, inglese), 1906 (Il tempo della coscienza: storia dell'arte, filosofia, latino, italiano), 2101 (Relatività del tempo nel '900: filosofia, fisica, italiano, inglese), 3102 (Il tempo: lingua straniera, filosofia, fisica, italiano)

## Die erste Erwähnung von Lienz - eine mittellateinische Notariatsimbreviatur als wichtige historische Quelle<sup>7</sup>

*Meinrad Pizzinini*

Vielfältig sind die schriftlichen Quellen, die der Geschichtsforschung allgemein zur Verfügung stehen. Als relativ verlässlich gelten kanzleimäßige Überlieferungen wie Urkunden und Akten. Selbstverständlich müssen auch sie der Quellenkritik unterworfen werden, die sie auf ihre Echtheit bzw. ihren Aussagewert hin überprüft.

### Notariatsinstrument und Siegelurkunde

Das Urkundenwesen im Abendland geht auf die römische Antike zurück. Nach allgemeinem Verfall der Schriftlichkeit zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert nahm es wieder einen jähen Aufschwung. Für das Hochmittelalter stehen in der schriftlichen Überlieferung die Urkunden bedeutungsmäßig im Vordergrund. Bis in das 15./16. Jahrhundert wurden solche Schriftstücke meistens „Brief“ genannt. Der vielfach vorkommende Ausdruck „mit Brief und Siegel“ heißt nichts anderes als Mitteilung mittels beglaubigter Urkunde.

Notare<sup>8</sup> erstellten Urkunden in königlichem bzw. kaiserlichem sowie päpstlichem Auftrag. Es gab aber auch ein öffentliches Notariat. Damit ein „notarius publicus“ sein Amt ausüben konnte, bedurfte er einer königlichen/kaiserlichen bzw. päpstlichen Autorisation. Damit erhielt er die Berechtigung, öffentliche Urkunden auszustellen, die dieselbe Beweiskraft besaßen wie die durch königliche/kaiserliche oder päpstliche Notare ausgestellte Urkunden. Die von Notaren verfassten Urkunden werden durchwegs als „Instrumente“ bezeichnet, was in der mittelalterlichen Rechtssprechung soviel wie „Rechtsurkunde“ bedeutet. Diese „Notariatsinstrumente“ besaßen volle Rechtskraft nur bei strikter Einhaltung festgelegter Beurkundungsvorschriften bzw. Beurkundungsformen. So wiesen diese Urkunden zur Beglaubigung nicht ein aufgedrucktes oder anhängendes Siegel auf, sondern sie waren mit einem sog. Notariatszeichen (Signet, „signetum publicum“) versehen, das der Notar eigenhändig setzen musste. Ein solches Zeichen hatte er bei seiner Bestellung zum öffentlichen Notar verliehen bekommen und durfte es niemals mehr ändern.

### Notariatsimbreviaturen

Imbreviaturen<sup>9</sup> sind Regesten von Urkunden, die der Notar ausgestellt hat. Auf Grund seines Amtseides war dieser verpflichtet, für die an ihn herangetretenen Parteien Ur-

<sup>7</sup> Dieselbe Thematik wurde behandelt bei Meinrad Pizzinini, 750 Jahre Stadt Lienz – 25. Februar 1242: „... in civitate Luancen“, in: Osttiroler Heimatblätter, Jg. 60, 1992, Nummer 1.

<sup>8</sup> Hans von Voltolini, Die Südtiroler Notariats-Imbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts, Erster Theil (= Acta Tirolensia, Zweiter Band), Innsbruck 1899, S. XIII ff. – P.-J. Schuler, Notar, Notariat, in: Norbert Angermann (Hg.), Lexikon des Mittelalters VI, München-Zürich 1993, Sp. 1271-1273. – Werner Köfler, Zum Vordringen des Notariats in Tirol, in: Notariado público y documento privado: de los orígenes al siglo XIV (Actas del VII Congreso Internacional de Diplomática, Valencia 1986), Valencia 1989, S. 167 - 175.

<sup>9</sup> Voltolini a.a.O. (Anm. 2), S. XXVI-XXIX – A. Gawlik, Imbreviatur, -bücher, in: Norbert Angermann (Hg.), Lexikon des Mittelalters VI, München-Zürich 1993, Sp. 384.

kunden zu verfassen. Durchwegs ging es um Rechtsgeschäfte des täglichen Lebens, wie sie sich unter Adel, Bürgern und Bauern ergeben haben. Der Notar fertigte zunächst für sich einen Entwurf an, dann die Reinschrift(en) für die Parteien.

Bei der Bedeutung, die das Notariatsinstrument als Urkunde besaß, war es zweckmäßig, durch Aufbewahrung des Konzeptes oder einer weiteren Abschrift jederzeit eine Neuausstellung einer eventuell verlorengegangenen Urkunde als Beweismittel anfertigen zu können. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts wurde es üblich, dass die Notare ein Register anlegten, worin sie die von ihnen verfassten Urkunden eintrugen. Für dieses Register wurden die lateinischen Bezeichnungen „protocollum“, „imbreviatura“ usw. üblich. Besonders dieser letzte Name ist bezeichnend, da der Inhalt der Urkunden durchwegs in gekürzter Form vermerkt worden ist. Beim Durchblättern eines Imbreviaturbuches fällt auf, dass zahlreiche Eintragungen durchgestrichen sind<sup>10</sup>, was in erster Linie besagt, dass die Eintragung aus irgendeinem Grund hinfällig geworden ist bzw. sich erledigt hat, z.B.: die Tilgung einer Schuld.

### Die Trienter Imbreviaturcodices

Eine wichtige Quelle zur Tiroler Geschichte sind die Trienter Imbreviaturcodices. Als Beispiel soll hier die Erstnennung von Lienz als „civitas“ dienen, ein für die Geschichte einer Stadt eminent wichtiges Ereignis, besonders wenn keine ausdrückliche „Stadterhebung“ gegeben ist.

Enthalten ist die Eintragung in einem Imbreviaturcodex, der mit drei weiteren Codices eigentlich zum Trienter Hochstiftsarchiv gehörte und in der Zeit der Monarchie im Wiener Staatsarchiv gelagert war. Entsprechend dem Friedensvertrag von Saint Germain (1919) mussten alle diese Handschriften an Italien abgeliefert werden. Seit Jahrzehnten sind sie wiederum im Archiv in Trient.<sup>11</sup> Dr. Hans von Voltelini hatte bereits im Jahr 1899 einen Codex veröffentlicht<sup>12</sup>. Die restlichen Imbreviaturcodices waren zwar bereits transskribiert, aber noch nicht für den Druck perfekt vorbereitet, als Hans von Voltelini im Jahr 1938 starb. Nach jahrelangen ergänzenden Arbeiten brachte Univ.-Prof. Dr. Franz Huter das Manuskript zum Abschluss und veröffentlichte es 1951<sup>13</sup>.

Die darin publizierten vier Codices, bezeichnet mit C, D, E und F, stammen von verschiedener Hand; C und D verfasste der Bozner Notar Jakob Haas. Für Lienz ist Codex C bedeutsam. Er besteht aus 24 Pergamentblättern von 35 cm Höhe und 20 cm Breite, welche in zwei Lagen zu 10 und 14 Blättern gelegt sind. Es hat sich herausgestellt, dass dieser Codex nicht vollständig erhalten ist. Man darf es wohl als Glücksfall bezeichnen, wenn die Lage mit der für Lienz wichtigen Eintragung erhalten geblieben ist.

Die Bezeichnung von Lienz als Stadt vom Jahr 1242 ist nicht eine zufällige Erwähnung irgendeines vielleicht inkompetenten Schreibers, sondern die Eintragung stammt immerhin von einem Notar, vom Bozner Notar Jakob Haas.

<sup>10</sup> Voltelini a.a.O. (Anm. 2), S. XXVIII. – Auch die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehende mit Lienz in Zusammenhang stehende Imbreviatur ist durchgestrichen.

<sup>11</sup> Archivio di Stato Trento, Archivio Principato Vescovile, Serie Codici – n. 19 II.

<sup>12</sup> Hans von Voltelini, Die Südtiroler Notariats-Imbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts, Erster Theil (= Acta Tirolensia, Zweiter Band), Innsbruck 1899.

<sup>13</sup> Hans von Voltelini - Franz Huter, Die Südtiroler Notariats-Imbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts, Zweiter Teil (= Acta Tirolensia, Vierter Band), Innsbruck 1951.

### Die Bedeutung der Eintragung vom 25. Februar 1242

Vom Hochstift Trient ausgehend, verbreitete sich die Institution des Notariats nach Norden und wurde besonders in Bozen heimisch, wo der Trienter Fürstbischof Grafenrechte ausübte. Auf Grund des Namens und der in die lateinischen Texte eingestreuten deutschen Ausdrücke darf man annehmen, dass Haas einem Bozner Bürgergeschlecht entstammte. Insgesamt fließen die Nachrichten über Jakob Haas spärlich<sup>14</sup>. Erstmals taucht er in einer Urkunde vom 1. Oktober 1235 auf und dürfte bald nach 1248 gestorben sein. Neben verschiedenen Urkunden sind die Imbreviaturcodices von 1237 und 1242 erhalten geblieben.

Der Inhalt der Eintragung vom 25. Februar 1242, in der Lienz vorkommt, ist für die Stadtgeschichte an sich nicht von Bedeutung. Er handelt lediglich von einem Geldgeschäft, das in der Stadt Lienz abgewickelt werden soll. Wichtig ist die Eintragung aber deshalb, da darin zweimal die sprachliche Wendung „in civitate Luancen“ - „in der Stadt Lienz“ - vorkommt, wobei Lienz erstmals mit dem Begriff „civitas“ - „Stadt“ in Beziehung gesetzt wird.

### Die Erstnennung von Lienz als „civitas“ - „Stadt“

Bei älteren Städten, wie auch Lienz, gab es vielfach keine auf ein bestimmtes Datum angesetzte „Stadterhebung“, was zugleich eine Fixierung der bürgerlichen Rechte bedeutet hätte. Das heißt aber, eine Ansiedlung wuchs in den Status einer „Stadt“ - „civitas“ - hinein<sup>15</sup>. Civitas bedeutete einen eindeutig umgrenzten Rechtsbegriff.

Während noch die Ansiedlung auf der Anhöhe um bzw. oberhalb der Pfarrkirche St. Andrä die Siedlungskontinuität vom alten Aguntum her manifestiert sowie als Verwaltungszentrum und Sitz der (Unter-)Grafen im Lienzer Gau der Grafschaft Lurngau fungierte, wurden spätestens seit dem 11. Jahrhundert im Talbecken zwischen Isel und Drau intensive Rodungsarbeiten vorgenommen. Durch Güterübergängen kamen die Grafen des Lienzer Gaus, die späteren Grafen von Görz, in den Besitz von Grund und Boden. Wie aus Vergleichsbeispielen hervorgeht, dürfte das „Burgum“ mit seinem Grundriss in Form eines langgezogenen Dreiecks noch am Ende des 12. Jahrhunderts angelegt worden sein. Diese Anlage stimmt mit dem heutigen Hauptplatz ziemlich überein<sup>16</sup>. Der Name „Lienz“ - allerdings in verschiedenen Schreibweisen überliefert - ging schließlich von der Ortschaft auf der Anhöhe auf die neue Siedlung in der Talebene über.

Zunächst als ritterständische Ansiedlung gegründet, wurde das Burgum Lienz bald schon von „bürgerlichen Elementen“ durchsetzt. In einer Urkunde, ausgestellt zu Patriasdorf am 29. September 1237, sind unter den Zeugen mehrere „cives in Luonz“ genannt, wozu wohl auch ein „dominus Chovfmannus“ (= Herr Kaufmann) zählt<sup>17</sup>. Diese

<sup>14</sup> Voltelini a.a.O. (Anm. 2), S. XXXIII-XXXVI – Richard Heuberger, Das deutschtiroler Notariat, Umriss seiner mittelalterlichen Entwicklung, in: Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum, Heft 6, Innsbruck 1927, S. 27-122, bes. S. 77, Anm. 5.

<sup>15</sup> Hermann Wiesflecker, Entstehung der Stadt Lienz im Mittelalter, in: Lienzer Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Lienz und Umgebung (= Schlern-Schriften 98), Innsbruck 1952, S. 153-197 – Meinrad Pizzinini, Lienz. Das große Stadtbuch, Lienz 1982, bes. S. 51-60 – Wilfried Beimrohr, Verfassung und Recht der Stadt Lienz im Spätmittelalter, in: Tiroler Heimat, 57. Bd., 1993, S. 17-30.

<sup>16</sup> Harald Stadler, Fünf Jahre Stadtkernarchäologie in Lienz, in: Werner Endres-Konrad Spindler (Hg.), Beiträge vom 25. Internationalen Hafnerei-Symposium in Lienz/Osttirol 1992 (= NEARCHOS I) Innsbruck 1993, S. 13-78.

<sup>17</sup> Orig. im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. – Hermann Wiesflecker, Die Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen in Kärnten, I. Band: 957-1271 (= Publikationen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, Vierte Reihe, Erste Abteilung), Innsbruck 1949, Reg. 468.



Erwähnung ist bereits sehr aussagekräftig und einige Jahre später ist auch die erste Nennung von Lienz als „civitas“ überliefert und zwar für das Jahr 1242. Wenn Lienz 1952 das 700-jährige Bestehen als Stadt gefeiert hat, dann deshalb, weil eine Urkunde vom 21. Dezember 1252 den entsprechenden Anlass zu liefern schien<sup>18</sup>. Darin ist die „civitas Lvnzze“ genannt. Jedoch bereits im Jahr zuvor, 1951, war die - allem Anschein nach unbekannt gebliebene - Publikation „Die Südtiroler Notariats-Imbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts“, bearbeitet von Hans von Voltelini und Franz Huter, herausgegeben worden, die eine um zehn Jahre frühere Erstnennung von Lienz als „civitas“ - „Stadt“ - bietet<sup>19</sup>. Dementsprechend wurde auch im Jahr 1992 die 750-Jahr-Feier der Stadt begangen. Es trat somit das Kuriosum ein, dass Lienz innerhalb von 40 Jahren sozusagen um 50 Jahre gealtert ist!<sup>20</sup>

#### Wortlaut der Lienz betreffenden Notariatsimbreviatur

(Text und Übersetzung siehe nächste Seite.)

Der Inhalt steht nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geschichte von Lienz. Es wird lediglich festgehalten, dass sechs mit Namen angeführte Männer geloben, dem Grafen Albert von Tirol und dem Johannes von Waidenberg für Ulrich von Reifenberg, einen Görzer Ministerialen, und dessen Neffen Hugolin eine bestimmte Geldsumme zu zahlen und dies in der Stadt Lienz. – Es war nämlich eine Hochzeit zwischen den Kindern des Arnold von Rodank und des Ulrich von Reifenberg geplant gewesen, jedoch war das Verlöbnis gelöst worden, weshalb eine ausgefolgte Geldsumme zurückbezahlt wurde. In weiteren Notariatsimbreviaturen ist davon die Rede, dass der Ehevertrag und der Gegenvertrag ebenfalls zurückgestellt würden.

Die Eintragung des Bozner Notars Jakob Haas vom 25. Februar 1242 trägt die Ortsangabe Neuhaus, was sich hier sicherlich auf die Burg Neuhaus bei Terlan bezieht und nicht auf die gleichnamige Burg bei Gais im Tauferer Tal.

#### Lienz im 13. Jahrhundert

Noch im 13. Jahrhundert wurde Lienz zur Drehscheibe politischer und militärischer Aktionen. Trotz der Niederlage der verbündeten Grafen von Görz und Tirol gegen Kärnten und Salzburg im Jahr 1252 gewann Lienz immer mehr an Bedeutung, was in erster Linie damit zusammenhängt, dass auch für die Görzer Grafen als Stadt- und Landesherren ihre nördlich des Plöckenpasses gelegenen Gerichte mit Lienz als Zentrum wichtiger wurden, was mit dem Ende der kaisertreuen Italienpolitik nach dem Aussterben der Staufer zusammenhängt.

In der Zeit zwischen 1252 und 1277 wurde auch die Residenz Schloß Bruck errichtet, die ganz dem Typus der hochmittelalterlichen Dynastenburg mit ihrem Streben nach Repräsentation entspricht. – Sowohl politisch, als auch wirtschaftlich und kulturell wuchs Lienz immer mehr in die Funktion einer fürstlichen Residenzstadt hinein. So gesehen, war das 13. Jahrhundert für Lienz wohl das bedeutsamste seiner Geschichte. Es setzte nicht nur die Grundlagen für die weitere Entwicklung, sondern brachte bereits einen ersten Höhepunkt.

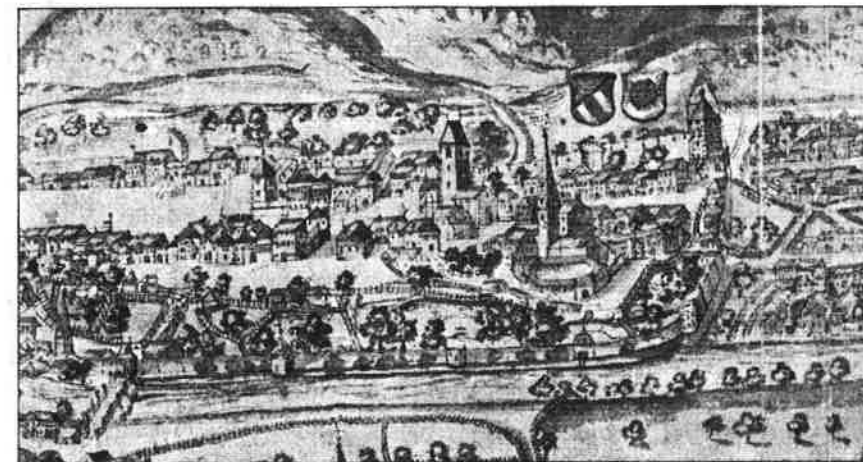
<sup>18</sup> Orig. im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien – Wiesflecker a.a.O. (Anm. 11), Reg. 574.

<sup>19</sup> Voltelini – Huter a.a.O. (Anm. 7), S. 49 f., Eintragung 88a – Vgl. Herbert Weiß, Zur Frage der ersten Erwähnung der Stadt Lienz, in: Osttiroler Heimatblätter, Jg. 20, 1952, Nummer 8.

<sup>20</sup> 750 Jahre Stadt Lienz 1242 – 1992, Katalog der Jubiläumsausstellung im Museum der Stadt Lienz Schloß Bruck, durchgeführt vom Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Lienz 1992.

#### Der lateinische Text<sup>21</sup>:

„Carta d(omin)i Johannis de Waidenberch et d(omin)i A(lberti) comitis de Tyrol recipientes nomine et vice d(omin)i V(Irici) de Reifenberch et d(omin)i Hvgolini sui nepotis. Die suprascripto et loco et testibus. Ibi que d(ominus) Swi(kerus) de Mvntalbano et d(ominus) Willialmus de Aychach et d(ominus) Conradus Trovtsunnus et d(ominus) Altomus de Tarres et d(ominus) Hainricus de Cuvedovn et Wernhardus filius c(ondam) d(omin)i Wiganti de Winecco quilibet eorum in solidum promiserunt per stipulacionem omnium suorum bonorum et iuraverunt dare solvere d(omin)o A(lberto) comiti de Tyrol et d(omin)o Johanni de Waidenberch recipientes nomine et vice d(omin)i Vlrici de Reifenberch et Hvgolini sui nepotis vel suo certo nuncio CCCCC libras den(ariorum) Ver(onensium) hinc ad XV dies post proximum festum pentecosten in civitate Luancen datas et presentatas. Et si ipsi ita non adtenderint et ei ita dictos denarios in dicto termino non dederint, addiderunt in iuramento quod fecerant, quod ipsi omnes VI statim alia die post ipsum terminum presentabunt in civitate Luancen et quod numquam deinde exhibunt, donec ipse d(ominus) Vlricus et Hvgolinus eius nepos et suus certus nuncius soluti fuerint de ipso debito. Et si ita non adtenderint et suo iuramento obliti fuerint, quod possit eos convenire etc.“



Ausschnitt aus der ältesten erhaltenen Ansicht der Stadt Lienz aus den Jahren 1606/1608. Sie zeigt noch im Detail den mittelalterlichen Kern der Stadt mit dem Bereich des Burgums (heutiger Hauptplatz), worauf sich die Bezeichnung „civitas“ des Jahres 1242 bezieht.

#### Übersetzung (Michael Sporer):

„Urkunde des Herrn Johannes von Waidenberg und des Herrn Albert, Grafen von Tirol, die sie empfangen im Namen und an Stelle des Herrn Ulrich von Reifenberg und dessen Neffen, des Herrn Hugolin. Tag, Ort und Zeugen wie oben geschrieben. Darin gelobten Herr Swiker von Montalban, Herr Wilhelm von Aichach, Herr Konrad Trautson, Herr Altom von Tarsch, Herr Heinrich von Gufidaun und Wernher, Sohn des weiland Wigand von Weineck, unter Verpfändung ihres gesamten Vermögens und schworen, dem Herrn Albert, Grafen von Tirol, und dem Herrn Johannes von Weidenberg als Empfängern, im Namen und an Stelle des Herrn Ulrich von Reifenberg und dessen Neffen Hugolin, oder ihrem rechtmäßigen Boten 500 Pfund Berner (= Veroneser) Pfennige von jetzt an bis 15 Tage nach dem nächsten Pfingstfest (= 22. Juni) zu zahlen und sie in der Stadt Lienz zu übergeben. Und sie fügten dem Eid, den sie geleistet hatten, hinzu, dass sie sich, falls sie ihn nicht einhielten und ihm die erwähnten Denare (= Pfennige) am besagten Termin nicht übergäben, alle sechs sofort zu einem späteren Termin in der Stadt Lienz einfinden werden und sie dann nicht mehr verlassen werden, bis dem Herrn Ulrich und seinem Neffen Hugolin und ihrem rechtmäßigen Boten die Schuld zurückgezahlt worden ist. Und dass er sie klagen könne, falls sie ihren Eid nicht einhalten sollten, usw.“

<sup>21</sup> Siehe Anm. 13 – Katalog Jubiläumsausstellung 1292-1992, S. 171, Nr. 14.19 – circa 1500. Katalog der Landesausstellung 2000 Mostra storica, I. Leonhard und Paola. Ein ungleiches Paar (Teil Lienz), Mailand 2000, Kat.-Nr. 1-2-4.

## Das Museum von Abgüssen und Originalen antiker Kunst des Institutes für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck

*Dietrich Feil*

Auf Betreiben des damaligen Professors für Philosophie und Ästhetik, Tobias Wildauer, wurde mit Erlass des k.u.k. Ministeriums für Cultus und Unterricht am 24. August 1869 das "k.u.k. Gipsmuseum der Universität Innsbruck" eingerichtet, aus dem sich die heutige Sammlung von Abgüssen und Originalen antiker Kunst am Institut für Klassische Archäologie entwickelt hat. Weil dieses Museum durch die 130 Jahre seiner Geschichte die Entwicklung dieser Art von Museen mit ihren Höhen und Tiefen ziemlich gut verfolgen lässt, sei die Geschichte der Gips-Plastik, besonders der Gips-Kopien und vor allem der Abgusssammlungen einleitend kurz dargestellt.

Gips (Kalziumsulfatdihydrat) kommt als Mineral rein vor (Marienglas, Fraueneis u.ä.), tritt häufiger aber in Verbindung mit anderen Materialien als Gestein "Gips" auf. Gipsvorkommen gibt es in den meisten mediterranen Ländern und schon in der Zeit des Alten Reich erkannte man in Ägypten, dass sich durch Brennen dieses Ausgangsmaterials ein Pulver gewinnen ließ, das dann, in einem bestimmten Verhältnis mit Wasser vermischt, eine beliebig gieß- und formbare Masse ergab, die in kurzer Zeit ohne weitere Behandlung und ohne viel Schwund oder Verzerrung aushärtete, weitgehend wärme- und feuchtigkeitsunempfindlich war und so zu vielen bildhauerischen Zwecken verwendet werden konnte. So gibt es aus der ägyptischen Kunst ebenso wie aus der griechischen und römischen Antike Mumien- und Totenmasken, Porträts, Perücken, Reliefs und Statuetten aus Gips, daneben aber auch Gussformen aus Gips etwa für die serienmäßige Anfertigung von Bronzemöbeln.

Besondere Bedeutung sollte die Möglichkeit gewinnen, mit Gips eine Negativform vorhandener Plastiken aus Stein oder Metall abzunehmen, diese ihrerseits wieder mit Gips auszugießen und so mit verhältnismäßig wenig Mühe und Aufwand sehr getreue Kopien von Statuen zu erhalten. Vor allem im Zusammenhang mit dem in römischer Zeit blühenden Kopistenwesen müssen von zahlreichen berühmten Kunstwerken älterer Zeit Abgüsse gefertigt worden sein, welche dann allerdings nicht selbst aufgestellt, sondern als Modelle in den Marmorbildhauerwerkstätten verwendet worden sind. Fragmente solcher antiker Gipsabgüsse haben sich z.B. in Baiae am Golf von Neapel erhalten; darunter befinden sich Teile von Werken, die zu den berühmtesten der Antike gehören, etwa der Tyrannenmördergruppe, der ephesischen Amazonen, der Athena von Velletri oder des Apollon von Belvedere.

Auch Abgüsse nach der Natur wurden in derselben Technik hergestellt und Relieftypen dürften häufig weniger durch Musterbücher als durch Abgüsse verbreitet worden sein. Mit dem Ende der Antike, vornehmlich wohl dem Ende des antiken Kopistenwesens, scheinen auch der Gips als Werkstoff und die Technik des Gipsabgusses weitgehend außer Gebrauch geraten zu sein. Umso intensiver wurden die Verwendung von Gips und die Abgusstätigkeit wieder ab der frühen Renaissance. In seinen Lebensbeschreibungen von Renaissancekünstlern schreibt Giorgio Vasari die Wiederentdeckung der Technik Andrea del Verrocchio zu und bemerkt, dass sie besonders für Lebend- und Totenmasken verwendet worden sei.

Dass von früh an auch Antiken abgeformt wurden, belegt eine Stelle aus Vasaris Lebensbeschreibung des Andrea Mantegna: dessen Lehrer Jacopo Squarcione habe in richtiger Einsicht in seine eigenen eher bescheidenen künstlerischen Fähigkeiten den begabteren Schüler angehalten, eifrig Antiken nach Abgüssen zu zeichnen, wovon Squarcione offenbar eine bedeutende Menge hatte: zwei Häuser voll mit Gipsabgüssen und Gemälden soll er in Padua besessen haben.

Der Wert des Zeichnens nach Antiken wurde in der Folgezeit immer wieder betont und entsprechende Sammlungen in großer Zahl angelegt. Daneben wurden Gipsabgüsse genommen, um Statuen nachzugießen oder Marmorkopien anzufertigen. Dabei ist allerdings zu bemerken, dass die Sammlungen jener Zeiten fast ausschließlich künstlerischen Zwecken dienten: sie sollten vor allem angehenden Künstlern die Möglichkeit zu gründlicherem Studium der antiken Kunstwerke und Vorbilder für eigene Arbeiten bieten.

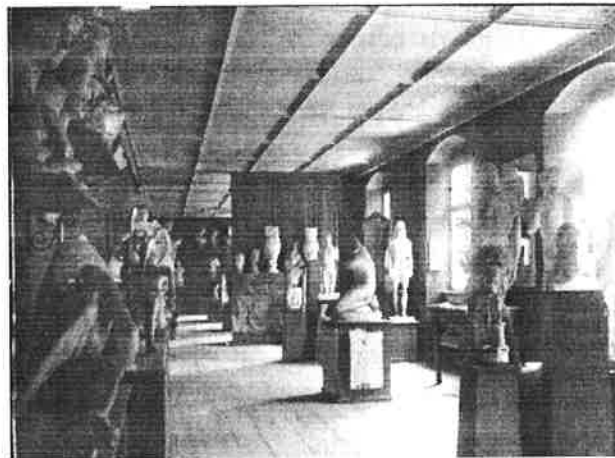
Erst im 18. Jahrhundert erhalten Gipsabgüsse von Antiken einen gewissen Eigenwert und werden auch außerhalb der Künstlerwerkstätten und Kunstakademien als sammelnswert erachtet. Dafür dürfte vor allem die Verbindung von explosionsartigem Anstieg von Antikensammlungen und Ausfuhrbeschränkungen für Antiken vor allem aus dem Bereich des Kirchenstaates verantwortlich gewesen sein. Dementsprechend entstanden vor allem in Rom Abgusswerkstätten, die die europäischen Sammler mit Abgüssen römischer Antiken belieferten. Der Besuch der bedeutendsten dieser Abgusswerkstätten, jener des Bartolommeo Cavaceppi, gehörte dementsprechend auch zum Programm des antikeninteressierten Rombesuchers. Der in wohlhabenderen Kreisen weit verbreitete Wunsch, kulturelle Interessen und eigene Bildung auch materiell zu präsentieren, führte dazu, dass bis ins frühe 20. Jahrhundert Gipsabgüsse von Antiken oder in anspruchsvolleren Fällen Marmor- oder Bronzekopien häufig Teil des gehobenen Wohninventars waren und dementsprechend auch die Produktion florierte.

Dagegen fehlte es ungeachtet aller Wertschätzung der Gipsabgüsse als Hilfsmittel für Künstler und als preiswerte Möglichkeit, sich bedeutende Antiken anzuschaffen, bis ins frühe 19. Jahrhundert weitgehend an ernsthaften Versuchen, die Abgüsse als wissenschaftliches Hilfsmittel archäologischer Forschung in akademischen Rahmen zu nutzen. Einer der ersten - nicht ausgeführten - diesbezüglichen Vorschläge, der einen der wichtigsten Nutzungsbereiche von Abgüssen in neuester Zeit vorweggenommen hätte, stammt aus dem Jahr 1818: Antonio Canova, der berühmteste Bildhauer seiner Zeit, hatte sich 1815 geweigert, die in London verwahrten Fragmente der Parthenonskulpturen entsprechend einem damals noch häufig geübten Brauch zu ergänzen, 1818 schlug ihm sein Freund Quatremère de Quincy dann vor, die Originale in Gips abzugießen und diese Abgüsse zu ergänzen, um so ein Bild vom ursprünglichen Aussehen der Giebel zu gewinnen.

Während aber unter dem Einfluss romantischer Kunsttheorie infolge der Überzeugung von der unnachahmlichen Einzigartigkeit jeden Kunstwerkes und im weiteren durch geänderte Gebräuche in der Künstlerausbildung die Wertschätzung für Gipsabgüsse in den Kreisen der Künstler, später auch der Sammler allmählich abnahm, gewann die wissenschaftliche Nutzung im 19. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung.

Man strebte danach, zu Studienzwecken systematische Sammlungen von Abgüssen nach dem Entwicklungsgang der antiken Kunstgeschichte anzulegen und verwendete Abgüsse in reichstem Maße bei einem der wichtigsten Anliegen der archäologischen Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: der Wiedergewinnung von Meisterwerken der griechischen Plastik vor allem klassisch-griechischer Zeit aus den meist allein erhaltenen römischen Kopien. Dieses Unterfangen, welches die möglichst umfassende Vergleichung möglichst vieler dieser Kopien voraussetzte, war ohne Abgüsse kaum zu bewerkstelligen.

Das Bedürfnis, systematische Studiensammlungen anzulegen, erhob sich zuerst nahe- liegenderweise in Gegenden, in denen weder durch Funde aus dem eigenen Land noch etwa durch umfangreiche Sammlungstätigkeit eines Herrscherhauses bedeutende Bestände klassischer Antiken vorhanden waren. So wurde die erste Abgusssammlung, die ausdrücklich akademischen Studienzwecken dienen sollte, nach längeren Vorarbeiten 1825 in Bonn eröffnet, dessen Universität damals überhaupt eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung der Archäologie zu einem akademischen Fach spielte. In den folgenden Jahrzehnten wurden dann - häufig parallel zur Einrichtung archäologischer Universität- sinstitute - in ganz Europa Abgusssammlungen eingerichtet, deren größte die in Berlin wurde. Welche Bedeutung man den Abgusssammlungen allgemein und speziell der in Berlin beimaß, mag eine bis ins frühe 20. Jahrhundert gültige Vorschrift des Amerikanischen Instituts für Klassische Archäologie für seine Europa-Stipendiaten erhellen: Diese wurden verpflichtet, die ersten Monate ihres Europa-Aufenthaltes nicht etwa an einem der Hauptorte der antiken Welt wie Rom oder Athen, sondern in Berlin zu verbringen, um sich dort vor dem Kontakt mit den Originalwerken einen systematischen Überblick über den Gang der antiken Kunstgeschichte anhand der Abgusssammlungen zu erwerben.



Aufstellung der Abgüsse um 1900 in der Alten Universität

Im 20. Jahrhundert verloren die Abgusssammlungen lange Zeit eher an Bedeutung und Ansehen: die Verbesserungen photographischer Abbildungs- und Drucktechniken schienen das Original mit geringem Aufwand objektiv wiederzugeben, die Reisemöglichkeiten verbesserten sich wesentlich, auch manche besonders auf Abgüsse angewiesene Forschungsanliegen wie die Kopienkritik verloren an Gewicht, ganz allgemein schien die Geringschätzung der Kopie von den Kreisen der Künstler und Sammler auch auf die Wissenschaft überzugreifen. Die Schäden, die zahlreiche Sammlungen im II. Weltkrieg erlitten, führten zudem zu einer starken Verminderung des Bestandes, vor allem weil man häufig weder die Mittel hatte noch die Notwendigkeit sah, die entstandenen Schäden umgehend wieder zu beheben.

In den letzten Jahrzehnten hat sich dieser Trend allerdings deutlich gewendet. Dafür dürften mehrere Gründe verantwortlich sein:

1. gewinnen in verstärktem Maße die noch erhaltenen alten Sammlungen einen Eigenwert als wichtiges Zeugnis der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung;
2. wird in vermehrtem Maß die Möglichkeit genutzt, auf viele Museen zerstreute Teile eines Denkmals zumindest im Abguss zu vereinen, was in weiterer Folge natürlich auch die Möglichkeiten zu eingehenderem Studium und zur Rekonstruktion vermehrt;
3. gewinnt generell die Rekonstruktion bedeutender Werke der antiken Großplastik an Gewicht, wobei wohl auch der verstärkte Wunsch eine Rolle spielt, Ergebnisse der Grabungen und Forschungen einer breiteren Öffentlichkeit in eingängigerer, optisch spektakulärerer Form - etwa im Rahmen von Ausstellungen mit den in Abgüssen ergänzten Werken - zu vermitteln;
4. lassen sich manche Forschungsschwerpunkte, die sich im Lauf der letzten Jahrzehnte herausgebildet haben, z.B. die genauere Untersuchung der römischen Kaiserporträts und auch die bei stark vermehrtem Denkmälerbestand notwendige Revision der Kopienforschung, nach wie vor am besten mit Hilfe von Abgüssen durchführen.

Daher ist zu beobachten, dass einerseits alte Sammlungen vermehrt wieder in einen präsentablen Zustand gebracht und durch Neuanschaffungen vermehrt werden und andererseits neue, oft einem speziellen Thema gewidmete aufgebaut werden.

Die Geschichte der Innsbrucker Sammlung zeichnet - wie schon gesagt - die allgemeinen Entwicklungslinien recht getreu nach.

Nach ihrer Einrichtung 1869 wurden die ersten vierzig Abgüsse schon 1870 angeschafft und mit Ankäufen aus öffentlichen Mitteln und den Einnahmen aus Vortragsveranstaltungen für ein breiteres Publikum konnte der Bestand der Sammlung bis 1920 auf etwa 420 Stück erhöht werden. Dabei handelte es sich vorwiegend um Abgüsse von Werken der griechischen Zeit, besonders solchen der hohen und späten Klassik, die der Wissenschaft wie dem Publikumsgeschmack jener Zeit als einer der absoluten Höhepunkte der Kunstentwicklung galt. Ältere Werke wurden nur in geringerem Maße - soweit es eben dem Verständnis für die Vorstufen diente - angekauft, und jüngere, etwa römische, fast nur, soweit sie klassische Werke oder Stilmerkmale widerspiegeln. Dafür kaufte man in den ersten Jahren auch Abgüsse nachantiker Kunstwerke, die allerdings mit Etablierung eines eigenen Institutes für Kunstgeschichte aus dem Sammlungsbestand ausgegliedert wurden. Vor allem durch Schenkungen, aber auch durch Käufe mit den genannten Mitteln entstand nebenher eine Sammlung von Originalfunden, von denen allerdings jene aus dem Tiroler Raum 1910 an das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum abgetreten wurden (ebenso wurde 1969 noch einmal Material aus den Institutsgrabungen in Veldidena/Wilten an das Ferdinandeum abgegeben).

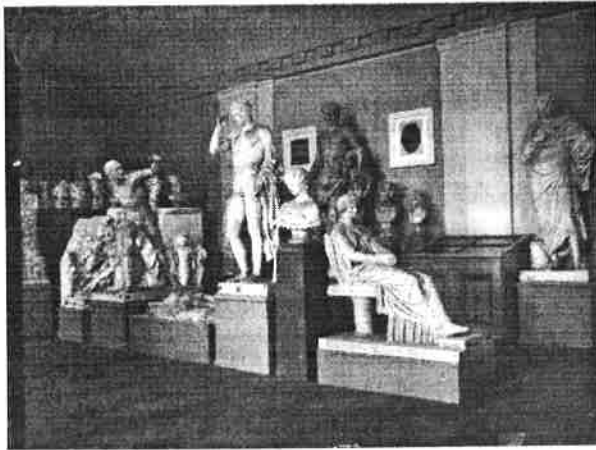
Ursprünglich waren die Abgüsse in den Räumen des Archäologischen Institutes in der Alten Universität (Universitätsstraße/Karl-Rahner-Platz) aufgestellt, wobei sich durch das Anwachsen der Sammlung bald recht beengte Verhältnisse ergaben. Die Möglichkeit zu einer würdigeren Aufstellung bot erst der Neubau der Universität am Innrain ab 1914: Schon die Bauplanung zeigt, welche Bedeutung man diesem Teil der Universität beimaß, denn der größte Raum des dritten Stockwerks, prominent an der Straßenseite über der Aula gelegen, wurde mitsamt dem vorgelagerten Teil des Treppenhauses von Anfang an als Museumsraum geplant und dem Geschmack der Zeit entsprechend als hoher, durch große Fenster gut beleuchteter Raum mit klassizistischer Wand- und Deckengliederung gestaltet. 1920 übersiedelte die Sammlung in diesen Saal. Unmittelbar anschließend befanden sich die Räume des Institutes für Alte Geschichte und Epigraphik, aus dem sich später das Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde sowie das Institut für Klassische Archäologie, dem das Museum bis heute zugehört, entwickeln sollten.

Stand nun der Abgusssammlung auch ein repräsentativer Raum zur Verfügung, so flaute doch das Interesse an der Sammlung selbst bald etwas ab. Vor allem waren durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zeit Neuankäufe im bisherigen Ausmaß nicht mehr möglich, so dass das Museum über längere Zeit zu einem zwar bewahrten, aber wenig benutzten und kaum vermehrten Teil des Institutes wurde. Immerhin überstand es im Unterschied zu vielen anderen im europäischen Raum die Bombenangriffe des II. Weltkrieges ohne nennenswerte Schäden.

Ab den frühen Fünfzigerjahren wurden die zum Teil durch das Alter beschädigten und verschmutzten Gipse ergänzt, gereinigt und in einen präsentablen Zustand versetzt. Aus dieser Zeit stammt auch ein optisches Merkmal, welches heute die Innsbrucker Sammlung von den meisten anderen unterscheidet: ein Gipsabguss bietet zuerst infolge des verwendeten Materials und der Gusstechnik ein strahlend-weißes und von Gussnähten "verunstaltetes" Bild. Hier ist es eine Frage des Purismus und der mit dem Abguss angestrebten Ziele, wie weiter verfahren wird. Während manche Sammlungen sogar die Gussnähte stehen lassen, obwohl dieses nur dem Kopiervorgang zuzuschreibende Detail das Erscheinungsbild des Abgusses oft stärker prägt als alles andere, und viele



Abgussmuseen es beim weißen Gips bewenden lassen, hat man sich in Innsbruck entschieden, auch das Erscheinungsbild der Oberfläche, vor allem die Farbe, so weit wie möglich dem Marmororiginal anzunähern oder dort, wo bekannt ist, dass die erhaltenen römischen Marmorkopien ein griechisches Bronzeoriginal wiedergeben, auch die ursprüngliche Bronzefarbe zu zeigen.



Abgussmuseum um 1960 im Universitätsgebäude am Innrain

Mit der dauernden Einrichtung einer Restaurierungswerkstätte am Institut für Klassische Archäologie im Jahr 1965 war auch eine kontinuierliche fachkundige Betreuung der Sammlung gesichert. Neue Probleme brachten aber der ständige Zuwachs an Studenten am Institut und die damit einhergehende Notwendigkeit, mehr Arbeitsplätze und mehr Bibliotheksraum zu schaffen, sowie die Einrichtung neuer Arbeitsbereiche des Institutes für Klassische Archäologie ohne Möglichkeit, dafür auch neue Räume zu bekommen: So musste etwa 1976 das Museum für die Einrichtung eines Photolabors und des Archivs der Magna-

Graecia-Forschungsstelle verkleinert werden.

Die Übersiedlung des Institutes für Klassische Archäologie in den Neubau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät im Jahr 1982 führte zwar insofern zu einer wenig erfreulichen Neuerung, als das Institut und das Museum räumlich getrennt wurden, bot aber durch das größere Raumangebot auch neue Möglichkeiten: Der Hauptraum des Museums konnte wieder in voller Größe für seinen ursprünglichen Zweck verwendet werden und wurde nach eingehender Renovierung 1989 wiedereröffnet, zwei benachbarte Räume kamen zumindest vorübergehend dazu, so dass z.B. Anfang 2000 die in letzter Zeit stark angewachsene Sammlung von Abgüssen römischer Porträts geordnet aufgestellt werden konnte. Für manche Teile der Sammlung, z.B. für den reichen Bestand an Kopien von Kleinbronzen, ließ sich allerdings auch hier kein Platz finden, so dass sie nach wie vor vom übrigen Museum getrennt in den Institutsräumen verwahrt werden müssen. In letzter Zeit zeichnen sich allerdings wenig erfreuliche Entwicklungen ab: Die zwei

letzten genannten Räume, die eine zusammenhängende Präsentation zumindest der Skulpturen-Sammlung erlaubt hätten, werden von der Juristischen Fakultät beansprucht, ohne dass bis jetzt für das Museum adäquate Ausweichräume zur Verfügung gestellt worden wären. Und selbst wenn sich in den Neubautrakten Ersatzräume finden ließen, die von Raumhöhe und Beleuchtung her musealen Ansprüchen genügen könnten, bliebe der missliche Umstand, dass auch das bis jetzt vereinte Kernstück des Museums, die Skulpturen-

Sammlung, in zwei Teile zerrissen würde. Doch bleibt zu hoffen, dass sich für das Museum, das in seiner Kombination von Abgüssen und Originalen immerhin die größte



Der Hauptraum des heutigen Abgussmuseums

Sammlung klassischer Antiken in Westösterreich bietet, eine dem Ansehen der Universität ebenso dienliche wie für die Bedürfnisse des Institutes für Klassische Archäologie und des interessierten Publikums befriedigende Lösung finden lassen wird.

Zur Zeit bietet das Museum von Abgüssen und Originalen antiker Kunst, dessen Bestand sich inzwischen auf fast 700 Abgüsse vermehrt hat, vor allem eine nach chronologischen Gesichtspunkten gegliederte Sammlung von antiken Skulpturen und Reliefs von der minoischen und mykenischen Zeit bis in die Spätantike. Den Hauptanteil stellen hier in den früher erworbenen Sammlungsbeständen griechische Werke der archaischen bis zur hellenistischen Zeit. Hier hat man sich in den letzten Jahren im Rahmen einer deutlich intensivierten Ankaufstätigkeit bemüht, Lücken in einem Bestand zu schließen, der an sich einen recht vollständigen Überblick über den Gang der griechischen Kunstentwicklung erlaubt. Dazu kamen in den letzten Jahren zahlreiche Anschaffungen römischer Porträts und anderer wichtiger Werke der römischen Kunst, so dass jetzt auch die früher stark vernachlässigte römische Zeit einschließlich der Spätantike etwa ihrer Bedeutung entsprechend vertreten ist.

Ergänzend zeigt das Institut für Klassische Archäologie zum Teil in den Museumsräumen, zum größeren Teil aber in den Institutsräumen im Neubau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät eine umfangreiche Sammlung von Abgüssen antiker Kleinplastik, vor allem von Kleinbronzen, wobei hier in letzter Zeit vermehrt versucht wurde, durch Ankauf entsprechender Kopien, aber auch von geeigneten Nachschöpfungen (z.B. von Glasarbeiten) und Modellen ein Bild von der materiellen Alltagskultur in den römischen Provinzen zu vermitteln.

Daneben besitzt das Museum noch aus den Zeiten, da der Export von Originalen aus den Mittelmeerländern zulässig war, eine größere Sammlung antiker Keramik und römischer Architekturplastik. Dieser Sammlungsbereich kann aus rechtlichen Gründen und wegen der Preise, die so stark gestiegen sind, dass repräsentative Ankäufe jedes denkbare öffentliche Budget weit überschreiten würden, kaum noch erweitert werden. Während die Sammlung von römischer Architekturplastik (vornehmlich aus den Caracalla-Thermen in Rom) und von Relieffragmenten zur Gänze in den Museumsräumen ausgestellt ist, können von den sonstigen Originalsammlungen aus Raummangel und Sicherheitsgründen nur Teile öffentlich präsentiert werden.

Darüber hinaus befindet sich in den Räumen der Restaurierungsabteilung noch eine gemeinsam mit dem Institut für Alte Geschichte betreute, etwa 50 Stück umfassende Sammlung lateinischer Originalinschriften.



Der im Jahr 2000 eröffnete Raum mit römischen Porträts und provinzialrömischer Plastik

Ferner bemüht sich das Institut für Klassische Archäologie, in seiner Restaurierungswerkstätte Abgüsse von wichtigen und wohlerhaltenen Fundstücken aus den eigenen Grabungen (vor allem in Aguntum und Lavant in Osttirol, am Michel-Michelfeld bei Kematen und am Piller Sattel in Nordtirol sowie in Policoro und Ascoli Satriano in Süditalien) anzufertigen. Damit soll einerseits nach Möglichkeit der systematische Überblick über das antike Kunstschaffen vervollständigt werden (so ist

etwa die antike Terrakotta-Plastik in der Sammlung vor allem durch Abgüsse von Werken aus der reichen Produktion von Policoro, dem antiken Herakleia, vertreten), andererseits will man damit die Tätigkeiten des Institutes für Klassische Archäologie dokumentieren, was umso wichtiger ist, als die Originalfunde bei den Auslandsgrabungen am Fundort verbleiben, bei den inländischen nach Restaurierung und wissenschaftlicher Bearbeitung an ihn zurückkehren müssen.

Ebenso versucht das Institut - auch hier meist durch Abgüsse der eigenen Restaurierungsabteilung - eine möglichst umfassende Sammlung römischer Plastiken und Reliefs aus dem Gesamttiroler Raum aufzubauen, um so im Idealfall die im Original weit verstreuten Werke zumindest in Abgüssen übersichtlich an einem Ort zu vereinen. Im Zusammenhang damit stehen auch Versuche, bei einigen provinzialrömischen Reliefs (z.B. dem großen Mithrasstein von Sterzing) durch entsprechende Färbung eines Abgusses einen Eindruck von der ursprünglichen Farbigkeit der antiken Plastik zu geben, ein Versuch, der naheliegenderweise nur an Kopien vorgenommen werden kann.

Seit mehreren Jahren versucht das Institut für Klassische Archäologie über die Dauer Ausstellung der Sammlungen hinaus auch, im Rahmen der Ausstellungsreihe "Ars archaeologica" einzelne Bereiche seiner Tätigkeit und seiner Sammlungen meist in Verbindung mit Werken zeitgenössischer Künstler zu präsentieren. So wurden zum Beispiel die Aktivitäten der Restaurierungswerkstätte, die Grabungen in Policoro und mehrfach Neuerwerbungen der Abgussammlung vorgestellt.

Wegen der räumlichen Entfernung des Museums vom Institut für Klassische Archäologie ist eine dauerhafte Öffnung der Sammlung für das Publikum zur Zeit nicht möglich, doch werden bei Bedarf jederzeit Führungen durch Mitarbeiter des Institutes angeboten, die sich besonders auch als Ergänzungen des Geschichte-, Kunstgeschichte- oder Lateinunterrichts für Schulklassen anhaltender Beliebtheit erfreuen.

### Anmeldung für Besichtigungen und Führungen

Tel.: (0512) 507-4271

Institut für Klassische Archäologie, Universität Innsbruck,

Innrain 52, 6020 Innsbruck

## Antikerückblick IV der Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck

Florian Schaffenrath

Berichterstattungszeitraum: 6.12.2000 - 1.3.2001

Neben den bereits altgedienten Mitarbeitern dieser nun schon zum vierten Mal erscheinenden kleinen Rubrik, Stefan Tilg und Florian Müller, denen ich für ihr unermüdliches Durchforsten der Presselandschaft ganz herzlich danken möchte, gilt mein spezieller Dank für ihre Mithilfe heute Hartmut Vogl und Michael Huber, der in der Zeitschrift „Circulare“<sup>22</sup> ein ähnliches Projekt wie wir hier verfolgt. Wie immer zu anfangs auch meine Bitte, sollte Dir, *lector benevolens*, hier Verewigungswertes auffallen, es an mich weiterzuleiten:

Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck, z. Hd. Florian Schaffenrath  
c/o Institut für Sprachen und Literaturen Universität Innsbruck  
Innrain 52 6020 Innsbruck FAX: 0512/507-2982  
[florian.schaffenrath@gmx.at](mailto:florian.schaffenrath@gmx.at)

### I) VORTRÄGE

- A) **Prof. Dr. Walter Trillmich** sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 11. Dezember 2000 über die "Colonia Augusta Emerita (Mérida in Spanien). Gründung und Ausstattung einer römischen Provinzhauptstadt" [F.M.]
- B) **em. Univ.-Prof. Jörg Pfeleiderer** sprach am 19. Dezember 2000 auf Einladung des Vereins „Bibliotop. Kultur im Dachboden“ zum Thema „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen. Ein astronomischer Vortrag über den Stern von Bethlehem“. [F.S.]
- C) **Prof. Dipl.-Ing. Arch. Horst Ehringhaus** sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 10. Jänner 2001 über "Die archäologischen Grabungen am Sirkeli Höyük in der Türkei" [F.M.]
- D) **Dr. Siegfried Nicolussi Castellan** sprach auf Einladung des Vereins „Bibliotop“ am 17. Januar 2001 in seinem Vortrag „Archäologie in Tirol“ über die tiroler Grabungen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck. [F.S.]
- E) **Dr.-Ing. Klaus Rheidt** sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 7. Februar 2001 über die "Archäologischen Ausgrabungen in Anatolien: Neue Forschungen und Funde im römischen Aizanoi" [F.M.]
- F) **Dr. Klaus Bartels** sprach am 26. Februar 2001 auf Einladung der Kremser Humanistischen Gesellschaft zum Thema „Wörter sprechen: Man muss sie nur fragen! Amüsante und geistvolle Wortgeschichten von der Antike bis zur Gegenwart“. [F.S.]

<sup>22</sup>jüngst: Circulare 1 /2001, p. 8.

**II) PRESSESPIEGEL****Philologisches**

- 1) Riedweg, Ch.: „Nicht nur Homer. Zum 70. Geburtstag des Zürcher Altertumswissenschaftlers Walter Burkert“, in: NZZ, 2. 2. 01, p. 61: Würdigung des von 1969 bis 1996 an der Universität Zürich lehrenden Gräzisten, der vor allem mit Publikationen zur griechischen Religion hervorgetreten ist. [S.T.]
- 2) Bartels, K.: „Ars vivendi“ (NZZ): „Die Literatur selbst: Plinius der Jüngere“, 16. 12. 00, p. 121 - „Leben im Countdown“, 30. 12. 00: Warum wir die Geschichte vor Christi Geburt im Countdown von rückwärts zählen und warum das Millenniumsfeuerwerk ein Jahr zu früh gestiegen ist. - „Der Emporkömmling: Petrons Trimalchio“, 13. 1. 01, p. 141 - „Schlitten oder Snowboard?“, 27. 1. 01, p. 140: „Nach Plutarch ließen sich die Germanen übermütig auf ihren Schilden die Schneehänge hinuntergleiten. Stehend oder sitzend, das ist die Frage.“ - „Der ‘Sittenrichterliche’: Cato Censorius“, 10. 2. 01, p. 133. [S.T.]
- 3) Delz, J.: „Lexikograf und Pädagoge. Zum Tod des Latinisten Peter Flury“, in: NZZ, 16. 1. 01, p. 52: Nachruf auf den am 5. 1. verstorbenen langjährigen Generaldirektor des am Theaurus Linguae Latinae. [S.T.]
- 4) „Antike Charakterkunde“, in: NZZ, 13. 1. 01, p. 64: Anzeige einer Neuübersetzung von Theophrasts Charakteren von Kurt Steinmann (Insel, FaM 2000). [S.T.]
- 5) „Platon, ‘systematisch’“, in: NZZ, 16. 12. 00, p. 68: Der in Darmstadt lehrende Philosoph G. Böhme versucht sich in einer ‘systematischen’ Darstellung Platons mit dem Ziel, seine Philosophie zur Lösung von ‘Sachproblemen’ anzuwenden, die noch heute aktuell sind („Platons theoretische Philosophie.“ Metzler, Stuttgart 2000). [S.T.]
- 6) L.J.: „Plutarch und das Fleischessen. Biss ins Rind“ in: FAZ 10.1.2001, p. N6: In dem von Heike Baranzke herausgegebenen Band „Leben - Essen - Töten“ (Stuttgart 2000) übersetzte Thomas Regehly zwei Traktate Plutarchs „Vom Fleischessen“, in denen er sich leidenschaftlich gegen den ruchlosen Fleischgenuss ausspricht. [F.S.]
- 7) e.m.: „Der Fisch, der aus der Sintflut kam“ in: Krone Bunt 3.12.2000, p. 3: Eine gerahmte Steinplatte aus der Sammlung Ferdinands II. von Schloss Ambras zeigt einen fossilen Ur-Hering, unter dem die Sintflut-Verse Vergils (Aen. XII 204sq) angebracht wurden. [F.S.]
- 8) Koch, G.R.: „Der bemühte Mythos“ in: FAZ 26.2.2001, p. 49: Der Komponist Franz Hummel vertonte unter dem Titel „Styx“ den Tod Händels und unternahm so den Versuch, den antiken Mythos die heutige Zeit wieder einholen zu lassen. [F.S.]
- 9) Schostack, R.: „Glanz und Elend der Bayerischen Staatsbibliothek“ in: FAZ 26.2.2001, p. 51: Ausführlicher Bericht über den Verfall von großen Buchbeständen durch Säurefraß und den Rettungsversuchen der Bibliotheken. [F.S.]

**Archäologisches**

- a) Isler-Kerényi, C.: „Etrusker ohne Geheimnis. Zu den Ausstellungen in Venedig und in Bologna“, in: NZZ, 3. 2. 01, p. 82: Die bis 1.7. (Venedig) bzw. 1.4. (Bologna) laufenden Ausstellungen zeigen Genese und Entwicklung der Etrusker unter dem längst etablierten Ansatz von Autochthonie und sozioökonomischer Herausbildung von Machteliten als Träger eines neuen orientalischen Kunstgeschmacks. [S.T.]
- b) Leibundgut, A.: „Ein ‘Adlon’ des Altertums. Die Rätsel um ein römisches ‘Hospitium’ in Pompeji“, in: NZZ, 21. 2. 01, p. 57: Bereits 1959 wurde anlässlich des Baus der Autobahn Neapel-Salerno in Murecine bei Pompeji ein äusserst qualitativvoll eingerichtetes Gebäude gefunden. Letztes Jahr wurde weitergegraben und noch mehr Luxus ans Licht gebracht. Vermutungen gehen dahin, dass es sich bei dem Komplex um ein Hotel für Bankiers und Handelsherren aus Neapel und Puteoli handelte. [S.T.]
- c) Isler-Kerényi, C.: „Der Fussboden als Augenweide. Die Mosaiken der römischen Villa von Vallon“, in: NZZ, 16. 1. 01, p. 52: Aus der vor 15 Jahren entdeckten römischen Villa in Vallon (Freiburg/Schweiz), wurde kürzlich ein kleines Museum gemacht. Blickfang der Anlage sind zwei kurz vor 200 (erstes) bzw. nach 200 (zweites) datierte Bodenmosaiken. [S.T.]

- d) Lüscher, G.: „Römische Tuchfabrikation in Pompeji“, in: NZZ, 20. 12. 00, p. 53: Technik, Handwerk und Landwirtschaft waren in Pompeji bisher untergeordnete Untersuchungsgegenstände. Einen ersten Anfang, dies zu ändern, machte die kürzlich durchgeführte Analyse von Textilresten, woraus Schlüsse auf Rohmaterial, Verarbeitung und Handelswege gewonnen wurden. [S.T.]
- e) Isler-Kerényi, C.: „Klassische Archäologie: Tradition und Aufbruch. Eine Standortbestimmung von Borbein, Hölscher und Zanker“, in: NZZ, 16. 12. 00, p. 86: Rezension des Buchs der genannten Autoren: „Klassische Archäologie. Eine Einführung.“ Berlin 2000. Es werden weniger feststehende Ergebnisse als deren Wechselfälle und (zeitbedingte) Unwägbarkeiten präsentiert. [S.T.]
- f) Stähli, A.: „Reisevorbereitungen im Museum“ in: FAZ 22.2.2001, p. 56: Museen und unständler schufen einen Standescodex, der den Handel, Verkauf und Erwerb archäologischer Denkmäler illegaler Herkunft zurückweist. Eine Ausstellung in Bern dokumentiert den Schaden, der durch Raubgrabungen entstehen kann. [F.S.]
- g) C.B.: „Die Rückkehr der Giganten: Der Nordfries des Pergamonaltars ist restauriert“ in: FAZ 21.2.2001, p. 55: Der vor 40 Jahren von Russland nach Berlin überführte Pergamonaltar bedurfte einer dringenden Sanierung. Nun wurde der Nordfries erneuert und teilweise neu ergänzt (u. a. der sog. „Fawley-Court-Gigant“) [F.S.]
- h) Kugler, M.: „Ötzi Menü: Steinböcke, Fladenbrot, Kräuter“ in: Presse 5.-7.1.2001: Im Gegensatz zu früheren Untersuchungen fand James Dickson nun heraus, dass Ötzi kein Vegetarier war, sondern zumindest acht Stunden vor seinem Tod noch Steinbockfleisch gegessen hatte. [F.S.]
- i) Krassnitzer, M.: „... damit die Menschen von ihm lesen sollten“ in: Furche 4.1.2001: Die vor zwei Jahren am Heidentor in Carnuntum begonnenen Sanierungsarbeiten haben mittlerweile zur Erkenntnis geführt, dass das Tor, dessen Vorbild der Janus Quadrifrons auf dem Forum Boarium in Rom ist, zwischen 354 und 361 von Kaiser Constantius II. erbaut wurde. [F.S.]
- j) Grolig, H.: „Ein Bad, ein Grabmal, drei Heilige und das Gold einer Muttergöttin“ in: Presse 5.1.2001, p. VIII: Der Bericht über die österreichische Parade-Grabung in Ephesos bietet einen kurzen Überblick über die Forschungsgeschichte und skizziert die Schwerpunkte der Kampagnen 2000 und 2001. [F.S.]
- k) Kugler, M.: „Kentaurenkämpfe und Kaisergräber: Antike Kunst aus der Provinz“ in: Presse 2.12.2000, p. VIII: In Limyra, der nach Ephesos zweiten österreichischen Grabung in der Türkei, wurde ein mit wertvollen Kunstwerken ausgestatteter Kultbau für ein Familienmitglied der Ptolemäer („Ptolemaion“) entdeckt. [F.S.]
- l) Giermindl, C.: „‘Universum’: Das antike Ephesos erwacht im ORF zu neuem Leben“ in: TV Media 1.12.2000 p. 32: Bericht über die neue Universum-Dokumentation über das antike Ephesos. [F.M.]
- m) Schlocker, E.: „Tirol von vorgestern auf die Spur“ In: TT 29.12.2000 p. 1 und 6: Interview mit dem Obmann des Vereins Archaeo Tirol. [F.M.]
- n) Warenski, B.: „Neue Schanze steht auf Grabungsgebiet / Bangen um Funde bei Schanzenbau“ In: TT 4.1.2001 p. 1 und 6: Durch den Neubau der Bergisel-Schanze könnte ein prähistorischer Brandopferplatz zerstört werden. [F.M.]
- o) Kugler, M.: „Ötzi Menü: Steinböcke, Fladenbrot, Kräuter“ In: Die Presse Spectrum 15.1.2001 p. IX: Untersuchungen ergaben, dass der Mann vom Hauslabjoch scheinbar doch kein Vegetarier war. [F.M.]
- p) Kramar, T.: „Gegenreligion, Gedächtnisgeschichte: Von Moses dem Ägypter / Exodus, Landnahme, Königreich Davids: Nichts als Dichtung?“ In: Die Presse Spectrum 13.1.2001 p. IX: Überlegungen zum historischen Wahrheitsgehalt der Bibel. [F.M.]
- q) Egger, B.: „Menschen vor sechs Millionen Jahren...“ In: Krone 21.1.2001 p. 4-7 (Beilage): In Kenia wurden 6 Millionen Jahre alte Knochenfunde von Hominiden entdeckt. [F.M.]
- r) Gonsa, C.: „U-Bahn-Schutt aus der Antike: Bronze und Pest in der Vorstadt“ In: Die Presse Spectrum 27.1.2001 p. V 30-31: Bei den ausgedehnten U-Bahn-Notgrabungen in Athen werden die Archäologen tonnenweise fündig. [F.M.]



- s) Zeindl, G.: „Fremdenverkehr in der Mittelsteinzeit“ In: Unipress 2/2001 p. 24: Das Institut für Hochgebirgsforschung der Universität Innsbruck untersucht einen mittelsteinzeitlichen Jagdrastplatz im Sellrain. [F.M.]
- t) Haide, A.: „Das Luxushotel“ In: Krone 18.2.2001 p. 30-31 (Beilage): Bei Straßenbauarbeiten wurden in Pompeji die Reste eines mit prunkvollen Fresken ausgestatteten Luxushotels entdeckt. [F.M.]
- u) Warenski, B.: „Bergisel: Denkmalamt macht Druck“ In: TT 22.2.2001 p. 7: Durch den Bau der neuen Bergisel-Sprungschanze könnte wertvolles Kulturgut, möglicherweise ein Brandopferplatz zerstört werden. [F.M.]
- v) Haide, A.: „Die Bauwut des Pharaos“ In: Krone 25.2.2001 p. 30-31 (Beilage): Deutsche Archäologen versuchen den Totentempel von Amenophis II. auszugraben. [F.M.]
- w) Kramar, T.: „Linz: Gold ohne Worte“ In: Die Presse 28.2.2001 p. 17: Bericht über die Ausstellung von Goldobjekten der Ashanti (im heutigen Ghana) in Linz. [F.M.]
- x) Baumgartner, B.: „Archäologie - Sensation: Stephansdom steht auf spätantiker Friedhof“ In: Die Presse 3.3.2001 p. 1 und 13: Laut neuesten Grabungen dürfte sich unter dem Stephansdom bereits im 4. Jh.n.Chr. ein ausgedehnter spätantiker Friedhof befunden haben. [F.M.]

Mitarbeiter dieses Pressespiegels:

Florian Müller [F.M.]  
Florian Schaffenrath [F.S.]  
Stefan Tilg [S.T.]

**IV) INDICES**

A) Index auctorum

Ammianus Marc.: i  
Petron: 2  
Platon: 5  
Plinius: 2  
Plutarch: 2, 6  
Tacitus: 2  
Theophrast: 4  
Vergil: 7

B) Index nominum

Bartels, K.: F, 2  
Baumgartner, B.: x  
Böhme, G.: 5  
Borbein, A.H.: e  
Burkert, W.: 1  
Constantius II.: i  
Delz, J.: 3  
Egger, B.: q  
Ehringhaus, H.: C  
Flury, P.: 3  
Giermindl, C.: 1  
Gonsa, C.: r  
Händel: 8  
Haide, A.: t, v  
Hölscher, T.: e  
Hummel, F.: 8  
Isler-Kerényi, C.: a, c, e  
Koch, G.R.: 8

Kramar, T.: p, w  
Kugler, M.: o  
Leibundgut, A.: b  
Lüscher, G.: d  
Moses: p  
Nicolussi, S.: D  
Pfleiderer, J.: B  
Rheidt, K.: E  
Riedweg, C.: 1  
Schlocker, E.: m  
Schostack, R.: 9  
Stähli, A.: f  
Steinmann, K.: 4  
Trillmich, W.: A  
Warenski, B.: n, u  
Zanker, P.: e  
Zeindl, G.: s

C) Index rerum

Ägypten: v  
Afrika: w  
Amenophis III.: v  
Anatolien: E  
Archäologie: e  
Archeo Tirol: m  
Athen: r  
Bergisel: n, u  
Bethlehem: B  
Bibel: p  
Bibliothek: 9  
Brandopferplatz: n, u

Buchverfall: 9  
Ephesos: j, l  
Etrusker: a  
Fotschertal: s  
Heidentor: i  
Hering: 7  
Limyra: k  
Memnonkolosse: v  
Merida: A  
Mittelsteinzeit: s  
Murecine: b  
Ötzi: h, o  
Paläontologie: q  
Pergamonaltar: g  
Pompeji: b, d, t  
Ptolemäer: k  
Raubgrabung: f  
Religion, gr.: 1  
Sirkeli Höyük: C  
Stephansdom: x  
Textilien: d  
ThLL: 3  
Urgeschichte: D  
Vallon: c  
Wien: x  
Wortgeschichte: F

**Latein Forum Bibliothek**

**Karl-Wilhelm Weeber, Alltag im Alten Rom. Ein Lexikon, Düsseldorf/Zürich 1995, 2000**  
**Karl-Wilhelm Weeber, Alltag im Alten Rom: Das Landleben. Ein Lexikon, Düsseldorf/Zürich 2000**

*Christoph Ulf*

**Römischer Alltag –  
lexikalisch aufbereitet.**

Die vielen Bücher des Klassischen Philologen und Historikers Weeber, Professor für Alte Geschichte an der Universität Wuppertal, sind nicht zuletzt deswegen gut bekannt, weil er sich aufgrund seines Interesses für die Didaktik der Alten Sprachen schon seit langem mit Themen aus der antiken Welt beschäftigt, die in der Gegenwart „vermittelbar“ erscheinen. Die beiden hier zu besprechenden Bücher fügen sich in diese Reihe. Sie gehören nicht nur deswegen zusammen, weil sie als Lexika aufgebaut sind, sondern auch, weil sie sich – die Titel lassen das schon erkennen – bewusst gegenseitig ergänzen. Römischer Alltag in der Stadt und auf dem Land ist ihr Thema.

Die Vorzüge der beiden Bände sind leicht erkennbar. Sie sind benutzerfreundlich. Die Begriffe sind alphabetisch angeordnet, weitere sind noch über ein Register lateinischer und eines deutscher Begriffe erfasst. Die Lemmata erschließen eine Vielzahl von Bereichen des römischen Alltags in kürzeren oder längeren essayartigen Artikeln mit guten weiterführenden Literaturangaben. In die Artikel sind häufig Quellenzitate eingearbeitet; Abbildungen (unterschiedlicher Qualität) erhöhen die Anschaulichkeit. Die unbestritten hohe fachliche Kompetenz des Autors auf den vielen hier thematisierten Feldern des antiken Lebens kommt all dem unübersehbar zugute. Die von Weeber mit den beiden Büchern verfolgten Intentionen werden in den Vorworten klar ausgesprochen. Weeber will sich an die „Freunde der Antike, an ein breites historisch interessiertes Publikum und an Bildungsreisende“ wenden; er will Sachinformation vermitteln und „Interesse und Freude an der römischen Antike, unserer Vergangenheit, wecken und fördern“. Mit den gewählten Themata hat Weeber offenkundig bewusst einen Schritt von den Traditionen des Neuhumanismus oder auch des Dritten Humanismus (Werner Jaegers) weg gemacht, was aber nicht heißt, dass er „das Bedeutende“ nicht zu würdigen wüsste.

Was soll nach all diesen lobenden Feststellungen zu den zweifellos nicht nur für den Schulunterricht als Informationsquelle bestens zu nutzenden Büchern noch gesagt werden? Wenn die Besprechung hier dennoch nicht abgebrochen wird, dann aus dem Grund, dass man die zwei von Weeber verwendeten, für seine Sicht grundlegenden Begriffe vielleicht für zu selbstverständlich nimmt, als dass sie überhaupt einer Überlegung wert erschienen: *die Antike* und *der Römer*. Doch gerade in diesen Begriffen steckt ein Problem, das zu thematisieren wichtig ist, weil es – ohne dass uns das meist in den Sinn kommt – die Art einer historischen Darstellung bestimmt.

Hinter den Begriffen verbirgt sich einerseits die Vorstellung der Einheitlichkeit und Geschlossenheit eines Zeitraums, der sowohl kulturell als auch zeitlich als Epoche verstanden wird, nämlich ‚der Antike‘, und die Auffassung von der Einheitlichkeit eines – ohne weitere Überlegung vorausgesetzten – Volkes, ‚der Römer‘. Beides ist jedoch nicht so einfach vorzusetzen. Man müsste vorher die Fragen beantworten: Wer oder was stiftet ‚die Einheit der Antike‘, und: Was passiert mit den vielen in Italien, aber auch in Rom lebenden Völkern, wenn von ‚den Römern‘ die Rede ist? Weeber geht auf die sich hinter diesen Fragen andeutenden, keineswegs neuen Probleme nicht ein. Er spricht statt dessen nur von der Wichtigkeit der Vermittlung des „antiken“ bzw. des „römischen Bildungspotentials“ in Gestalt konkreter Inhalte. Diese Vorgehensweise, so meint er, würde die „Akzeptanz des altsprachlichen Schulunterrichts erhöhen“ und sei daher gegenüber „der nützlichen und notwendigen, aber nicht zum Selbstzweck taugenden Methodenreflexion“ in den Vordergrund zu stellen. Mag hierin der Didaktiker Weeber zwar auf den ersten Blick auch Recht haben, so taucht das Problem der Methodenreflexion im weitesten Sinn dann aber sofort wieder auf, wenn man



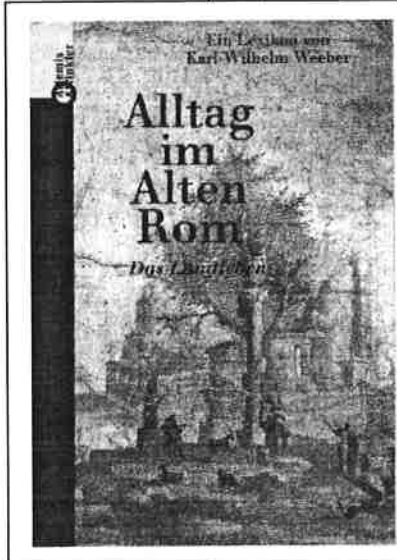
nach einer Begründung fragt, warum bestimmte römische Bildungsinhalte ausgewählt werden sollen bzw. warum sie in der vorliegenden Weise dargestellt worden sind. Was damit gemeint ist, sei nur an ganz wenigen Beispielen demonstriert.

Unter dem Stichwort ‚Gutsverwalter‘ beschreibt Weeber Auswahl und Aufgaben eines *vilicus* natürlich auf der Basis der vor allem zur Verfügung stehenden Darstellungen von Cato und Columella. Am Ende des Artikels hat man zu recht den Eindruck, über den Gutsverwalter

„Bescheid“ zu wissen. Dennoch bleibt ein gewisses Unbehagen zurück, das sich an der Feststellung kristallisiert, dass der Terminus *vilicus* „später“ durch *actor* abgelöst worden sei (Verweis auf Plin. ep. 3, 19, 2). Denn abgesehen von dieser knappen Äußerung wird sonst kein Hinweis auf eine Veränderung der Art und der Bewirtschaftung von Gütern gegeben. Blättert man – neugierig geworden und aufgrund eigener Vorkenntnisse – weiter zum Artikel „Kolonnat“, so findet man hier zwar den Hinweis, dass schon im 2. Jh. n. Chr. Vorläufer des in der Spätantike geläufigen Kolonnen-Verständnisses zu beobachten seien. Es wird jedoch keine Verbindung zum anderen, ohne Zweifel korrespondierenden Artikel hergestellt. Man mag das im konkreten Fall für nicht notwendig halten, es bleibt dennoch ein problematischer Sachverhalt zu konstatieren: Die Geschichte wird statisch, sie wird auf „Zustände“ reduziert. Das ist keine notwendige Folge des lexikalischen Aufbaus der Darstellung. Der umfangreiche Artikel „Bauer“ belegt das eindrucksvoll.

Ein anderes Beispiel, das Lemma „Generationenkonflikt“. Weeber hält neben vielem anderen in diesem Artikel fest, dass Theorie und Praxis der *patria potestas* „in vielen Fällen erheblich stärker auseinander(klaffen), als auch noch in vielen modernen, idealisierenden Darstellungen zu lesen ist.“ Wenige Zeilen später heißt es dann weiter: „Wie sehr Anspruch und Realität schon im 3. Jh. v. Chr. in vielen Familien nicht mehr deckungsgleich waren, lassen die vielfach variierten Konfliktszenen zwischen dem verschwenderischen, leichtlebigen Sohn aus gutem Hause und seinem gestrengen Herrn Papa erkennen.“ Das sich in dieser Formulierung findende „schon“ verrät, dass Weeber sich selbst von der von ihm kritisierten Idealisierung (zumindest der römischen Frühzeit) nicht ganz gelöst hat, obwohl er das z.B. auch unter dem Lemma „Familie“ für sich in Anspruch nimmt. Das könnte damit in Verbindung stehen, dass sich Weeber – wohl nicht nur wegen der bekannten Quellsituation – vor allem auf die (späte) Republik und die frühe Kaiserzeit bezieht. Sind die Römer dieser Zeit dann aber ‚die Römer‘? Einige Aufhellung für die Entwicklung der römischen Familie hätte ein Blick auf die Verwandtschaftsvorstellungen und die hiermit verbundene Verwandtschaftsterminologie bringen können. Hierfür einschlägige Literatur wird am Ende des Artikels zitiert.

Zu einem anderen Aspekt unseres Grundproblems der Einheit und Statik. Unter dem Lemma



„Abtreibung“ wird neben nützlicher Sachinformation auch festgestellt, dass sich die Bewertung der Abtreibung um 200 n. Chr. so verändert habe, dass die Frau auf Zeit verbannt wurde, wenn die Abtreibung gegen den Willen ihres Mannes erfolgte. Weeber verweist in diesem Zusammenhang noch auf medizinisches Schrifttum (Soranos), das weitere Umfeld wird jedoch nicht ins Blickfeld genommen. Gerade angesichts der Weeber motivierenden Intention, die von „der römischen Antike“ als „unserer Vergangenheit“ ausgehenden Traditionslinien aufnehmen zu wollen, sollte man auf das Christentum und seine auf die Einschätzung der Abtreibung einwirkende restriktive Sexualmoral gerade in diesem Artikel nicht vergessen. Welches antike Erbstück war denn wirksamer als das Christentum? Es könnte sein, dass die inhaltliche Enge des Antike-Begriffs daran aber gar nicht denken ließ.

„Massenunterhaltung“. Unter diesem Stichwort fällt Weeber wie schon in früheren Büchern ein massiv negatives Urteil über Gladiatorenkämpfe und *venationes*. Die Kritik entspringt – denn die ‚antike‘, selbst die christliche Kritik war nie eine grundsätzliche – einer modernmoralisierenden Perspektive. Natürlich wird sie wohl weiterhin geteilt werden, aber angesichts der Inanspruchnahme der Antike als Bildungspotential erhält diese ‚Ausgliederung‘ eines Teiles des Alltags so vieler Römer einen ‚die Antike‘ verteidigenden Zug. Denn nur so bleibt sie, d.h. ihr Alltag, auch weiterhin der Betrachtung wert.

Was wollen wir an die Gegenwart vermitteln, wenn wir auf die Antike zurückgreifen? Die Frage ist weder trivial, noch beantwortet sie ‚die Antike‘ selbst. An einem letzten Beispiel sei noch angedeutet, wie sehr auch eine lexikalische Darstellung ein Minimalquantum an Methodenreflexion benötigt, um auf diese Frage eine Antwort geben zu können.

Es ist als ausgesprochen positiv zu werten, dass im zweiten Band „Landleben“ auch der Begriff ‚Markt‘ als Lemma aufscheint. Die hier auf fünf Seiten zusammengestellte Information ist mit Texten und Abbildungen bestens aufbereitet. Aber es findet sich kein Wort dazu, was alles ein Markt in antiken politisch-sozialen Systemen sein konnte. Es wird nur pauschal darauf verwiesen, dass sich die literarische Überlieferung darin einig sei, „dass die Einrichtung von Markt-Tagen schon während der Königszeit dazu gedient habe, dass die Bauern der Umgebung ihre Überschussproduktion an die Stadtbewohner veräußerten.“ Auf diese Weise mit

dem bloßen Verweis auf das angebliche Wissen späterer Texte über eine für sich schon zu problematisierende Königszeit marktwirtschaftliches Denken ‚von Anfang an‘ für existent anzunehmen, vernachlässigt nicht nur etwa Aristoteles‘ Überlegungen zum Markt, sondern vielmehr noch jene, die in der am Ende des Artikels zitierten Literatur sehr präzise geäußert worden sind.

An diesen wenigen Beispielen sollte deutlich geworden sein, dass zu all der in meist vorzüglicher Weise dargebotenen Information stets Folgendes mitzudenken ist: Wenn wir die Antike als wertvoll und damit der Vermittlung wert betrachten, dann haben wir ein – meist statisches – Bild von ihr vor Augen, aus dem zudem vieles als „unpassend“ ausgeblendet ist. Das beruht auf einem willkürlichen – wenn auch an bestimmten Wertvorstellungen orientierten – Vorgang. Wenn man aber die Bedeutung der ungeheuren Vielfalt der antiken Phänomene mit Überzeugungskraft, nicht bloß auf eigenes ‚Wissen‘ von ihrer Werthaftigkeit sich berufend, vertreten will, wird man nicht daran vorbeikommen, die genannte historische Vielfalt und den vielfachen historischen Wandel als gegeben hinzunehmen. Tut man das, dann folgt daraus die Pflicht, jeweils zu begründen, warum ein Teil ‚der Antike‘ auch uns betreffen kann und soll. Wer sich dessen bewusst ist, kann kaum ein brauchbareres Instrument zur Schnellinformation für den Schulunterricht finden als die beiden vorgestellten Bände.

**Klaus Bartels: Roms sprechende Steine.** Inschriften aus zwei Jahrtausenden, Zürich (Neue Zürcher Zeitung Buchverlag) 2000. 307 S.

#### Hartmut Vogl

„Die hier vorgelegte Sammlung, erstaunlicherweise die erste ihrer Art, möchte alle neugierigen Freunde der Ewigen Stadt einladen, in diesen Inschriften aus zwei Jahrtausenden Senat und Volk, Kaiser und Päpste, Künstler und Literaten sprechen zu hören.“

Mit diesem Auszug aus der Werbung der NZZ sind der Rahmen und das Vorhaben des Buches treffend umschrieben – und trotzdem verdient es ergänzende und sehr wohl auch lobende Worte: 181 Inschriften – aus Augusteischer Zeit, ein größerer Teil aus dem päpstlichen Rom der Renaissance und auch aus dem 20. Jahrhundert (Era fascista bzw. 1984) – wurden von Bartels vor Ort transkribiert und für dieses Buch „aufgearbeitet“. Gerade Steininschriften – „*saxa loquuntur*“ (nach Lukan, Bürgerkrieg 6, 618) – sind authentische Zeugnisse der Zeit bzw. des Auftrags-

gebers. Es sprechen also Zeitzeugen, Kommentatoren und Begleiter, Ratgeber und Anstifter. – Und Bartels gelingt es, die Zusammenhänge über die Obelisk, Brunnen und Plätze, ja über die Hügel hinweg für den heutigen Leser deutlich zu machen. –

Dieser Leser, auch ein Mensch mit Lateinkenntnissen, hat gerade bei der Übersetzung von Inschriften seine liebe Not: und auch für jeden Lateinlehrer ist Bartels Sammlung ein äußerst hilfreiches Buch, da es die Inschriften (originalgetreu im Zeilenumbruch mit all den Abkürzungen, Verschleifungen und Verschlüsselungen) übersichtlich mit präzisen Übersetzungen und ausführlichen Wort- und Sacherklärungen anführt. – Das Personen- und Standortregister lässt kaum eine Frage unbeantwortet, das Abkürzungsregister wappnet für die Lektüre weiterer Steinzeugen. – Eine Liste der römischen Kaiser bzw. der Päpste seit 1417 (Ende des Exils in Avignon) bietet die Möglichkeit, die Inschriften in einen zeitlichen Raster einzuordnen. –

Für den Rombesucher ist es gleichsam ein Cicerone der anderen Art: In vierzehn Spaziergängen (Das Kapitol; Von der Piazza Venezia zum Kolosseum; Von der Piazza Farnese zur Piazza Navona; Vom Pantheon zur Piazza della Minerva; Von der Piazza del Monte Citorio zur Piazza Colonna; Auf dem Corso zur Piazza del Popolo; Scalinata della Trinità dei Monti und Piazza di Spagna; Von der Piazza Barberini zur Porta Pia; Von der Fontana di Trevi zum Quirinal; S. Maria Maggiore; S. Giovanni in Laterano; Von S. Maria in Cosmedin zur Cestius-Pyramide; Trastevere und Gianicolo: Engelsburg und Vatikan) werden ihm anhand der Inschriften Informationen zu historischen, religions-, sozial- und kulturpolitischen und bauge-schichtlichen Vorkommnissen angeboten. Anhand der „sprechenden Steine“ und Bartels‘ Erläuterungen werden so bekannte Baudenkmäler zu einem ganz individuellen und deutenden Reiseführer. Mit dem (für diesen Zweck zwar etwas unhandlichen) Buch in der Hand, von Inschrift zu Inschrift, z.T. um die Bauwerke herum (Säulen- bzw. Obeliskensbasen) spazierend, gewinnt der Romfreund neue, erhellende Einsichten, die den visuellen Eindruck vertiefen dürften: Er erkennt, warum etwas bekannt und deswegen sehenswert ist. –

Es ist aber auch ein sehr schönes Buch. – Im Layout (Bartels widmet jeder Inschrift mit Übersetzung und Kommentar eine Seite) äußerst großzügig lässt es im wahrsten Sinne des Wortes viel Platz für eigene Gedanken. – Vierzehn Frontispize aus Giovanni Battista Piranesis „*Vedute di Roma*“ eröffnen jeweils einen neuen Spaziergang.



„In Rom sprechen die Steine, und kaum einer hört hin.“ – Bartels hilft mit seinem wunderbaren Buch diesen Steinen Gehör zu verschaffen. Für den Lateinlehrenden enthält es neue Impulse, dem Romreisenden vermittelt es eine weitere Sichtweise der Ewigen Stadt, und der Bücherfreund kann sich über ein sehr schönes Buch freuen.

**Johannes Irmischer (Hrsg.): Lexikon der Antike** (auf CD-ROM), Digitale Bibliothek Band 18, Directmedia Publishing GmbH, Berlin 1999  
ISBN 3-932544-23-4

#### Florian Müller

Im Rahmen der „Digitalen Bibliothek“ wurde als Band 18 das „Lexikon der Antike“, ein Nachschlagewerk der Geschichte und Kultur der griechisch-römischen Antike, herausgegeben. Dieses erscheint zum ersten Mal in elektronischer Form und ist somit überhaupt das erste digitale Nachschlagewerk zu dieser Thematik im deutschsprachigen Raum.

Die „Digitale Bibliothek“ ist eine in ständigem Ausbau begriffene CD-ROM-Reihe, die elektronische Text- und Bildsammlungen zur Verfügung stellt. Sie ist mit einer leistungsstarken Software ausgestattet, die es ermöglicht, sich in den oft sehr umfangreichen Text- und Bildbeständen der einzelnen Editionen zurechtzufinden und das zur Verfügung gestellte Material gezielt und umfassend zu erschließen. Alle Bände der „Digitalen Bibliothek“ werden von einem einzigen Programm verwaltet, das für jede neue Ausgabe erweitert wird und soweit das möglich ist auch die Arbeit mit bereits erschienenen Bänden komfortabler gestaltet.<sup>1)</sup> Ist das Programm einmal installiert können sämtliche Bände der „Digitalen Bibliothek“ aufgerufen werden bzw. man kann zu jedem Zeitpunkt zu einer anderen CD-ROM wechseln. Somit wird auch das übergreifende Arbeiten mit mehreren verschiedenen Bänden erleichtert.<sup>2)</sup>

Das „Lexikon der Antike“ wurde in erster Auflage 1971 vom Bibliographischen Institut in Leipzig herausgebracht. Es entstand unter der Leitung von Johannes Irmischer als Gemeinschaftswerk von über hundert Fachwissenschaftlern der klassischen Altertumswissenschaft. Die vorliegende CD-ROM-Ausgabe der „Digitalen Bibliothek“ enthält den vollständigen Text und sämtliche Abbildungen der 10. durchgesehenen und erweiterten Auflage des Lexi-

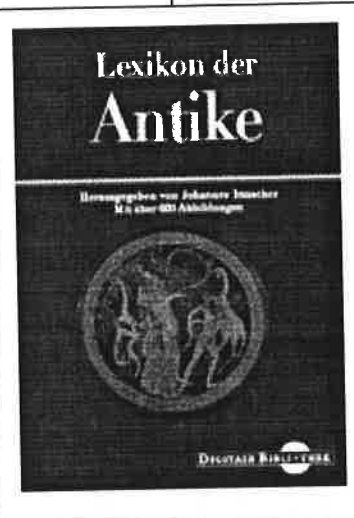
kons von 1990. Bei der Erarbeitung der digitalen Ausgabe wurden keine inhaltlichen Veränderungen, lediglich einige formale Anpassungen an die Gegebenheiten des Mediums vorgenommen. Mit der integrierten Seitenkonkordanz zur gedruckten Ausgabe kann aber jede Textstelle auf Anheb in der zugrundeliegenden Buchausgabe wiedergefunden bzw. genau zitiert werden.

In über 5000 Lexikoneinträgen wird ein umfassendes Bild der klassischen Antike gezeigt. Auf Fragen zu Namen, Daten und Begriffen aus Geschichte, Kunst und Literatur, Architektur, Philosophie, Wissenschaft und Technik sowie Rechts- und Sozialgeschichte, wie auch zu Lebensverhältnissen und Alltagsgewohnheiten der Griechen und Römer werden Antworten gegeben.

Die Stichwörter sind im Textteil und im Inhaltsbaum der CD-ROM streng geordnet, auf der CD-ROM befindet sich zudem eine ergänzende Stichwortliste, die mit einer Schnellsuchfunktion ausgestattet ist. Diese Stichwortliste umfasst wesentlich mehr Einträge als der Inhaltsbaum, da hier auch alle Verweiseinträge der Buchausgabe eingearbeitet wurden, die keine über den bloßen Verweis hinausreichenden Informationen enthalten.

Außerdem umfasst die CD-ROM über 600 Abbildungen. Photos, Zeichnungen sowie Grundrisse und Konstruktionsskizzen zum schnelleren Erfassen von architektonischen und technischen Zusammenhängen sind zur Illustration und Verdeutlichung des Textes den entsprechenden Artikeln zugeordnet. In einem eigenen Abbildungsteil am Schluss werden zudem auf über 200 z.T. farbigen Photos die wichtigsten Ausgrabungsstätten, Bauten und Kunstwerke gezeigt. Alle Abbildungen auf der CD-ROM können zudem ebenfalls nach bestimmten Schlagworten thematisch durchsucht werden. Zusätzlich ist es bei Bedarf möglich, die Abbildungen mit der integrierten Bildbearbeitung zu modifizieren und sie in den gängigen PC-Formaten abzuspeichern, sie direkt aus dem Programm auszudrucken oder über die Zwischenablage in andere Anwendungen (Textverarbeitung) zu übernehmen.

Im Anhang geben umfangreiche Karten und Tabellen, mythologische (z.B. griechische Götter- und Heldengenealogien) und historische Stammtafeln (z.B. hellenistische Herrscherfamilien, römische Kaiserfamilien, Päpste des Altertums) sowie eine Liste der bedeutendsten Ausgrabungsstätten weitere Informationen.



Eine nach einzelnen Themengebieten (z.B. Philologie und Literaturgeschichte,...) untergliederte Kurzbibliographie, die in Auswahl die Standardwerke der einzelnen Fachgebiete nennt, ist an den Schluss des Lexikons gestellt. Ansonsten werden unter den Artikeln antiker Dichter, Schriftsteller, Historiker usw. Textausgaben und Übersetzungen genannt, ohne dass dabei Vollständigkeit erstrebt werden konnte, ebenso sind archäologische Sammeleditionen vermerkt. Eine Liste der Bildquellen komplettiert das Werk.

Für alle jene, die zum ersten Mal einen Band der „Digitalen Bibliothek“ benutzen, liegt der CD-ROM ein 18-seitiges Heft als „Einführung in das Programm“ bei, das allgemeinverständlich den Aufbau des Programms erläutert und alle grundlegenden Funktionen der „Digitalen Bibliothek“ erklärt, um sich schnell in der Fülle der zur Verfügung stehenden Informationen zurechtzufinden. (Eine ausführliche Beschreibung aller Optionen, Möglichkeiten und Vorgehensweisen bei der Arbeit in und mit der „Digitalen Bibliothek“ bietet zudem die „Hilfe“-Funktion, die jederzeit über die Taste „F1“ aufgerufen werden kann.)

Anfangs werden Angaben zur Installation bzw. Deinstallation des Programms gemacht.<sup>3)</sup> Anschließend wird der Bildschirm der Digitalen Bibliothek, bestehend aus einem Funktionsregister mit den verschiedenen Bedienungselementen und der Werkzeugleiste und dem eigentlichen Textfenster gezeigt. Ausführlicher werden dann die verschiedenen Suchwerkzeuge erklärt, mit denen das Programm ausgestattet ist. Neben einer einfachen Suchfunktion, die eine schnelle und unkomplizierte Suche nach einem bestimmten Begriff oder Zitat ermöglicht, lassen sich auch anspruchsvolle wissenschaftliche Suchabfragen realisieren. Mit Hilfe der leicht zu beherrschenden Terminologie der Booleschen Operatoren UND und ODER sowie den Platzhaltern \*, ? und ^ lassen sich auch komplexere Abfragen nach Wortverknüpfungen oder Begriffsfeldern knapp und präzise ausdrücken. Die Suchergebnisse werden dann in Fundstellenlisten aufbereitet und lassen sich dort verwalten, kommentieren und archivieren. Zudem ist die „Digitale Bibliothek“ mit einer Reihe von Werkzeugen (Markierungs-, Notiz- und Lesezeichenfunktionen) ausgestattet, die das Verwalten und anschließende Bearbeiten von Suchergebnissen erleichtern. Jede Textstelle kann mit einem Markierungsstift gekennzeichnet, einem Lesezeichen oder auch einer Randbemerkung versehen werden. Auch können diese Markierungen selektiv mit Quellennachweisen exportiert werden.

Abschließend bleibt zu sagen, dass das „Lexikon der Antike“ auf CD-ROM ein umfassendes, zuverlässiges und, im Vergleich zu ähnlichen

gebundenen Ausgaben, preiswertes Nachschlagewerk darstellt, das detailreich und präzise über alle Bereiche der klassischen Altertumswissenschaft informiert. Zudem bietet es, bisher einmalig im deutschsprachigen Raum, alle Vorteile des Mediums Computer. Es ist jederzeit möglich, Textpassagen oder Abbildungen zu markieren, zu modifizieren, sie abzuspeichern, sie direkt aus dem Programm auszudrucken oder über die Zwischenablage in andere Anwendungen zu exportieren.

<sup>1)</sup> Die aktuelle Programmversion wird jeweils mit dem neuesten Titel ausgeliefert, kann aber auch kostenlos von der Homepage [www.digitale-bibliothek.de](http://www.digitale-bibliothek.de) heruntergeladen werden.

<sup>2)</sup> Für die Altertumswissenschaften dürften hier v.a. auch noch Band 14 (Propyläen-Weltgeschichte), Band 16 (Knaurs Lexikon der Symbole), Band 17 (Wörterbuch der Mythologie), Band 27 (Lexikon lateinischer Zitate und Wendungen) sowie Band 30 (Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos) von Nutzen sein. Unter [www.digitale-bibliothek.de](http://www.digitale-bibliothek.de) sind weitere ausführliche Informationen zu allen erschienenen Bänden der „Digitalen Bibliothek“ zu finden.

<sup>3)</sup> Systemvoraussetzungen: PC ab 486; 8 MB RAM (16 MB empfohlen); Grafikkarte ab 640x480, 256 Farben; CD-ROM-Laufwerk; MS Windows (3.11, 95, 98 oder NT)

**Kienast, Dietmar: Augustus. Prinzeps und Monarch**, Darmstadt <sup>3</sup>1999, XVI + 608 S., ISBN 3-534-14293-4

#### Elisabeth Schemel

Dieses Buch beschäftigt sich mit dem Leben des Augustus als Politiker und Staatsmann. In den einzelnen Kapiteln wird die Entwicklung von der Republik zum Kaisertum ausführlich geschildert.

Zuerst erfahren wir über die Vorgeschichte und die Anfänge des Kaisertums: Caesar als Vorläufer der neuen Staatsform, die Ermordung Caesars bis zu Oktavians Adoption.

D. Kienast beschreibt zusätzlich auch die politische Situation zu Zeiten Caesars und nach dessen Ermordung, weiters die Bildung der drei Gruppen - M. Antonius und seine Gefolgschaft, die Republikaner und die gemäßigten Caesarianer.

Das politische Wirken des Oktavian/Augustus wird dem Leser sehr genau geschildert: die Ernennung zum Consul am 19. 8. 43 v. Chr., das Treffen mit M. Antonius und Lepidus auf



einer Insel am Fluss Renus noch im selben Jahr, die Entwicklung des Triumvirats, die Stärkung der Triumvirn und der Zwist zwischen den Republikanern und den Triumvirn.

In den Jahren 38 und 36 v. Chr. muss Augustus gegen Sex. Pompeius Krieg führen, nachdem doch 39 v. Chr. der Friede von Misenum ausgehandelt worden ist. Doch am 3. 9. 36 v. Chr. scheidet Oktavian endgültig gegen Sex. Pompeius, nämlich in der Schlacht von Naulochos.

Im selben Jahr ist nun auch der Schritt zur Monarchie gesichert; der Bürgerkrieg wird für beendet erklärt und das Friedensprogramm wurde schriftlich festgelegt und verteilt.

D. Kienast geht auch auf die Problematik zwischen M. Antonius, Oktavia und Kleopatra ein und schildert den schon vorhersehbaren Krieg gegen Kleopatra, nicht gegen M. Antonius, da Augustus nur kurze Zeit zuvor den Bürgerkrieg für beendet erklärt hat.

In einem der weiteren Kapitel wird über die innenpolitische Entwicklung vom Sieg über M. Antonius bis zum Tod des Augustus geschrieben.

Ende 30 wurde Augustus vom Senat die Ernennung von Patriziern gestattet, also ein Königsrecht, das schon Caesar besessen hatte.

27 v. Chr. kommt es zur Neuordnung der res publica und Oktavian erhält den Ehrennamen Augustus.

Doch schlussendlich kommt es auch zur ersten Krise des Prinzipats, zur Verschwörung gegen Augustus, selbst durch die engsten Freunde.

Kienast schildert dem Leser auch das politische Wirken des Tiberius, z.B. den Sieg über Pannonien und Dalmatien in den Jahren 12 bis 9 v. Chr.

6 v. Chr. geht Tiberius freiwillig ins Exil nach Rhodos; Augustus sah nun den Weg frei, um G. Caesar als seinen Nachfolger zu präsentieren.

Im Jahre 2 n. Chr. stirbt L. Caesar, Bruder des G. Caesar, Tiberius kehrt nach Rom zurück. Nur 18 Monate später stirbt auch G. Caesar.

Schließlich werden im Jahre 4 n. Chr. Tiberius und Agrippa Postumus (Bruder der verstorbenen Caesaren) adoptiert.

Am 19. August 14 n. Chr. stirbt Augustus, welcher am 17. September 14 n. Chr. durch Beschluss des Senats unter die Götter aufgenommen wird. Tiberius erhält das Prinzipat.

In dem Buch Augustus - Prinzeps und Monarch wird auch das Verhältnis des Augustus zu Senat, Ritterschaft und Volk beschrieben. Augustus bemühte sich immer, mit dem Senat in Einklang zu stehen.

13 n. Chr. wird der Senatsausschuss umgestaltet.

Augustus bevorzugte es als Prinzeps bezeichnet zu werden, nicht als Monarch; er ließ sich auch von Anfang an als Retter Roms bezeichnen und feiern.

Über das Militärwesen und die Außenpolitik des Augustus erfahren wir, dass es einige Erneuerungen gab, wie z. B. die Einrichtung eines militärischen Sanitätsdienstes. Augustus hatte ein stehendes Heer, aber auch eine ständige Flotte.

Was die Außenpolitik betrifft, diskutiert Kienast auch über den alten Forschungsstand, nämlich, dass der Prinzeps eine defensive Außenpolitik geführt haben sollte.

Die neue wissenschaftliche Meinung, dass Augustus sich an dem Gedanken der Weltherrschaft orientierte und eine Eroberungspolitik großen Stils führte, schildert der Autor mit einleuchtenden Argumenten und Erklärungen, die dem neuesten Wissenstand entsprechen.

Das vorletzte Kapitel widmet Kienast der Wirtschafts- und Baupolitik. Die Baupolitik stellte unter der augusteischen Politik einen sehr wichtigen Aspekt dar. Großbauten, Tempel, Altäre, der reiche Schmuck an Statuen und Reliefs dienten der Propaganda.

Im siebenten und letzten Kapitel wird auf die Reichspolitik des Augustus genauer eingegangen. Das Reich wurde als Ganzes betrachtet, über dem sich die Pax Augusta erstrecken sollte. Kienast beschreibt auch die Problematik der Integration des Ostens in die Herrschaft und die bewusste Förderung des Hellenentums.

Dieses Buch bietet eine ausführliche Beschreibung des gesamten politischen Wirkens des Augustus.

Außer in der Zusammenfassung am Schluss des Buches wird auf das Privatleben des Herrschers in den einzelnen Kapiteln nur wenig eingegangen.

Mit vielen zusätzlichen Erklärungen und Anmerkungen wird dem Leser die Regentzeit des Augustus in verständlicher Form nahe gebracht. Dennoch erfordert das Buch einige Vorkenntnisse. Zwei Landkarten erleichtern dem Leser die damalige Situation besser zu verstehen, auch eine Stammtafel des julisch-claudischen Hauses liegt zum besseren Verständnis dem Buch bei.

**Alföldy, Géza: Das Imperium Romanum - ein Vorbild für das vereinte Europa?**, Basel (Schwabe & Co AG Verlag) 1999, 50 S., ISBN 3-7965-1364-X

#### Florian Schaffenrath



Im Rahmen der von Jacob Frey-Clavel begründeten „Jacob Burckhardt - Gespräche auf Castelen“ hielt (Géza) A(lföldy)<sup>23</sup> am 29. Januar 1998 diesen Vortrag, dessen hier zu besprechende Drucklegung im März 1998 die Entwicklung der

Europäischen Union bis zu diesem Zeitpunkt verarbeiten konnte.

**Einleitend** (p. 5-14) stellt A. fest, dass die Geburt der E(uropäischen) U(nion) bereits sehr lange dauert, dass aber die Fragen nach der politischen Einigung und der kulturellen Integration noch weitgehend offen sind. Die Griechen vor Troia fragten Kalchas um Rat, da er wusste, was war und was sein wird. Auch das europäische Fundament besteht aus der Gemeinschaft der Erinnerung, der Erfahrung und der Vision. Dabei ist die Erinnerung Aufgabe des Historikers. Die Grundfrage, auf die das Buch letztenendes antworten will, ist die, ob der Historiker auch Lehren aus der Geschichte ziehen soll, im speziellen, ob Rom mit seinen Eroberungskriegen, seiner oligarchischen Herrschaftsordnung, etc. ein gutes Vorbild sein kann. Immerhin waren nie so viele Völker mit solch beachtlichem Wohlstand vieler zusammengefasst.

**Im Hauptteil** der Schrift (p. 14-48) werden sieben aktuelle Probleme der EU formuliert und mit ihren Pendanten im Imperium Romanum verglichen. Aus der Betrachtung der römischen Verhältnisse zieht A. dann Schlüsse für die aktuelle Situation:

- Das demokratische Prinzip ist in Europa zumindest fraglich, es gibt kein „europäisches“ Volk, das Entscheidungen trägt, vielmehr wird die EU von ihrer Bürokratie geschaffen. (p. 14sq) Rom hat viele Völker unterworfen, die meisten jedoch gliederten

<sup>23</sup>Aufmerksamen Lesern der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wird A.s Bericht über die neue Deutung des einzigen urkundlichen Dokumentes, das von Pontius Pilatus spricht, noch in Erinnerung sein. („Nach kosmischem Licht. Eine Inschrift aus Caesarea maritima“ In: FAZ 28.7.1999, p. N6). Schon dort hebt A. die reichseinende und -stabilisierende Funktion der römischen Kaiser hervor.

sich schnell ein. Man denke hier an berühmte Textstellen:

#### Tacitus, Agr. 21,1sq

[...] *Namque ut homines dispersi ac rudes eoque in bella faciles quieti et otio per voluptates adsuescerent, hortari privatim, adiuuare publice, ut templa fora domos extruerent, laudando promptos, castigando segnes: ita honoris aemulatio pro necessitate erat. Iam vero principum filios liberalibus artibus erudire, et ingenia Britannorum studiis Gallorum anteferre, ut qui modo linguam Romanam abnuebant, eliquentiam concupiscerent.*

#### Vergil, Aen. VI 847-853

*excudent alii spirantia mollius aera (credo equidem), vivos ducent de marmore vultus, orabunt causas melius, caelique meatus describent radio et surgentia sidera dicent: tu regere imperio populos, Romane, memento (hae tibi erunt artes), pacique imponere morem, parcere subiectis et debellare superbos.*

#### Rutilius Namatianus, Carmen de reditu suo I 69-72<sup>24</sup>

*Mitigat armatas victrix clementia vires  
conuenit in mores nomen utrumque tuos.*

*Hinc tibi certandi bona parcendique voluptas:  
quos timuit superat, quos superavit amat.*

Es entwickelte sich so im Römischen Reich ein Gefühl der *Roma aeterna* als *patria*. Auch heute brauchen wir das Gefühl, dass das vereinte Europa den Nationalstaaten überlegen ist. Hier sind die Kulturschaffenden gefordert, das zu leisten, was Cicero, Vergil, Horaz oder Tacitus bewirkt haben.

- Die EU ist unfähig, den Interessenskonflikten der Nationalstaaten Herr zu werden. Dies bewirkt die Ineffizienz der gemeinsamen Politik. Auch im Imperium Romanum gab es solche Bestrebungen, jedoch stand über allem der Herrscher, der *pater patriae* als Symbol der Reichseinheit, als höchste ausgleichende Autorität. Ob die moderne EU ohne supranationale Autorität auskommen wird, bleibt fraglich.
- Die Interessenskonflikte der Mitgliedsstaaten resultieren oft aus deren unterschiedlichem Entwicklungsstand. Auch im Römischen Reich gab es rückständige Bereiche, etwa die nördlichen Provinzen. Ein Ausgleich wurde versucht, indem man die Infrastruktur für Kontrolle, Kommunikation und Verwaltung ausbaute: Straßen und militärische Stützpunkte wurden angelegt, die Sprache Roms überall heimisch gemacht, das

<sup>24</sup>zit. nach Fo, A. (ed.) Rutilio Namaziano. Il Ritorno, Torino (Einaudi) 1992.

Römische Recht - nur allzu oft ein Kompromiss mit lokalem Recht - ermöglichte gleiche Chancen. A. gibt jedoch zu bedenken, dass eine gewisse Rückständigkeit nicht daran hinderte, sich als „guter Römer“ zu fühlen, so etwa in Pannonien.

- Ein weiteres Problem stellt die Undurchsichtigkeit der europäischen Institutionen, ihre rigiden Maßnahmen und die Lenkung des Einigungsprozesses durch eine Mega-Bürokratie dar. Das römische Verwaltungssystem war einfach und stützte sich auf relativ wenig Beamte. Umso stärker gefordert war das Engagement lokaler Eliten.<sup>25</sup> Generell stellt A. fest, dass ein Staat vom politischen Engagement seiner Bürger lebt und dass derjenige, der sich über die Bürokratie beklagt, das öffentliche Leben selbst gestalten muss. (p. 29)
- In der EU ist ein Primat der Wirtschaft zu beobachten. Roms Wirtschaft war zwar rückständig, wirkte aber in einem einheitlichen Wirtschaftsraum, in dem innerer Friede (*pax Romana*) herrschte, in dem der Seeweg sicher, das Straßennetz ausgebaut war und in dem es das Recht auf freie Niederlassung gab. Jedoch war die wirtschaftliche Prosperität nicht Motor, sondern Folge der politischen Integration.
- Häufig gewinnt man im modernen Europa den Eindruck: „Geld geht über alles!“ Die Frage der kulturellen Bewältigung des globalen technischen Zeitalters ist nicht beantwortet. Die Maastrichter Verträge zeigen das Hauptinteresse an Technologie und Wirtschaft deutlich auf. Die Einheit Europas ist jedoch durch die griechisch-lateinische Kultur geprägt. Die römische Elite zeichnet sich durch einen gewissen geistigen Horizont (Allgemeinbildung umfasste Cicero, Vergil, griechische Philosophie,...) aus, ohne diese geistige Verwurzelung gab es kein Aufsteigen in der Elite. (Karikatur: Trimalchio in Petrons Satyrice, der zwar über genug Geld, jedoch über keine Bildung verfügt)

„Wie wünschenswert wäre es, wenn die Mitglieder der supranationalen Elite Europas neben ihrer Fachausbildung auch über eine kulturwissenschaftliche Schulung verfügten, die sie wirklich zu Europäern machte!“ (p. 31)

<sup>25</sup>Dass jedoch die römische Verwaltung viel weniger Aufgaben wahrnahm als unsere modernen Systeme, wurde jüngst von Raimund Schulz festgestellt („Herrschaft und Dienst am Weltreich. Zum Regierungsstil des römischen Statthalters in der Zeit der Republik“ In: Gym 107, 2000, p. 481-496).

In Europa wäre eine Reform der Sprachausbildung und eine allgemeine Europabildung (Geschichte, Geographie,...) unbedingt nötig.

- Was das Verhältnis zu den anderen betrifft, stehen sich in Europa heute die Modelle von der „Festung Europas“ und der bedingungslosen Anerkennung ethisch-kultureller Vielfalt als Herausforderung der europäischen Gesellschaften gegenüber. Rom hatte viel Erfahrung im Umgang mit Fremden, der *limes* etwa war Symbol dafür, dass „das Imperium durch seine geistigen Werte der Außenwelt überlegen war“ (p. 45) Jedoch hegte Rom keinen missionarischen Eifer: Fremde Kulturen verschwanden nicht, sie verschmolzen viel eher mit der römischen.

„Somit lehrt uns die Geschichte Roms, dass der richtige Weg, um das Gefühl der Überlegenheit einer Hochkultur zu pflegen, nicht Hochmut ist. Sie lehrt uns, dass die Respektierung des Fremdartigen, das Aufgreifen fremder Impulse, die Suche nach gemeinsamen Bezugspunkten und eine für beide Seiten fruchtbare Begegnung unterschiedliche Kulturen erheblich bereichern können, ohne dass die eigene Identität verloren ginge.“ (p. 46sq)

Im zusammenfassenden Schlussteil (p. 48-50) zieht A. folgende beiden Lehren aus der Geschichte des Römischen Reiches für die aktuelle Situation der europäischen Einigung: (1) Der Zusammenschluss vieler Völker bringt langfristig gesehen Vorteile. (2) Das Fundament eines solchen Zusammenschlusses bilden nicht die Wirtschaft, sondern gemeinsame Politik und Kultur. A. fordert einen größeren Stellenwert für die Kultur, von der er sagt:

„Man kann nur hoffen, dass die europäische Kultur, die die Barbarei des Nationalsozialismus und die Bedrohung durch den Kommunismus überstanden hat, auch die Verkrüppelung des Geistes in der Leere der modernen Medienkultur überstehen wird [...]“ (p. 47)



TYROLIA

www.tyrolia.at

Erlesenes

von TYROLIA:

von Büchern über Papier- und Schreibwaren bis zu CD und MC, Kunst und Geschenkartikeln.

BÜCHER



Online Buchshop

SUCHEN - FINDEN - BESTELLEN

PORTOFREIER VERSAND  
DER INTERNET-BESTELLUNGEN

TYROLIA BUCH • PAPIER INNSBRUCK

Maria-Theresien-Straße 15, 6020 Innsbruck

Tel. 051 2/22 33-0; Fax 58 20 50; E-Mail: innsbruck@tyrolia.at

MO - FR 9.00-18.00 Uhr, SA 9.00-17.00 Uhr